Germ. sp. 209 nh
Heusinger, E.,

<36627055970011

<36627055970011

Bayer. Staatsbibliothek

Braunſchweig

in ſeiner

Betheiligung an der deutſchen Volkserhebung.

Rückblicke und Zeitbilder

von

E. Heuſinger.

> Die Scheu, die Wahrheit öffentlich auszuſprechen,
> muß da verſchwinden, wo die Geſetze Wahrheit ſind.

Braunſchweig,

Druck von Friedrich Otto.

1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

In großen Zeiten ſoll man nicht allein die Begebenheiten, die man erlebt, niederſchreiben, ſondern man ſollte auch, was man geſammelt, ſchon den Zeitgenoſſen mittheilen. Durch ſchnelle Berichtigung von Irrthümern, wie ſie in Auffaſſung und Darſtellung der Ereigniſſe ſelbſt dem ſtrengſten Wahrheitsfreunde vorkommen können, entſteht die unparteiiſche Weltgeſchichte! Nur auf dieſe Weiſe kann das Zuviel oder Zuwenig vermieden werden, deſſen die Darſteller einer früheren Periode unſrer Landesgeſchichte offenbar ſich zu Schulden kommen ließen. Läßt auch die Freiheit der Preſſe die Lüge nicht mehr aufkommen, ſo werden dagegen manche Perſonen, die zwar eine Nebenrolle im Drama geſpielt haben, die man aber in der Specialgeſchichte der einzelnen Volksſtämme nicht vermiſſen ſollte, durch eine zu ſpäte Bearbeitung oft allzuſehr in den Hintergrund gedrängt, als daß ſie von der Nachwelt noch richtig beurtheilt werden können.

Nur in dieſem Sinne habe ich meine Beobachtungen niedergeſchrieben, aus derſelben Urſache theile ich ſie mit; ohne Haß und ohne Groll, aber mit einem Herzen voll warmer Liebe zum großen und ſchönen deutſchen Vaterlande!

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erstes Heft.

Das Manifeſt. — Braunſchweigs erſter Glückswechſel. — Die Fürſtenhuldigung unter freiem Himmel. — Deutſchlands Lehrjahre. — Die Reſtauration. — Herzog Friedrich Wilhelm. — Kriegeriſche Anſtrengungen. — Zweite Kataſtrophe. — Die Fürſtengruft. — Herzog Auguſt. — Die Vormundſchaft. — Königin Caroline. — Manifeſtationen bei deren Leichenfeier. — Herzog Carl. — Deſſen Souveränitätserklärung. — Schmeichler und Höflinge. — Der einſame Herzog. — Wird Despot im zunehmenden Groll. — Herzogliche Ordonnanzen. — Schloßbrand und Vertreibung des Herzogs. — Wiener Congreßſünden. — Jugenderziehung der Prinzen. — Herzog Wilhelm, Regent und regierender Herzog. — Des Herzogs guter Wille. — Aus dem Hochverrathsproceß entſtehende Verdrießlichkeiten. — Die Nebenbehörde. — Landtagsconflicte. — Stillſchweigende Anerkennung der Bundestagsbeſchlüſſe. — Das Staatsdienergeſetz. — Der Kampf um das Budget. — Anſtrengungen der Ritterſchaft. — Steinacker, Hollandt, Cramm-Sambleben, Stolle, Trieps in ihrer landſtändiſchen Wirkſamkeit. — Hofherren, Abnahme des Handels, Nahrungsloſigkeit. — Der vierte Stand. — Die Vermählungs-Angelegenheit des Herzogs. — Trübe Stimmung. — Die Exploſion. — Der Herzog und die großen Wochen. — Deputationen und Zuſicherungen. — Freie Preſſe. — Volksbewaffnung.

Zweites Heft.

Volksmänner. — Volksverſammlungen. — Politiſche Clubbs. — Die Verbrüderung. — Die erſte öffentliche Ständeverſammlung. — Frage wegen verletzter Verfaſſung. — Monſter-Demonſtration der Arbeiter. — Doktrinäre in der Ständeverſammlung. — Politiſche Vereine. — Der vaterländiſche und der Volks-Verein. — Eine zweideutige Perſon. — Der erſte Crawall. — Ein General. — Miniſterwechſel. — Zeitungen. Oeffentliches Leben. — Zweiter Crawall. — Die Wahlen zum Reichsparlament. — Carricaturen. — Dritter Crawall.

Drittes Heft.

Die Truppen nach Holſtein. — Stimmen aus der Ferne. — Der Herzog nach Holſtein. — Tapferes Benehmen der Truppen. — Anerkennung deſſelben durch den Volksverein. — Aufhebung der Jagdprivilegien. — Der 6. Auguſt. — Die Vermehrung des Reichsheeres. — Die Flotte. — Die Deputirten in Frankfurt. — Erſte Zeichen der Reaction. — Rückwirkung des Waffenſtillſtandes von Malmoe. — Auflöſung des Landtages. — Rückkehr der Truppen. — Stimmung. — Betheiligung der Soldaten an den Vereinen. — Neue Wahlen. — Wahlumtriebe. — Die Wahlcandidaten. — Die Sieger.

Viertes Heft.

Rückwirkung der Septemberereigniſſe. — Kämpfe der Clubbs um die Regierungsform. — Folgen der Reaction. — Haltung des Volksvereines. — Der Vaterländiſche. — Stimmung vom October bis zum Ausgange des Jahres. — Nächtliche Weihnachts-Feier in der Domkirche. — Neue Zeitung: „der Poſtbote.“ — Verkündigung der Volksrechte. — Feier derſelben. — Neue Titel. — Standpunkt der Kirche und Schule. — Blicke in die Zukunft.

Erſte Abtheilung.

Von allen Revolutionen iſt die Revolution des deutſchen Volkes die gerechteſte, die legitimſte, diejenige, welche gebieteriſcher als je eine andere, durch die Umſtände hervorgerufen wurde. Der Abſolutismus mußte unterdrückt werden, damit er das deutſche Volk nicht erdrückte!

Die Revolution mußte kommen, weil Deutſchland durch die Trabanten der Fürſtenhöfe, durch die Anmaßung der Beamten-Ariſtokratie, durch die ſtehenden Heere und die neue Adels-Ligue, welche letztere nichts Geringeres beabſichtigte, als durch ein neu zu belebendes Junkerthum eine neue Gewalt im Staate zu begründen, gefährlicher als jemals bedroht wurde. Die Wucht der Feſſeln, mit denen es dem Frankfurter Sicherheitsausſchuß gelungen war, ein Volk von 45 Millionen, Jahre lang ſo völlig im Schach zu halten, daß ihm ſelbſt in Kunſt und Wiſſenſchaft zuletzt die Bewegung kaum frei blieb, war indeſſen allzu preßhaft geworden, als daß ſie ohne Zucken länger hätte ertragen werden können. Als die Reaction endlich erfolgte, da glich der von ihr geführte Schlag der gewaltigen Zuckung des Wallfiſches, wenn er den Wider-

haken des Harpuniers mit einer krampfhaften Bewegung des Schwanzes aus dem blutenden Floße heraus in das aufſiedende Meer ſchleudert.

In der Revolution lernt man in ſechs Monaten die Menſchen beſſer kennen, als im gewöhnlichen Laufe der Dinge in zwanzig Jahren. Der Augenblick iſt da gekommen, wo alle Intereſſen, die man bis dahin ſorgfältig geheim gehalten hatte, offenbar werden. In ſolcher Zeit nimmt Jeder ungeſcheut ſeinen Platz ein, ohne daß ihn ein Ceremonienmeiſter eingeführt hat. Da wird Jeder mit dem rechten Maaße gemeſſen, trotz aller Verläumdung, und allen Carrikaturen und Pamphlets zum Trotz, durch welche man ihn in der Meinung des Publikums um ſo tiefer herab zu ſetzen bemüht iſt, je höher er mit jedem Tage in deſſen Achtung emporwächſt.

Aber erſt den ſpäteren Geſchichtſchreibern wird es gelingen, unter Vorlegung gar vieler, jetzt noch tief verborgen gehaltener Documente, der Nachwelt den Beweis zu liefern, wie die bisherige ſo treuloſe Politik der Cabinette oft die allerverworfenſten Menſchen zu Mitwiſſern ihrer Pläne gemacht hat, während ſie zur Ausführung ihrer abſolutiſtiſchen Zwecke die Beſſeren im Volke als Marionetten gebrauchte, ohne daß dieſe oft auch nur den Faden zu ahnen vermochten, durch den ſie in Bewegung geſetzt wurden. Die Politik der gegen die Völkerfreiheit auf das Innigſte unter einander verbundenen Regierungen beſtand in ihrer großen Combinations-

gabe, den Ideengang, die Neigungen wie die Leidenſchaften der Menſchen aus den allerverſchiedenſten Schichten der Societät ſo geſchickt zu benutzen, daß ſelbſt die Edelſten unter ihnen oft bis zum letzten Augenblick nicht wußten, auf welcher Seite die Wahrheit und die Gerechtigkeit lagen, ſo daß ſie, außer Stande, aus dem ſie umgebenden, aus Trug und Verſtellung gewebten Netze den Ausweg zu finden, in fortdauernder Täuſchung befangen blieben.

Die Welt hätte nimmer das gräßliche Blutbad in Berlin geſehen, und der König nicht im eigenen Schloß den ſchaurigen Anblick der von ſeinen Soldaten gemordeten Leichen ertragen müſſen, wenn Friedrich Wilhelm noch in den Tagen des März die Zeit begriffen hätte. Ja ſelbſt noch am 19. hätten die Thore der Revolution in ganz Deutſchland als geſchloſſen betrachtet werden können, wenn Friedrich Wilhelm es ernſtlich gemeint, als er, mit den deutſchen Farben bekleidet, ſein königliches Wort darauf verpfändete, daß er, ſelbſt der Spitze der großen Bewegung voranſchreitend, dem deutſchen Volke zu den ihm ſo lange vorenthaltenen Rechten zu verhelfen feſt und unabänderlich entſchloſſen ſei.

Die Worte, womit der preußiſche König den erneueten Landtag einführte: „Es ſoll kein Blatt Papier ſein zwiſchen mir und meinem Volke“, würde man gern vergeſſen haben, wenn er bewahrheitet hätte, was er damals zu dem noch einmal vertrauenden Volke ſprach:

„Bürger, ich weiß es wohl, daß ich nicht ſtark bin durch mein gewiß tapferes Heer, ſondern durch die Treue meines Volkes — ich ſchwöre es Euch, ich will nur das Gute für Euch und für Deutſchland“; und weiter in der Proclamation an das Volk: „Allgemeine wehrhaft conſtitutionelle Verfaſſung mit Verantwortlichkeit der Miniſter — eine volksthümliche, freiſinnige Verwaltung werden allein die innere Einheit zu bewirken und zu befeſtigen im Stande ſein“; und noch einmal, da wo er zu den Gardeofficieren in Potsdam ſpricht: „Ich bin nach Potsdam gekommen, um zu zeigen, daß ich in jeder Beziehung ein freier König bin. — — Ich habe den geſunden und edeln Sinn meiner Bürger kennen gelernt, in Berlin iſt bei dem Mangel an ſtädtiſchen Sicherheitsbehörden die tiefſte Ruhe. Ich bin niemals freier und ſicherer geweſen, als unter dem Schutze meiner Bürger. — Keine Macht wird mich bewegen, das Gegebene zurück zu nehmen. In Berlin herrſcht ein ſo ausgezeichneter Geiſt in der Bürgerſchaft, wie er in der Geſchichte ohne Beiſpiel iſt!“ Wenn er vor Allem anders, als es jetzt durch Wrangels Belagerungszuſtand geſchehen, die Worte bewahrheitet hätte, die er an die Deputirten einer

Volksverſammlung richtete: „Ich liebe das Volk mehr, als es mich lieben kann! Es hat ſich in Berlin ſo hochherzig gegen mich bewieſen, wie es ſich vielleicht in keiner andern großen Stadt benehmen würde!“ — — Aber von allem Großen, was der König damals für Deutſchland hätte thun können, wozu er die Macht in den Händen hatte, iſt Nichts geſchehen! — —

Aber die alte Camarilla bedurfte zur Erhaltung ihrer hiſtoriſchen Rechte noch aller der Schreckniſſe, welche wir ſeitdem in Deutſchland erlebt haben. Sie fing die Revolution von Neuem an. Sie bezahlte die Raufbolde des Schwertes und der Feder, ſchickte Emiſſaire nach allen Theilen von Deutſchland, correſpondirte nach London mit Metternich und mit ſeinem alten treueſten Genoſſen nach Petersburg, und hetzte und intriguirte ſo lange, bis es gelungen war, Wien und Berlin in Belagerungszuſtand zu verſetzen, und Deutſchland das Schauſpiel zu geben, daß die deutſchen Farben von einer rohen Soldateska in Oeſterreich und Preußen mit Füßen getreten, daß ſie Weibern und Kindern zum Geſpött wurden.

Als der König endlich dahin gebracht war, am Neujahrstage in ſeinem Glückwunſche an das getreue Heer die Worte zu ſprechen: „Als Empörung die Entwickelung freier Inſtitutionen ſtörte“ — da glaubten die ſtarren Diener und Genoſſen des Abſolutismus den Krater

der Revolution auf ewig geſchloſſen. Bei aller Schlauheit aber hätten ſie gänzlich überſehen, was alle Welt geſehen, daß ſie ſelbſt einen Schwefelfaden gelegt, der, unheimlich fortglimmend, raſch da zünden wird, wo die zu einer letzten gewaltſamen Erploſion erforderlichen Stoffe in den Minen angehäuft ſind, die jetzt auch das letzte Stück Boden von Deutſchland unterhöhlt haben.

Das Kaiſerſchemen.

Viele Reichsdeputirte zu Frankfurt glauben jetzt in ihrer unverwüſtlich altdeutſchen Romantik — denn Vaterlandsliebe kann man nicht nennen, was ſie zu dem hochpoetiſchen Gedanken veranlaßt hat — in dem Schemen eines erblichen Kaiſerthums das einzige Mittel gefunden zu haben, der deutſchen Zerriſſenheit ein für allemal ein Ende zu machen. Glauben die Herren wirklich, das Volk habe dieſen höchſten Inbegriff früherer deutſcher Zerriſſenheit ſchon ſo gänzlich vergeſſen, um ihn gleich einem aufgewärmten Gericht auftiſchen zu können, nachdem die verſprochenen beſſeren Gerichte durch die Unachtſamkeit der politiſchen Köche in Frankfurt verbrannt ſind?!

Wohl vermag ein deutſcher Mann, der vom ächten Vaterlandsgefühl beſeelt iſt, mit Stolz ein aus 34 Departements, Gauen, Grafſchaften, oder wie man die Eintheilung nennen will, mit einer ungetheilten Bevölkerung von einigen vierzig Millionen, als den Inbegriff eines mächtigen Kaiſerreiches ſich zu denken. Einen erblichen Kaiſer aber, dem zur Seite noch eine Menge Könige, Großherzöge, Herzöge und Fürſten die Rolle ſouverainer Herren fortſpielen ſollen, den wird er — was auch die conſervativen Vereine von ganz Deutſchland dagegen ſagen mögen — als dieſelbe Comödie

betrachten, wie ſie das heilige römiſche Reich in dem letzten Jahrhundert ſeines Beſtehens aller Welt als Spottbild dargeboten hat, als ein Unding, als die allercraſſeſte Ironie des Abſolutismus.

Unſchwer ſind die Folgen eines ſolchen Monſterkaiſerthums vorauszuſehen. Die erſte würde ſein: daß die durch die neue Einrichtung ſich verletzt fühlenden Fürſten von einiger Bedeutung nach entſprechenden Bündniſſen in Oſten und Weſten ſich umſähen, je nachdem ſich der Befriedigung ihres Ehrgeizes die Ausſichten eröffneten. Die zweite: Krieg in allen Ecken, in denen ſich, wie ehemals, Deutſche im Kampf mit Deutſchen zerfleiſchen würden, ohne das geringſte Mitleid von Seite der ſonderbündelnden Fürſten, ſobald ſie ſelbſt nur ihre dynaſtiſchen Zwecke erreichten. Endlich aber würde nicht ausbleiben, woran gewiß mancher brave Deutſche in dieſer Zeit ſchon gedacht hat, — der Kaiſer, in eigener Machtvollkommenheit, oder in ſeiner ſcheinbaren Bedrängniß, würde diejenige große Macht, die ihm dazu die geeignetſte ſchiene, herbeirufen, um zu vollenden an Deutſchland, wozu jetzt in Frankfurt, unter ſichtbarer Mitwirkung der Cabinette der Großmächte, der Zuſchnitt gemacht wird — die chriſtliche Theilung in zwei, drei, vielleicht auch in vier, fünf oder ſechs Stücke. Der K a i ſ e r würde K a i ſ e r bleiben, aber nicht Kaiſer der Deutſchen! Kaiſer von Preußen würde man ihn nennen, damit die Hoffnung der Preußenfreunde, wohin wir auch

Gervinus zählen, erfüllt würde: daß nicht Preußen in Deutſchland, wohl aber das letztere in dem ſo viel geprieſenen, mächtigen und tief intelligenten Preußenreiche aufgehet! Was aber würde dann mit dem Reſte der kleinen Potentaten, die man vorläufig Alle noch erhalten will? —

Ein Staatenbund, beſtehend aus den bisherigen deutſchen Reichen, in denen die alten Fürſten die Statthalter bleiben; aus ihrer Mitte, wechſelnd, ein Präſident an die Spitze des geſammten deutſchen Staatshaushaltes; für Alle ein Wappen, ein Zollverein, gleiches Geſetz, gleiche Münze, gleiches Gewicht, freies Bürgerrecht in allen einzelnen Staaten ohne ſolche Clauſeln, wie wir jetzt, leider, ſie in den Grundgeſetzen überall bemerken — das wären feſte Grundlagen geweſen zu einer magna charta, wie ſie die Einigkeit und Einheit in ganz Deutſchland und dem Volke eine ver.ünftige Freiheit dauernd geſichert haben würde.

Was wir aber jetzt ſehen, iſt eine unreife Geburt, die unbeſonnenes Vertrauen und allſtörendes Mißtrauen ins Daſein gedrängt haben, ohne daß jemals gedeihliches Leben davon zu erwarten iſt.

Preußen, an welches jetzt der ſchönſte Theil von Deutſchland verkauft werden ſoll, iſt nicht Deutſchland, und viel gewiſſer ſcheint es, daß die Tauſende, die jetzt in unſeli-

ger Verblendung für daſſelbe Preußen ſtimmen, deſſen Regierung von jeher ſich Deutſchland feindſelig erwieſen hat, ſich dieſes Taumels ſchämen werden, als daß die Stände der einzelnen Länder, welche ihres Landes und Deutſchlands Ehre durch ihre entſchloſſene Erklärung abgewehrt haben, darüber erröthen ſollten.

Die Erhebung eines regierenden Fürſten und eines Volkes über die anderen iſt deren Erniedrigung, und ein Deutſchland mit einem Monarchen an der Spitze, der nicht Deutſchland ausſchließlich angehört, iſt kein Deutſchland mehr, ſondern Deutſchland geht in ihm unter und in Preußen auf. Für einen Bundesſtaat hat Deutſchland ſich erhoben; ein Bundesſtaat ſetzt aber das gleiche Recht aller Verbündeten voraus, und über der Einheit ſteht die Ehre und die Freiheit, die ſich nicht zum Knecht macht, wo ſie zum Herrſchen berufen iſt.

Wie oft haben die ſogenannten Conſtitutionellen der Volkspartei zum Vorwurf gemacht, daß ſie allein ſich für das Volk ausgebe, und treten ſie jetzt nicht mit ihrem königlich preußiſchen Projecte in gleicher, noch rückſichtsloſerer Anmaßung hervor?

Daß die deutſche Krone weder von den Fürſten, noch von den Völkern einſeitig und überhaupt nicht vergeben werden kann, wenn nicht alle deutſche Staaten durch ihre geſetzlichen Vertreter einwilligen, das haben wohl manche Herren

der Nationalverſammlung ganz überſehen. Auffallen mußte es, wie auch die braunſchweigiſche Ständeverſammlung ſich für den König von Preußen als erbliches Reichsoberhaupt erklären konnte, während, wie die Sachen noch ſtehen, die Möglichkeit keineswegs verſchwunden iſt, daß, wie jeder andere Reichsfürſt, auch Herzog Wilhelm von Braunſchweig, aus deſſen uraltem Stamme ſchon tüchtige deutſche Kaiſer hervorgegangen ſind, zum Reichsoberhaupte erwählt werden kann.

Deutſchland kann jedoch nicht zwei erbliche Kaiſer ertragen, und wird ſich ſo wenig den Kaiſer von Oeſterreich, als den König von Preußen aufdringen laſſen. Wo man feig genug iſt, die Ehre des Vaterlandes der Muthloſigkeit zu opfern, da werden die Völkerſtimmen ſich erheben und die Sirenenſtimmen Lügen ſtrafen, welche die Macht, die ſie nicht in ihrem Muthe finden, außer ſich ſuchen.

Deutſchland kann keinen neuen Fürſten, keine neuen fürſtlichen Geſchlechter mit neuen Ausſtattungen, keinen neuen Hofſtaat und zu den 36 alten Camarillen keine neue ertragen, und wäre dieſelbe aus den Weiſeſten der Nation zuſammengeſetzt. Wir klagen über zu hohe Staatskoſten, und nehmen ſchon deshalb die bisherigen Civilliſten der Fürſten in Anſpruch; Preußen aber würde die Erhebung ſeines Königs zum erblichen Kaiſer eine willkommene Gelegenheit ſein, die Laſt des kaiſerl. preußiſchen Hofſtaates zu $^2/_3$ von ſich ab und auf die Köpfe der acquirirten preußiſchen Provinzen zu repartiren.

Ein Oberhaupt muß ſein, aber der Reichstag muß dieſes Oberhaupt ſein, und findet dieſer die Macht nicht in ſich, dann müſſen wir darauf verzichten, überhaupt eine deutſche Macht zu ſein, denn wir werden weder Einheit, noch Freiheit haben! — In ähnlichem Sinn hat die ſächſiſche Kammer geſprochen, und wir pflichten derſelben um ſo mehr bei, da es ein vergebliches Hoffen iſt, daß der König von Preußen die Deutſchen, die unter andern Fürſten ſtehen, denen gleich halten ſollte, die ihm von Gottes Gnaden an das Herz gelegt ſind.

Fragen wir nun unter dieſen Umſtänden, welche politiſche Vereine ſich am wenigſten in ihren Combinationen compromittirt haben? ſo kann die Antwort keine andere ſein: diejenigen, welche die Frage über die demnächſtige deutſche Regierungsform in ihrem Programm offen gelaſſen haben. Was von der Zeit in dieſer Hinſicht als reife Frucht geboren wird, dem werden willig die Fractionen zu huldigen bereit ſein! Daß aber jetzt ſelbſt die Rückkehr zum alten Bundestage, wozu es den Anſchein hat, nichts anderes iſt, als im Verhältniß eines Staatenbundes der rechte Anfang zur künftigen Republik, das — ſcheint ſo gewiß zu ſein, als die Fortſetzung der Revolution, mit Deutſchlands kleineren Fürſten an der Spitze.

Rückblicke. — Das Manifeſt. — Fürſtenhuldigung unter freiem Himmel. — Deutſchlands Lehrjahre.

Als Braunſchweig gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vorzugsweiſe vor allen übrigen Ländern ſich ſo glücklich befand in ſeinen patriarchaliſchen Verhältniſſen, wer hätte da ahnen können, daß ein Bogen Papier — wir meinen das Manifeſt, welches Carl Wilhelm Ferdinand in Form einer Buß- und Strafpredigt an das freiheitſchwärmende franzöſiſche Volk erließ — ſo viel Unheil veranlaſſen würde? Wer hätte damals gedacht, daß es den Grund zu allem Mißgeſchick legen würde, das zunächſt das braunſchweigiſche Fürſtenhaus, ſpäter das ganze Land in ſo ſchweren, ſich mit überraſchender Eile folgenden Schlägen treffen würde, daß es dem gänzlichen Untergange zuletzt nur wie durch ein Wunder entgangen zu ſein ſcheint?

Der geiſtreiche Freund und Kriegsgefährte Friedrichs des Großen, hatte in der verhängnißvollen Stunde, als ſein Parlamentair das unheilſchwangere Papier an die feindlichen Vorpoſten überbrachte, gewiß keine Vorempfindung davon, daß das drohende Manifeſt ihm in der Perſon eines einfachen Officiers in der feindlichen Armee, einen Todfeind zuziehen würde, deſſen Haß neue Nahrung findend in jeder Maßregel, welche von den geſalbten Feinden der Freiheit

gegen die Fortſchritte der jungen Republik erſonnen wurde, erſt dann allgemach ſein Ende finden würde, wenn er mit dem braunſchweigiſchen Fürſtenſtuhle die Throne aller andern ihm feindſelig geſinnten Monarchen gebrochen, ihre Reiche zerſtückelt, ſie ſelbſt aber zu Vaſallen erniedrigt hatte, die auf ein Augenzwicken von ihm bereit waren, den leiſeſten ſeiner Wünſche mit knechtiſcher Unterwürfigkeit zu erfüllen! Am allerwenigſten aber mochte der ſchon alternde Fürſt damals vorausſehen, daß er ſelbſt, das Haupt einer ſo zahlreichen Fürſtenfamilie, ſeine Anhänglichkeit an die Krone Preußen und das ſtarre Feſthalten am altmonarchiſchen Prinzip mit der Todeswunde auf dem Schlachtfelde würde beſiegeln müſſen, wo, mit Preußens alter Kriegsehre, auch Deutſchland ſo gänzlich zu Grunde ging, daß vom alten Beſtande kaum nur der Schimmer noch vorhanden blieb!

Seit jenem Tage, wo das Schickſal zuerſt die verhängnißvollen Looſe über Braunſchweigs Zukunft miſchte, hat das Land im öfteren Umſchwunge der Dinge des Außerordentlichen ſo Vieles erlebt, daß ſelbſt die Weiſeſten zur Zeit davon ſich nichts träumen laſſen konnten. Von ſeinen zahlreichen Prinzen und Prinzeſſinnen verlaſſen, die ſich ſchnell nach allen Richtungen verloren, ſobald ſie zum erſten Male, ohne Täuſchung, das ſchnelle Herannahen der Kataſtrophe vorausſahen, blieb das verwaiſete Land manche Jahre der Willkür der Sieger überlaſſen. Später zu einer Pro-

vinz des Königreichs Weſtphalen erhoben, iſt es dem Einfluß einiger wenigen Ehrenmänner, die den ächten Patriotismus am beſten durch eine richtige Auffaſſung ihrer Stellung beurkundeten, zunächſt zu verdanken, daß es während jener Zeit nichts Schlimmeres erlebte, als Friedrich Wilhelm, der durch die letzten Hausverträge anerkannte Erbe des Landes, auf ſeinem raſchen Durchfluge die erſten Huldigungen des ihm treuergebenen Volkes, ſtatt auf einem Throne — in einem Feldlager, außerhalb der Thore ſeiner Reſidenzſtadt, entgegennahm.

Der Herzog hatte damals mit dem kleinen Häuflein der ihm treu gebliebenen Krieger Schutz und gaſtliche Aufnahme an den Küſten des ſtolzen Inſelreiches gefunden, deſſen Königskrone ſeine fürſtliche Schweſter zu theilen beſtimmt war. Aber um ſo ſchwerer empfand Braunſchweig, unter fortwährenden Kriegsſteuern, den feindlichen Druck, ehe die, wie durch Wunder ſich immer erneuernde Kraft des mächtigen Imperators gänzlich gebrochen war.

Das waren unter allem Unglück große, lehrreiche Jahre, von denen am meiſten zu bedauern, daß die Großen der Erde ſie allzu ſchnell vergeſſen haben. Aber ſie ſind an den meiſten von ihnen vorübergegangen, wie der Alpdruck — eine kurze Beklemmung, wie nach einer Indigeſtion, und das Uebel war rein vergeſſen.

Die Reſtauration. — Friedrich Wilhelm. — Kriegeriſche Anſtrengungen. — Zweite Kataſtrophe — Die Fürſtengruft. — Herzog Auguſt. — Die engliſche Vormundſchaft. — Demonſtrationen bei der Leichenfeier der Königinn Caroline.

Als Braunſchweig, nach der Reſtauration, ſich endlich des Friedens unter der Regiernng ſeines langentbehrten legitimen Fürſten wieder glaubte erfreuen zu können, da wurden zur Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich neue, faſt unverhältnißmäßige Opfer vom Lande verlangt. In den Vorbereitungen dazu verſtrich die kurze Regierungszeit des langerſehnten Fürſten. Die Opfer würde das Volk nicht geſcheut haben, wenn es ihn ſelbſt nur behalten hätte. Aber der ritterliche Geiſt des Herzogs trieb ihn noch einmal hinaus aus dem ſtillen Schloſſe ſeiner Väter, aus der Mitte eines friedliebenden Volkes, in das wilde Getümmel der Schlachten. — Wenige Monate ſpäter war die Fürſtengruft im St. Blaſius-Dom um eine Heldenleiche reicher. Das Land, ärmer wie zuvor, mochte damals in ſeiner Trauer eine Ahnung davon bekommen, daß ſein düſteres Schickſal und das ſeines Fürſtenhauſes noch nicht erfüllt ſei! — Auch Herzog Auguſt, ein milder, gütiger Fürſt, der, nachdem er

erblindet, die Zeit des Unglücks im fernen Auslande verlebt hatte, und bei ſeiner Rückkehr ins Vaterland die ihm zu Gebote ſtehenden Mittel gern dazu verwandte, fremde Leiden zu lindern, ſtarb bald nachher. — Als kurze Zeit darauf die Fürſtengruft wiederum geöffnet wurde, da galt es, der Prinzeſſinn Caroline die Ruheſtätte zu gewähren, nach der ſie, die Königinn des mächtigſten Reiches der Welt, unglücklicher als das Weib eines ihrer geringſten Diener, vergebens die entlegenſten Länder durchſtreiſt hatte.

Deutete ſchon damals die Art und Weiſe, wie die Beſtattung der königlichen Leiche von den Landpflegern geordnet war, auf den eigenthümlichen Einfluß, welchen die überſeeiſche Bevormundung über die Angelegenheiten Braunſchweigs ausübte, ſo bewies die von der Bürgerſchaft, bei jener traurigen Gelegenheit, beobachtete Haltung um ſo deutlicher die treue Liebe, mit welcher ſie dem angeſtammten Fürſtenhauſe fortwährend ergeben war.

Wie die brittiſche Nation damals die loyalen Gefühle der braunſchweigiſchen Bürgerſchaft für ſein angeſtammtes Fürſtenhaus anerkannt hat, beweiſet eine im Namen der Stadt London vom Alderman Wood an die hieſigen Einwohner erlaſſene Dankadreſſe. Das Document ſelbſt aber, ſpeciell an einen unſerer achtbarſten Mitbürger gerichtet, der ſich, wegen der mit eben ſo viel Tact, als loyalem Eifer von ihm bei der königl. Leichenfeier getroffenen Einrichtung, ſo wahr-

haft verdient gemacht hat, iſt werth, als eins der ſchönſten Zeichen der für gefallene Fürſtengröße gegenſeitig bewieſenen Volksſympathie, im Gedächtniß der ſpäteſten Nachkommen erhalten zu bleiben.

Von allen den zahlreichen Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes, deren verſchiedene Hofhaltungen Braunſchweig in früherer Zeit zu einer der glanzvollſten Reſidenzſtädte von Deutſchland gemacht hatten, waren jetzt nur noch zwei kräftig blühende Prinzen übrig, auf denen die letzten Hoffnungen des Landes beruheten. Braunſchweigs Zuſtände unter engliſcher Vormundſchaft, ſo wie die dem Lande nach dem Regierungsantritt des Herzogs Carl daraus entſtandenen Verwickelungen ſind bekannt. Einen Theil der ſie veranlaſſenden Urſachen dürfte vielleicht Lord Caſtlereagh als ein Geheimniß mit in ſein Grab genommen haben, während ein anderer von ſo zarter Natur iſt, daß er erſt unter der Behandlung ſpäterer Geſchichtſchreiber, zum Führer durch ein Labyrinth geeignet ſein wird, dem es ſo wenig an Sackgaſſen, als an Schneckenwegen fehlt, wo ſelbſt das ſchärfſte Auge um den Ausweg verlegen wird. Das Urtheil vieler Zeitgenoſſen, welche „Beleuchtungen, Zuſtände“ ꝛc. geſchrieben haben, mußte ſchon deshalb immer in der Hauptſache als ein befangenes erſcheinen, indem ſie zu dem Drange, Aufſchlüſſe über ein Drama zu geben, in welchem ſie ſelbſt eine Rolle geſpielt hatten, weniger im Intereſſe der Nachwelt ſich veranlaßt

fühlten, als weil ihnen mehr daran gelegen war, die Zeitgenoſſen, unter deren Augen das Stück geſpielt hatte, dahin zu vermögen, daß ſie weder nach der einen Seite hin allzu verſchwenderiſch mit ihrem Lobe ſein, als nach der andern mit ihrem Tadel ſich zu nachhaltig ausſprechen möchten. Es war dies jedoch, wie die Sachen einmal ſtanden, der beſte Weg, die Angelegenheiten baldmöglichſt wieder in das verſchobene Gleichgewicht zu verſetzen!

Braunſchweig würde manche trübe Tage nicht geſehen haben, wenn Friedrich Wilhelm noch eine Reihe von Jahren gelebt hätte. Bei den vielen von ihm gemachten Lebenserfahrungen würde er, ſo wie er es mit der Kriegführung in früherer Zeit gethan, in kurzer Zeit auch mit der friedlichen Lenkung des Staatsſchiffes ſich vollkommen befreundet haben. Es würde dadurch am erfolgreichſten der allzu heißen Vorliebe begegnet worden ſein, welche von Lord Caſtlereagh zuerſt auf dem Wiener Congreß in den Herzen derer erweckt ſein ſoll, welche ſie noch bis zum heutigen Tage, ohne ſich durch die neuen Zeitverhältniſſe beirren zu laſſen, mit nachhaltiger Anhänglichkeit an das ſchöne Welfenland hegen und pflegen ſollen.

Herzog Carl. — Deſſen Souverainitätserklärung — Herzogliche Ordonnanzen. — Schmeichler und Höflinge. — Der einſame Herzog. — Wird Despot im zunehmenden Groll. — Wiener Congreßſünden. — Jugenderziehung der Prinzen. — Schloßbrand und Vertreibung des Herzogs.

Nach vielen Trauerjahren war es der erſte helle Freudentag für Braunſchweig, als es im Jahre 1823 im Herzoge Carl ſeinen neuen Regenten begrüßte. Die königliche Vormundſchaft hatte es, trotz heftiger Debatten am Bundestage, im Einverſtändniß mit dem Wiener Hofe dahin zu bringen vermocht, daß die Mündigkeitserklärung des Herzogs, der nach der im Hauſe Braunſchweig bisher beobachteten Obſervanz, im 18. Jahre regierungsfähig geweſen ſein würde, um ein Jahr hinausgeſchoben wurde. Eſt iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, ob das 18te oder ob das 25ſte Jahr das geeignetſte Alter für Prinzen zur Selbſtändigkeit iſt. Erfahrung hat nur zu oft beſtätigt, daß einzelne Fürſten, ſelbſt im reiferen Alter, ſich nicht weiſer auf dem Throne benommen haben, als in der Jugend unter den Augen willfähriger Erzieher. Unwahrſcheinlich jedoch iſt es nicht, daß die düſtere Wolke, welche man damals auf der Stirn des jungen Herzogs bemerkt haben wollte, die Vorboten inneren

Grolles waren, der ſich bald auf ſo eigenthümliche Weiſe über die ihm gehäſſige Maßregel Luft machen ſollte.

Der neue Regent überließ einige Jahre hindurch ſämmtliche Regierungsgeſchäfte den Händen derſelben Miniſter, denen ſie von der Vormundſchaft anvertraut worden war. Wollte er die Männer erſt in ihrem Walten kennen lernen, wollte er ſich vielleicht ſelbſt erſt mit der ſchweren Kunſt, fürſtlich zu regieren, vertraut machen, oder in Folge eines gegebenen Verſprechens? — Dies dürfte um ſo ſchwerer zu entſcheiden ſein, da, wie ſchon früher bemerkt, das meiſte, was darüber in der Oeffentlichkeit erſchienen, eher dazu geeignet iſt, den Geſchichtsforſcher zum ferneren eifrigen Quellenſtudium zu veranlaſſen, als zu einem bezeichnenden Markſteine in der neuern braunſchweigiſchen Geſchichte zu dienen. Als Herzog Carl zum ſouverainen Herzog von Braunſchweig ſich erklärte, und in dieſer uſurpirten Machtvollkommenheit die von ſeinem königlichen Oheim, in ſeiner Eigenſchaft als Vormund, erlaſſenen Verfügungen durch das Decret vom 10. März 1827 anullirte; als er einen vom höchſten Gerichtshofe gefällten Urtheilsſpruch caſſiren ließ — eine Maßregel, wodurch er ſich ſelbſt außer dem Geſetz erklärte — erſcheint uns der Fürſt nur um ſo beklagenswerther, als daraus hervorgeht, daß er ſo wenig von ſtaatsklugen Rathgebern, als von zuverläſſig treuen Freunden umgeben war. Bekannt iſt es, daß es ihm nicht an

Schmeichlern gefehlt hat, wie ſie ſich jederzeit da einfinden, wo ein neubeſetzter Thron höheren Lohn bei leichter Arbeit verheißt, wenn man nicht etwa die Kunſt, alte Liebhabereien des neuen Regenten mit neuem Reiz zu umgeben, oder wo dieſer verloren, neue Paſſionen zu erwecken, dahin zählen will. — Wie alle Fürſten, ſo verachtete auch Herzog Carl die Schaar dieſer ſtets bereitwilligen Satelliten. Aber ſie wußten ſich ihm in kurzer Zeit ſo unentbehrlich zu machen, da ihm die Oede ſeiner Schlöſſer, wo er nicht einem einzigen theuren Verwandten begegnete, langweilig zu werden anfing. Jenen Stunden der gänzlichen Verlaſſenheit, deren Stachel noch durch den, in der Tiefe ſeines Herzens gegen die Vormundſchaft gehegten Groll täglich geſchärft wurde, ſcheinen viele der Ordonnanzen entſprungen, deren einzelne an den unbeugſamen Sinn des Löwen erinnert haben würden, wenn nicht die bizarre, zumeiſt despotiſche Ausführung zugleich alle diejenigen Fürſten wieder ins Gedächtniß gerufen hätte, die gleiches Loos mit dem Herzoge Carl theilten, die, durch gänzliches Mißkennen ihrer fürſtlichen Stellung, nach kurzer Regierung des Thrones verluſtig wurden, um ihn nie wieder zu beſteigen. Wohl ließen an die ephemere Regierung des Herzogs Carl ſich manche ernſte Betrachtungen knüpfen! — Aber es iſt beſſer, Reflexionen hier dem Leſer zu überlaſſen. Ueberhaupt iſt das Hinſtellen der Thatſachen in mancher Zeit geeigneter, den Geiſt des Volkes durch eigene Betrachtung

in den eingeſchlagenen Bahnen weiter zu lenken, als es das Aufſtellen neuer Meinungen da iſt, wo der Erfolg die Urſachen bereits geſchichtlich gerechtfertigt hat.

Kann — wenn überhaupt — etwas zur Entſchuldigung des Herzogs Carl in ſeiner Eigenſchaft als Fürſt geſagt werden, ſo möchte es etwa Folgendes ſein. Wir wollen hier nicht auf die Umtriebe zurückgehen, welche in Rückſicht auf das Herzogthum Braunſchweig auf dem Wiener Congreß vorgekommen ſein ſollen, und die, bevor ſie noch ganz von Herzog Friedrich Wilhelm durchſchaut waren, vielleicht mit die Veranlaſſung geweſen, daß er, in Unwillen über den Undank, womit die in glühender Vaterlandsliebe von ihm gebrachten namenloſen Opfer belohnt wurden, eine Fürſtenverſammlung verließ, wo er von allen als der Reinſte in ſeinem fürſtlichen Thun und Laſſen aufgetreten war. Herzog Carl hätte kein Welf ſein müſſen, um nicht dem gekränkten Vater ein Unrecht, wie es keinem andern Fürſten in ähnlicher Lage damals zugefügt worden iſt, tief nachzuempfinden. Sein Stolz konnte es nicht vergeſſen, daß Braunſchweig, von dem man vielleicht lieber geſehen hätte, daß es in Hannover aufgegangen wäre, ganz allein ohne alle Entſchädigung geblieben, während man die kleinſten der Rheinbündner, ſelbſt die, welche am längſten mit dem Frankenkaiſer gegangen waren, ſo ſehr anſehnlich mit Land und Leuten vermehrt hatte. — Wenn man bedenkt, welche große Schuld das

Geſammt-Vaterland an Braunſchweig abzutragen hatte, indem, zum großen Theil wenigſtens, die Geſchicke von Deutſchland von der heldenmüthigen Tapferkeit der Braunſchweiger und ihres Heldenfürſten, der ſeine Liebe zum Vaterlande mit dem Tode beſiegelte, mit abhängig geweſen waren; — ſo wäre das Hochſtift Hildesheim ein Aequivalent, nicht zu hoch für die großen, im deutſchen Kriege von Braunſchweig gebrachten Opfer, und zugleich das Mittel geweſen, ein zum größten Theil zuſammenhängendes Ganze aus dem jetzt ſo zerſtückelten Lande zu machen — ſo verdient dieſe, vom Wiener Congreß begangene Unterlaſſungsſünde, unter den tauſend anderen direct an Deutſchland begangenen Sünden, obenan geſtellt zu werden. Wir finden es ſogar verzeihlich, wenn ſie eine der Haupturſachen war, die der beſondern Phantaſie des Herzogs Carl zuerſt die eigenthümliche Richtung gegeben hat, welche ihn zu ſo vielen ſchweren Verirrungen und endlich zu einem Kampf mit Verhältniſſen leitete, die zu mächtig wurden, als daß er ſie, in ſeiner eiteln Vorſtellung vom göttlichen Souverainitätsrechte, zu bewältigen im Stande geweſen wäre.

Eine mit den Umſtänden zugleich den hochfahrenden Sinn des jungen Prinzen berückſichtigende Jugenderziehung, wäre vielleicht im Stande geweſen, ſeinem Geiſt eine ſolche Richtung zu geben, daß er, während ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem kleinen, aber ſchönen Lande Braunſchweig, über das er

zu regieren berufen war, zugelenkt wurde, die Verhältniſſe aus anderm Geſichtspunkte aufgefaßt, daß er ſich endlich mit ihnen verſöhnt hätte. Dies aber bleibt gerade der Gegenſtand, über den man mit ſeinem gewöhnlichen Urtheile nicht hinaus kann, der von den Diplomaten auf ihre Weiſe aufgefaßt und gerichtet wird, dem Volke aber, das mit ſeinem Urtheile über den Menſchen bei den erſten Anfängen des Menſchen beginnt, um ſo längeren Stoff zum Nachdenken giebt.

So oft man ſich des Aufenthalts der Prinzen im Auslande, namentlich des längeren in Wien und Berlin erinnert, an die großen deutſchen Hauptſtädte, die ihnen vorzugsweiſe zum Aufenthalt ſcheinen empfohlen geweſen zu ſein, ſieht man ſich immer wieder zur Frage zurückgeführt, ob es nicht, unter ſachgemäßer Auffaſſung, für Braunſchweig wie für die jungen Prinzen ſelbſt ungleich beſſer geweſen ſein würde, wenn man ſie in der Zeit, wo das menſchliche Herz für bleibende Eindrücke am empfänglichſten iſt, nicht ſo lange aus dem eigenen Vaterlande entfernt gehalten hätte?! Unzweifelhaft würde der Aufenthalt im Lande, für die Prinzen die erſte Veranlaſſung geworden ſein, den engeren Kreis, der ihnen zur Begründung der Volkswohlfahrt angewieſen war, lieber zu gewinnen, als den Glanz von kaiſerlichen und königlichen Hoflagern. Sich in ſpäteren Jahren davon zu trennen, mußte ihnen um ſo ſchwerer fallen, je mehr ſie die Ueberzeugung

gewannen, daß die täglich unter ihren Augen entfaltete pomphafte Herrlichkeit unvereinbar ſein würde mit der viel einfacheren, künftig von ihnen einzunehmenden Stellung.

Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern iſt, wo die Fürſten einſehen lernen, daß nicht der ſie umgebende Königsglanz — daß es die Liebe iſt, aus der die Wohlfahrt der Völker hervorgeht! —

Die Einäſcherung des Reſidenzſchloſſes und die gewaltſame Vertreibung des Herzogs war ein ernſtes Zeichen der Zeit. Man erſah daraus, wie ein Fürſt nicht lange Despot ſein kann, wenn er der bewaffneten Macht nicht ganz verſichert iſt! Aber das Volk von Deutſchland bekam damals auch das erſte Vorgefühl von ſeinem Können, wenn es nur am ernſten Wollen nicht gebricht. Der Bundestag verſteckte ſchlau ſeine Ohnmacht unter diplomatiſchen Windungen ſo lange, bis es die Schwärmer und Ideologen durch neue Wiegenlieder wieder feſt in den Schlaf geſungen und dann um ſo ſtärker wieder gefeſſelt hatte. Beruht überhaupt Deutſchlands Schwäche darin, daß es immer ſo willig dem Syrenengeſange der Diplomaten ſein Ohr leiht, oder war Deutſchlands Zeit damals noch nicht gekommen!? — Wir laſſen es dahin geſtellt ſein. Aber die ſeit dem Bauernkriege zuerſt wieder geſehenen Flammenzeichen, denen in viel drohenderer Geſtalt die Zeichen des Jahres 1848 gefolgt ſind, wollen doch gar Manchen als Anzeichen von den troſtloſen

Ereigniſſen erſcheinen, die über Deutſchland hereinbrechen werden, wenn das Volk noch einmal durch neue Zwangs-maßregeln zu einer letzten Reaction veranlaßt werden ſollte.

Wenn der Anſchein zu einer ſo trüben Ausſicht immer deutlicher hervortritt, ſo trägt eher die Kurzſichtigkeit der Regierungen, als eine dem Volke zur Laſt gelegte allzugroße Weitſichtigkeit die Schuld davon. Denn das Volk ſieht auch jetzt um Nichts weiter, als dahin, wo die Grenzen der ungeſetzlichen Gewalt aufhören, und wo die Freiheit nach göttlichem Rechte den Anfang nehmen ſoll!

Wir nennen den in der braunſchweigiſchen Geſchichte ſo bezeichnenden Abſchnitt um ſo mehr eine Kataſtrophe, weil der am Reſidenzſchloſſe verübte Vandalismus hätte vermieden werden können, wenn der Bundestag damals nach den Rechten geſehen hätte. Das Recht aber, was er dem Volke, als es gegen ſeinen Fürſten klagend auftrat, verweigert hatte, erkannte er zu Recht an, als das Volk ſelbſt endlich die Juſtiz zu üben ſich veranlaßt ſah. Die Geſchichte hat dem Lande Millionen gekoſtet, an denen es mit den anderen Landesſchulden bis zum heutigen Tage noch ſchwer zu tragen hat. Hätte die Zeit die Angelegenheit nicht ſchon zu ſehr in den Hintergrund gedrängt, ſo wäre es vielleicht angemeſſen geweſen, durch hiſtoriſche Illuſtrationen Erläuterungen zu geben, wie ſie für den künftigen Geſchichtſchreiber von Intereſſe geweſen ſein würden. Indeſſen kann man nicht

wiſſen, ob ſich nicht unter den Zeitgenoſſen noch Männer finden, die ſich in ihrer Wahrheitsliebe bewogen finden, den in unſerm Bilde nur ganz leicht aufgetragenen Farben durch einige kräftige Pinſelſtriche den höheren Ausdruck zu verleihen.

Herzog Wilhelm, Regent und regierender Herzog. — Des Herzogs guter Wille — Aus dem Hochverrathsproceſſe entſtehende Verwickelungen. — Die Nebenbehörde. — Landtagsconflicte. — Stillſchweigende Anerkennung der Bundestagsbeſchlüſſe. — Steinacker, Hollandt, Cramm-Sambleben, Stolle, Trieps, in ihrer landſtändiſchen Wirkſamkeit. — Das Staatsdienergeſetz. — Der Kampf um das Budget. — Hofherren. — Anſtellungen. — Adel und Bougeoiſie. — Der vierte Stand. — Die Vermählungs-Angelegenheit des Herzogs. — Abnahme des Handels. Nahrungsloſigkeit. — Trübe Stimmung. — Die Exploſion.

Herzog Wilhelm, damals im preußiſchen Militairdienſt in Berlin, wurde, auf einſtimmiges Verlangen des Volkes, zum einſtweiligen Regenten des Landes ernannt. Zwei Jahre ſpäter ward er, nachdem die mit den Agnaten abgeſchloſſenen Verträge vom Bundestage ihre Beſtätigung erhalten hatten, als regierender Herzog von Braunſchweig-Lüneburg proclamirt, wobei jedoch die Descendenzfrage, wie es ſcheint, unerledigt geblieben iſt.

Mit jenen ſo merkwürdigen Ereigniſſen waren die braunſchweigiſchen Zuſtände abermals in eine neue Phaſe getreten. Herzog Wilhelm hatte ſicherlich die Regierung mit dem feſten Entſchluß übernommen, dem Lande den geſtörten Frieden

wieder zu bringen und Gerechtigkeit vorwalten zu laſſen, wodurch ſeines weiſen Großvaters Regierung ſo muſterhaft bezeichnet war. Aber ſchon der wunderliche Hochverrathsproceß rief manche unangenehme Verwickelungen herbei, die den Herzog um ſo mehr verſtimmten, da er Gefühlen Zwang anthun mußte, die auch auf dem Throne nicht aufhören, ihre Rechte geltend zu machen. Wenn ſich ſpäter dieſe Mißſtimmung vermehrte, und man daraus entnehmen wollte, daß der Herzog nicht immer ſo willfährig, wie man es gern geſehen, den Wünſchen des Volkes entgegen käme, ſo mag dies zum öftern weniger in ſeinem guten Willen, als in Berückſichtigung von Verhältniſſen gelegen haben, die, in den vorgefundenen ſtaatlichen Verwickelungen ihren Grund findend, nicht ſo leicht zu beſeitigen waren, als Manche es ſich gedacht haben mochten. Die Verhältniſſe zu den Agnaten, zu den auswärtigen Höfen, zum Bundestage, ja zu dem eigenen Bruder, waren von ſo zarter Beſchaffenheit und von ſolchem Umfange, daß ſie lange Zeit neben dem Miniſterium eine eigene wichtige Geſchäftsabtheilung bildeten. War es auf der einen Seite natürlich, wenn die Männer, die mit ihrer Leitung betraut waren, im Bewußtſein der übernommenen Verantwortlichkeit, mit einer außergewöhnlichen ſcharfen, oft geheimnißvollen Umſicht zu Wege gingen, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſes Verfahren auf der andern Seite um ſo häufiger zu Mißdeutungen Veranlaſſung gab, da man

eine ähnliche diplomatiſche Rührigkeit, wie man ſie zur Regierungszeit der beiden letzten Herzöge wahrnehmen konnte, in keiner früheren Regierungsepoche in Braunſchweig bemerkt hatte.

Doch auch dieſe Erſcheinungen, wodurch das Land eine Zeit lang in fortwährender Bewegung gehalten wurde, traten zuletzt immer matter in das öffentliche Leben, bis ſie, wie jede Fluctuation, die durch einen Sturm hervorgerufen iſt, ſich in leicht gekräuſelte Wellchen auflöſeten und verſchwanden.

Man athmete ſchon freier in Braunſchweig, als an die Stelle des abſolut monarchiſchen Regierungsſyſtems, wie es Herzog Carl im andauernden Kampf mit den Landſtänden einzuführen bemüht geweſen war, das conſtitutionell-monarchiſche trat, ähnlich dem in Hannover, welches man für die damalige Zeit ein freiſinniges hätte nennen können, wenn man es nur dem Wortlaute nach eingeführt und ſtreng daran gehalten hätte. Aber eben die Veranlaſſung, welche die veränderte Verfaſſung, nach den in beiden Ländern im Jahre 1830 ſtattgefundenen Ereigniſſen, in Hannover und Braunſchweig ins Leben gerufen hatte, machte, daß ſie nach kurzer Zeit ihres Beſtehens, ſo wie dort, auch hier zum Gegenſtand der Angriffe von Seite der Privilegirten wurde, die nur in der, nie von ihnen aufgegebenen, Hoffnung auf beſſere Zeiten, widerſtrebend die angeerbten Vorrechte aufgegeben hatten. Es genügte ihnen noch nicht, daß ſie, um

nur eins zu erwähnen, für das Heranziehen zur Steuerpflichtigkeit, für den Steuerwerth ſelbſt, mit landſchaftlichen Obligationen entſchädigt waren. Die Regierung, von jenen erſt aufgeregt, dann unterſtützt, verſuchte immer mehr eine feſte Stellung gegen die Landſtände zu gewinnen. Die von beiden ſich geſetzte Aufgabe, ohne augenſcheinlichen Kampf zum Ziele zu gelangen, war jedoch eben ſo ſchwierig, als auf die Länge der Zeit unausführbar, wie es nach Steinacker's Eintritt in die Ständeverſammlung der Kampf um das Budget im Jahre 1833 gelehrt hat, deſſen Bedeutung, wegen Mangel an Oeffentlichkeit, nie zur Kenntniß des größeren Publikums gelangt iſt.

Mit jener Zeit begannen die bedauerlichen Kämpfe zwiſchen Regierung und Landſtänden, denen man, obgleich vergebens, durch Steinacker's Wahl zum Präſidenten, wenn nicht ein Ende, doch ein milderes Anſehen zu geben bemüht war. Männer, wie Holland, Cramm-Sambleben, Stolle und Trieps, ſetzten, letzterer bis zum Zeitpunkte, wo er, im Verfolgen von doctrinären Grundſätzen — die durchaus unklar bleiben mußten — das frühere Volksvertrauen eine Zeitlang verlor, zwar nach Steinacker's Tode den Kampf um alle die Fragen fort, welche dieſer zuerſt als die Lebensfragen eines wohleingerichteten Staatshaushaltes erkannt hatte; aber der Erfolg ſcheiterte nur zu oft an dem Princip, welches vom Bundestag, d. h. von den Groß-

mächten, wenn auch nicht offen, doch um ſo geheimer, mit eiſerner Conſequenz den Fürſten zum Feſthalten empfohlen wurde. Hatte ſchon der Landtag von 1831 — 1832 durch ſeine ſchweigende Anerkennung der Frankfurter Beſchlüſſe, gegen welche man in den badiſchen und würtembergiſchen Kammern ſo energiſch geſprochen hatte, einen ſehr übeln Eindruck gemacht, ſo konnte das Staatsdienſtgeſetz vom 12. October 1832, nach welchem jeder Staatsdiener willkürlich entſetzt werden konnte, nicht dazu beitragen, zu den Landſtänden das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen. Das Ablöſungsgeſetz, obgleich es nicht unter ſo billigen Bedingungen, wie in Baden, erlangt wurde, und eine Beſtimmung über die Separationen der ländlichen Grundſtücke, ſind die weſentlichſten Vortheile, welche das Land den Bemühungen der Kammer zu verdanken hat *). Die Vermehrung der Staatsausgaben, die, weil ſie von den Landſtänden nicht in allen

*) Während wir hier noch beſonders die Verdienſte des Abgeordneten Stolle in ſeiner klaren Durchſchauung der Finanzverhältniſſe des Landes hervorheben, und ſeinen redlichen Eifer, jede nur mögliche Erſparniß in den Staatsausgaben eintreten zu laſſen, ohne daß dadurch jemals der Würde des Staatsoberhauptes, oder den wirklichen Staatsbedürfniſſen entgegengetreten wäre, dürfen wir auch der Wirkſamkeit des Abgeordneten Roſenthal nicht vergeſſen, deſſen Namen durch einen Irrthum im Texte ausgelaſſen worden iſt. Herr Roſenthal hat in ſeiner Stellung, als freier Landwirth, eben ſo furchtlos, wie Herr Stolle, manche Mißbräuche

Punkten genehmigt waren, bis zum Jahre 1848 in der Schwebe blieben, weil Herr Trieps, der ſich zu allererſt, wegen vermeintlicher Verfaſſungsverletzung, für die Zuſammenberufung des Landtags erklärt hatte, plötzlich dagegen ſprach; ſowie den ſo ungünſtig auf die braunſchweigiſchen Handelsverhältniſſe einwirkenden Anſchluß an das preußiſche Zollſyſtem, hat dagegen der Landtag nicht abzuwenden ver-

---

aufgedeckt, von denen viele der graduirten Herren in der Ständeverſammlung nur oberflächliche Begriffe, wenn überhaupt den Willen zu haben ſchienen an deren Abſtellung tüchtig mitzuarbeiten, wie es ſchon vor manchem lieben Jahre nöthig geweſen wäre. Die Landſchullehrer ſind es insbeſondere, welche Herrn Roſenthal vielen Dank ſchuldig ſind für den unverdroſſenen Eifer, mit welchem derſelbe für eine Verbeſſerung der Lage eines Standes gekämpft hat, welcher bis dahin der letzte, ja in den Augen manches hochſtehenden Staatsmannes, der es beſſer hätte wiſſen ſollen, der verachtetſte von allen Ständen erſchien, obgleich kein anderer von allen höhere Achtung, größere Theilnahme, als der Volkslehrer verdient, der es redlich in ſeinen Anſtrengungen um die Volkswohlfahrt meint. Aber auch bei Abſtellung der Jagdmißbräuche iſt er kein müſſiger Zuhörer geblieben; und was er über die bis in die neueſte Zeit ſo ungleiche Vertheilung der Leiſtungen zu den Communalwegen, über Communalverfaſſung ꝛc. geſprochen, wird ihm den Ruf ſichern, daß er ebenſowohl mit den Bedürfniſſen des Volkslebens bekannt, als mit dem Muthe ausgerüſtet iſt, denen gegenüber das Wort zu ergreifen, die alles Andere, nur keine Erweiterung der Volksfreiheiten, bis zu den Märztagen zugeſtehen wollte.

mocht. Das Miniſterium erlangte die Majorität, indem es den Juſtizamtmann Emperius, den Herrn von Geyſo und den Hofrath Hettling zu Aemtern außerhalb Braunſchweig verſetzte. Ein von der Ritterſchaft mit Leidenſchaft erfaßtes Project, ſich durch einen feſten Verein wieder in den Beſitz verlorener Rechte zu ſetzen, ſcheiterte an dem feſten Willen der Regierung; indeſſen wurden ihr dafür neue Vorrechte, durch den Entwurf einer neuen Gemeindeordnung, die jedoch nicht ins Leben getreten iſt, in Ausſicht geſtellt. Der Umſturz der hannöverſchen Verfaſſung, den König Ernſt Auguſt um ſo zuverſichtlicher unternehmen konnte, als jede von den Fürſten unternommene Maßregel, ſchon bei dem leiſeſten Anflug von Legalität, der Sanction des Bundestages im Voraus gewiß ſein konnte, mochte die Veranlaſſung ſein, daß die Oeffentlichkeit der landſtändiſchen Verhandlungen ſpäter noch hartnäckiger, als früher, von der Regierung verweigert wurde, daß man ſich überhaupt von da an, der Volksvertretung gegenüber, weniger genirt fühlte, ſeitdem man gewahrte, wie das »quos ego!« welches König Ernſt Auguſt zu ſeinen Hannoveranern ſprach, ſo ziemlich geduldig von dem Volke hingenommen wurde. — —

Der Sturmklang von Notre-Dame war lange verhallt! Man hatte vergeſſen, daß bei dem erſchütternden Echo, welches der gewaltige Schall in Deutſchland erweckte, vier regierende Herren von ihren Thronen geſtürzt waren. Der Bundestag,

deſſen Wirkſamkeit durch den aufblitzenden Volksgeiſt für kurze Zeit gelähmt war, hatte unter Metternich's Anweiſung mit verdoppelter Kraft ſein eiſernes Schraubenwerk in Bewegung geſetzt. Ein leiſer Ruck — und der Volksſchmerz, wo er ſich durch einen Aufſchrei etwa einmal Luft machte, mußte ſchnell verſtummen! Der Adel zog die Glieder ſeiner Kette enger zuſammen. Die höhere Bourgeoiſie zog ſich vom Mittelſtande zurück, und wo nicht das Geld noch zuweilen den Vermittler ſpielte, da ſtanden die Kaſten wieder ſo vollſtändig geſondert, wie vor hundert Jahren — faſt ohne Berührungspunkte da. Daß es noch einen vierten Stand gab, daran hatte man nicht eher gedacht, als bis er in ſeiner Ueberfülle ſich ſelbſt vor wenigen Jahren conſtituirte. Sollte auch die Anerkennung der von ihm behaupteten Rechte erſt einer ſpäteren Zeit vorbehalten bleiben, ſo verſchaffte ihm Zahl und phyſiſche Kraft um ſo ſchnelleren Einfluß in den Ländern, als man bald erkannte, daß der Sieg ſtets ſich dahin neigen würde, wo er als Bundesgenoſſe für oder gegen die Barrikade in den Kampf treten würde.

Wiederholte Bemühungen der Regierung, liberal zu erſcheinen, mußten des Eindrucks entbehren, wo man, im Preßzwange, in den verſchloſſenen Thüren des Ständeſaales, in den Polizeimaßregeln, täglich die Rückwirkung des Bundestages bemerkte, die das conſtitutionelle Leben bis auf den bloßen Schein reducirte.

Die wenigen hier gegebenen Andeutungen mögen genügen, um das zunehmende Sehnen zu rechtfertigen, welches auch Braunſchweig nach einem Umſchwunge der deutſchen Angelegenheiten, wie er geeignet war, das ganze deutſche Weſen zum Wohle der Einzelſtaaten zu reformiren, mit jedem Jahre heißer empfand.

Die, einzelnen Hofherren mitunter gemachten Vorwürfe, daß ſie allzugut die Kunſt verſtanden hätten, die Sonnenſtrahlen der allerhöchſten Gnade in concentrirteſter Weiſe auf ſich und ihre Familien zu lenken, während andere brave Leute dadurch in einen um ſo tieferen Schatten geſtellt wurden, iſt — bis dahin Weltlauf geweſen — eine an allen Höfen zu oft vorkommende Sache, als daß man gerade in Braunſchweig ſich hätte groß darüber verwundern können.

Ungleich ſchmerzlicher wirkte auf das den Braunſchweigern angeſtammte Loyalitätsgefühl die fortdauernde Eheloſigkeit des Herzogs. Der Wunſch, eine fürſtliche Landesmutter zu beſitzen, die, mit den Leiden und Freuden des Volks ſympathiſirend, zu neuer Gewerbthätigkeit durch ihre Hofhaltung beigetragen hätte, wurde durch öftere Deputationen wiederholt, aber die Erfüllung immer aufs Neue in ungewiſſe Ausſicht geſtellt. Mochten die darüber im Publikum herrſchenden Gerüchte auch zum Theil jedes Grundes entbehren, ſo waren ſie doch im Allgemeinen wenig geeignet, die Trauer über die immer näher in Ausſicht rückende Verwaiſung des Landes

zu vermindern, an die ſich die Braunſchweiger, in der Vorliebe für ihr altes Fürſtenhaus, nur ſchwer ſcheinen gewöhnen zu können.

Der in Folge der Geſchäftsſtockung immer fühlbarer werdende Mangel am Gelde, von dem in den letzten Jahren noch ungeheure Summen durch Speculation in Actien verloren wurden, zunehmende Nahrungsloſigkeit, das in bedrohlicher Weiſe ſich vermehrende Proletariat, deſſen Forderungen ſeit dem vorangegangenen Hunger-Jahre lauter wurden, ſo ſehr auch der Herzog aus eigenen Mitteln, und die Behörden durch verdoppelte Anſtrengungen bemüht waren, ſie zu beſchwichtigen, thaten das ihrige, um das Vertrauen geringer, die Mißſtimmung allgemeiner zu machen. Das bis dahin noch hin und wieder gehegte Vertrauen auf beſſere Zeiten verſchwand täglich mehr, und während ſo eine Ahnung immer mehr die Gemüther beſchlich, daß ein derartiger Zuſtand bei längerer Dauer Schreckens-Zuſtände herbeiführen müßte, die dem redlichen Bürger ein Gräuel ſind, glich die zuletzt vorwaltende Stimmung der Gewitterſchwüle, wie ſie dem ausbrechenden Sturme vorangeht!

Als zum dritten Male der gewaltige Ruf von Notre-Dame zu uns herüberklang, da konnte es nicht ausbleiben, daß dieſer Ruf in Deutſchland für alle Preßhaften der Oſterruf wurde. Aber er ward zugleich das ernſte Zeichen, auf immer die Feſſeln zu zerbrechen, in welche der ſtarre Abſo-

lutismus die Völker, einzeln getrennt von einander, eingeſchmiedet hatte. Auch Braunſchweig trat damals wohlgerüſtet auf den Kampfplatz für die Freiheit. Was man jedoch in den Märztagen erblickte, das war nicht die Auflehnung eines einzigen, in ſeinen einzelnen Ständen und Gliedern von ſeinem Fürſten gekränkten Volksſtammes. Nein, es war die deutſche Volkserhebung in Maſſe, der Kampf um die höchſten Güter der Menſchheit, in welchem, wie alle gerechte Fürſten es gethan, auch Herzog Wilhelm ſeinem Volke voranſchritt.

Als man zum erſten Male von den Zinnen der Hofburg die deutſche Tricolore erblickte, da konnte man nur bedauern, daß das alte Reich der Welfen nicht mehr beſtand, daß Braunſchweig nicht eines ſolchen Reiches Hauptſtadt war! Das Wort, unter ſolchen Umſtänden von Braunſchweig geſprochen, würde ſchwerer in die Frankfurter Wage gefallen ſein, als die ſchwülſtigen Redensarten des bekannten Pfarrers Jürgens, oder die Miſſionen des fürſtlichen Geſandten, deſſen Vollmachten jetzt nur noch in ſolchen Zugeſtändniſſen beſtehen, wie ſie im Rathe der Fürſten unwiderruflich beſchloſſen ſind.

Das Wunder.

Daß ſie noch ein größeres Wunder ſehen würden, die Großen dieſer Erde, die Könige und Fürſten von Gottes Gnaden, daran konnten ſie nicht denken, welche ſo bald die Vergangenheit vergeſſen, welche vergeſſen, daß ſie zumeiſt ſelbſt, oder ihre erlauchten Vorgänger, einſt zu Paris in dem weltberühmten Krönungszuge figurirt hatten, als der weltberühmte Mann ſich die Doppelkrone auf das plebejiſche Haupt ſetzte, um unter den Geſalbten des Herrn, ein geborener Kaiſer, den ihm gebührenden Platz einzunehmen. Aber man darf nur leben, um Wunder zu ſehen! Das größere Wunder war, — daß Fürſt Metternich nicht die entfernteſte Ahnung hatte von dem Schlage, der ſo ganz in ſeiner unmittelbaren Nähe vorbereitet wurde. Er, der allwiſſend war durch die Verbindung der Thurn und Taxis'ſchen Poſtlogen mit dem Chiffrekabinet in der kaiſerlichen Hofſtallburg, der, wie eine jede verdächtige Geſandtencorreſpondenz — kaum waren die Schriftzüge trocken — aus dem Felleiſen des wandernden Handwerksgeſellen den Communismus, und unter einer Bevölkerung von 75 Millionen Menſchen, gleichviel unter welchem Gewande, den Carbonaro oder den deutſchen Demagogen herausſpürte, fühlte ſich noch kurz vor dem Ausbruche der Revolution ſo behaglich und ſicher, wie nie zuvor in den

goldſtrahlenden Prunkgemächern ſeines Pallaſtes. Er hatte das neue Lug- und Truggewebe vollendet, mit dem er diesmal weniger fühlbar, aber um ſo ſicherer, das deutſche Volk auf lange Zeit wieder einzuſpinnen gedachte, nachdem Baſſermann mit ernſten Worten Erweiterung der Volksrechte durch Abänderung der Bundesverfaſſung verlangt hatte. Die Räthe ſeines geheimen Cabinets hatten ihm noch nicht lange die betreffenden Urkunden zur Unterſchrift vorgelegt; die Inſtructionen für die Fürſten, den Bundestag und den neuen Präſidialvorſtand waren beſiegelt; ſchon harrten die Geſandten, welche die erfreuliche Kunde der neuen Unterdrückungs-Maßregeln nach Petersburg und Berlin überbringen ſollten, ihrer Vollmachten, — da läutete es Sturm durch alle Welt, und die rächende Nemeſis ſaß endlich wieder zum langverſchobenen Gerichte. Mit dem Sturze des Allgewaltigen, ſtürzte der bis dahin nur von ihm noch aufrecht erhaltene Bau des Abſolutismus zuſammen. Gebrochen war mit einem Schlage der Stolz der Adels- und Beamten-Ariſtokratie, der Kaſtengeiſt, die ganze Gliederung des bisherigen Unterdrückungsſyſtems. Die Dankgebete von Millionen ſtiegen zum Himmel empor, während durch heimliche Verwünſchungen alle diejenigen ihrem Ingrimm Luft machten, die ſich ſelbſt endlich in den Netzen gefangen ſahen, die ſie ſo viele Jahre Andern gelegt hatten *).

*) Wer ſich einen Begriff von der Fürſt-Metternichſchen Regierung

Der Herr der Heerſchaaren hat Beides vernommen! Ob es eine Vergeltung geben wird für die langen Leiden, unter denen die Völker geſchmachtet haben — davon wird die Nachwelt einſt Zeugniß zu geben haben.

---

in Deutſchland machen will, dem empfehlen wir das von dem kürzlich verſtorbenen Freiherrn v. Hormayr hinterlaſſene Werk: „Kaiſer Franz und Fürſt Metternich.“ Leipzig, Weidmann, 1848. Möge es hier genügen, aus einer Kritik des genannten Werkes folgende bezeichnende Stelle herauszuheben. Gleich auf der erſten Seite bedauert der Verfaſſer, daß Metternich dem verdienten Schickſale „auf der gemoniſchen Treppe“ entwiſcht ſei. Dann heißt es: „Ungeheuere Summen verſchlang die geheime Polizei unter Metternich. Dazu gehörte auch die Beſoldung der geheimen Poſtpolizei. Durch ganz Deutſchland vertheilten ſich die Taxis'ſchen Poſtbüreaus in Poſtlogen und Nichtlogen (mit dem Wiener Chiffrekabinet verbundene und nichtverbundene), Logiſten und Nichtlogiſten. Erſtere waren zugleich gut beſoldete numerirte Beamte des Wiener Chiffrekabinets, in welchem der ganze Reichthum der Chemie, Mechanik und die ſinnreichſte Kochkunſt auf der Retorte entfaltet war. Wiens Hauptpoſt wurde Schlag 7 Uhr geſchloſſen und ging ſcheinbar ab; die reſp. Felleiſen fuhren aber raſch zum Chiffrekabinet in den geſchloſſenen Hof der kaiſerlichen Stallburg. Hier wurden die verdächtigen Geſandtſchafts-, Banquiers- und alle auswärtigen Correſpondenzen blitzſchnell, aber höchſt umſichtig durchſucht, gemuſtert, geöffnet und abgeſchrieben, was faſt immer bis über 11, oft bis um 1 Uhr dauerte; dann erſt fuhr die Poſt wirklich ab. Was aber der Sache die höchſte Bedeutung gab, war, daß die Taxisſchen Logen über ganz Deutſchland, von den baltiſchen Küſten bis Oſtende, und

durch das ganze Innere ein, jedem Staats- und Familiengeheimniß unentrinnbares Netz ſpannten. Freilich blieb dies nicht lange verborgen, wegen der Wichtigkeit und Größe der Entdeckungen: z. B. ſeit Leopold, über alle Intriguen zur ſpaniſchen, polniſchen und ſchwediſchen Königswahl, oder ſpäter über den ganzen Verkehr zwiſchen Berlin und Petersburg, die der Poſtloge zu Mainz in die Hände gefallen, wo der unkluge und heftige Herr v. Dietz (deſſen Nachkommen und Verwandte fortwährend in hohen Thurn u. Tarisſchen Poſtehren geſtanden) reſidirte. Später ereigneten ſich noch ſchreiendere Fälle. Deshalb wurden die Territorialpoſten angelegt und die Tarisſchen ſtreng ausgewieſen von Preußen, Sachſen und Hannover.

Freilich gingen 1805 durch die Rieſenſchläge von Ulm und Auſterlitz die vorderen Reichskreiſe endlich ganz verloren, und der Preßburger Friedensſchmach folgte alsbald der Rheinbund. Aber nach 8 Jahren, als die Taris wieder Fuß faßten, gleich Raubvögeln (1814), war wieder die alte Geſchichte, und es hat z. B. das Frankfurter deutſche Haus die Rolle der ehemaligen Wiener Hofſtallburg mit übernommen, anderer Logen nicht zu gedenken, die, wie der Influenzpunkt Eiſenach, die beſten Dienſte gethan. (Das letztere pflegte ſich in vorkommenden Fällen einfach damit zu entſchuldigen: „wegen ſchlechten Verſchluſſes mit dem Poſtſiegel zugemacht.“)

Höchſt intereſſant ſind auch die Aufſchlüſſe, welche man in dieſem Werke über Metternich's Liebe zu Murat's Gemahlin, der Königinn Caroline von Neapel, findet. Noch im Jahre 1814 wurde ein neapolitaniſches Fahrzeug durch eine engliſche Kriegsbrigg weggenommen, und in demſelben nebſt andern hochwichtigen Papieren, zwei zärtliche Briefe des Fürſten Metternich an die Königinn Caroline Murat, in denen er ihr die triſtigſten Warnungen ans Herz legt über das Benehmen ihres Gatten. General Nugent über-

ſchickte dieſe Briefe ins Hauptquartier der Alliirten nach Troyes, an ſeinen Freund, den Hannöverſchen Cabinetsminiſter Grafen Münſter, als eine höchſt merkwürdige Variante über Metternichs gleichzeitige Bourbonische zweideutige Legitimitätsanſichten bezüglich Spaniens, beider Sicilien, Parma's u. ſ. w. Lord Caſtlereagh machte über dieſe zärtlichen Briefe eſſigſaure Geſichter. —

Doch wir begnügen uns mit dieſen Andeutungen über den Charakter des Mannes, welcher Deutſchlands Geſchicke auf ſolche Weiſe gelenkt, daß das Volk dahin gebracht wurde, die Leitung einmal ſelbſt in die Hand zu nehmen, und verweiſen auf das Buch um ſo mehr, als es des Ueberraſchenden gar vieles bringt.

Die großen Wochen.

Braunſchweig hat ſie mit am ſchönſten erlebt, die für Deutſchland unvergeßlichen Tage der drei Märzwochen. Die Freiheit zog bei uns ein ohne Kampf und ohne Leichen. Das dreifarbige Banner der Freiheit hatte nicht erſt auf Barrikaden geweht; unbefleckt von Bürgerblut, unentweiht durch falſche Verheißung, wehte es im Glanze der ſtrahlenden Frühlingsſonne von den Zinnen der Hofburg. Jubelnd wurde es vom freudetrunkenen Volke begrüßt, im Bewußtſein, daß der Fürſt das Rechte that, als er ſelbſt dem Volke in der großen Bewegung voranſchritt. Aus dem ſchnell ſtattgefundenen ſchwarz-roth-goldenen Ueberſtrich der Schilderhäuſer vor dem Schloſſe, erkannte man die Uebereinſtimmung des Herzogs mit der allgemeinen Geſinnung. Neben der Freiheit ſtand ſchon der Friedensbote, der, das Schwert in der Scheide, die allgemeine Eintracht verhieß.

Unſere Vorfahren hielten, in uralter Gewohnheit, die deutſche Kaiſerkrönung in Frankfurt für das Feſt aller Feſte. Gab es doch überhaupt für ſie keine erhabenere, als ſolche Feſte, bei denen ſie, nach der alten Lehre von Unterthanenpflicht und Demuth, zur Verherrlichung irgend einer neuen Herrſchaft das Haupt in den Staub neigen konnten. Wer einmal dabei geweſen, wenn der gebratene Ochſe auf der Straße

zerlegt wurde, ſtatt Waſſer Wein aus dem Stadtbrunnen ſprudelte, und aus dem Seckel des Reichsſchatzmeiſters die blanken Kaiſermünzen auf das Straßenpflaſter rieſelten: der konnte ſeine Lebenstage hindurch die deutſche Reichsglorie, die er in Frankfurt geſehen, nicht wieder vergeſſen. Und wenn er erzählte, wie nun der Kaiſer im Purpurmantel, auf dem Haupte die goldene Krone, in der Hand den gewaltigen Scepter, hoch zu Roſſe durch die Straßen ritt, vor ihm des Reiches Herolde, und hinter ihm die neun Churfürſten und der ganze Troß der Reichsfürſten und Reichsprälaten, mit dem ganzen übrigen kaiſerlichen Hofgeſinde, alle funkelnd von Gold und diamantenem Geſchmeide; dann horchten die Zuhörer, Alt und Jung, ſtumm im frommen Erſtaunen. Ja, ich geſtehe, mir ſelbſt ſind einſt die hellen Thränen aus den Augen geſtürzt, als mir der Großvater, der dabei geweſen, von Kaiſer Franzens Krönung in Frankfurt erzählte. Die Kinder aber erzählten es den Enkeln wieder, und ſo pflanzte ſich die faſt göttliche Kaiſerehrfurcht fort bis auf die allerletzten Zeiten. Selbſt als der Kaiſer ſchon lange ein Schattenbild geworden war von der früheren Größe, da wallfahrteten die Deutſchen noch zu vielen Tauſenden gen Frankfurt, um im Anblick des leeren Kaiſerpompes Erſatz zu finden für das, was das Kaiſerthum, in ſeiner gänzlichen Nichtigkeit, nicht mehr gewähren konnte. Erſt als unter dem Geſange der Marſeillaiſe der Mann im grauen Rocke und kleinen

Hute auf die Weltbühne trat, den man ſpäterhin unter den Kaiſern als den mächtigſten verehrte, da verſchwand auch der letzte Schimmer vom uralten Kaiſerbilde. Das Volk wallfahrtete fortan nicht mehr nach Frankfurt — die deutſchen Fürſten aber zogen zur Kaiſerkrönung nach Paris.

In den braunſchweigiſchen Chroniken giebt es gar manche Beſchreibung von glänzenden Feſten, die bei Gelegenheit eines fürſtlichen Beilagers, zu Ehren eines neugeborenen Prinzen, oder dem Einzuge einer fremden Majeſtät zu Ehren, von Magiſtrat und Bürgerſchaft mit großem Pomp und großen Koſten veranſtaltet wurden. Da heißt es gewöhnlich: „das Banquettiren dauerte viele Tage und die Freude wollte kein Ende nehmen.“

Wenn einſt die Chroniſten mit größerer Ausführlichkeit, als mir der Raum hier geſtattet, über die Feier des großen deutſchen Auferſtehungsfeſtes berichten und getreu, wie man es in Braunſchweig begangen, Erwähnung thun, dann werden ſie über Hof- und andere Banquette, bei denen der Ceremonienmeiſter die Regeln vorſchreibt, nicht viel, deſto mehr aber werden ſie von dem ungeheuchelten Volksjubel ſchreiben, der damals die alte Stadt Braunſchweig wie ein Sturmwind durchbrauſte. Sie werden nichts von Wappenherolden und Hofmarſchällen, nichts von goldſtrahlenden Kaiſern und Königen erzählen, die ihren feierlichen Einzug in Braunſchweig gehalten. Aber ſie werden erzählen, was man bis

dahin noch niemals geſehen, wie die Freiheit ihren Triumph- zug durch die Straßen gehalten, wie Alt und Jung, wie Reich und Arm ſie, mit Thränen der Freude in den Augen, begrüßte, wie jeder Platz zum Altare wurde, dem Höchſten feurige Dankopfer darzubringen, wie Menſchen, die ſich vor- dem fern geſtanden, einander im Drang ihrer Gefühle an die freiſchlagenden Herzen ſtürzten. Wenn aber die Bericht- erſtatter treue Meldung davon machen, wie in jenen glor- reichen Wochen die Geburt jedes freien Gedankens zum Ju- belfeſt wurde für den Bürger, wie auch dem Aermſten kein Opfer zu groß war, die Feier der jungen Freiheit verherrli- chen zu helfen, wie zarten Frauen das Herz aufging im Hoch- gefühl, ſich eine freie Deutſche zu nennen, und wie Arndt's Lied: „des Deutſchen Vaterland" zum hohen Liede wurde, was höher als Kirchengeſang die Bruſt des Deut- ſchen mit heiliger Andacht erfüllte — dann werden die Enkel es uns nachfühlen, wie entſetzlich die Nacht war, in deren Dunkel wir leben mußten; wie grauſig wir zu kämpfen hatten mit häßlichen Geſpenſtern, dumpfen Eulen und ſchein- heiligen Sündern! Schade für die vielen Kämpfer, die ihre Lebenzeit in ſolchem Kampfe vergeuden mußten, daß ſie müde und bleich waren, als der Siegestag heraufſtrahlte. Die Gluth des rechten Sonnenaufganges wird ihre Wangen nicht mehr erwärmen können! Allzukurz iſt des Menſchen Wan- derbahn! —

Man jubelte damals und ſtaunte zugleich über das große Ereigniß, als ſei ein Wunder geſchehen, und dachte im erſten Freudentaumel nicht daran, daß das eigentliche Wunder doch nur darin beſtand, daß die abſolute Gewalt ſo lange hatte in Deutſchland beſtehen können. Mögen andere Federn, als die meinige, beſſer dazu geeignet ſein, das Lächerliche und Gehäſſige in dem Benehmen der Großen verdientermaßen zu ſchildern. Gewiß aber iſt es, daß das Uebermaß der Arroganz einen ſo hohen Grad erreicht hatte, daß Deutſchland mindeſtens hundert Jahre conſtitutioneller Freiheit bedarf, ehe es ſich von dem Schimpf ſo lange andauernder Schmach und Unterdrückung völlig gereinigt hat.

Was man am meiſten bewundern muß, iſt, daß die gegenwärtige Revolution, wodurch Deutſchlands Verhältniſſe bis zur Unkenntlichkeit umgeſtaltet worden ſind, in demſelben Augenblick ſich ereignete, als die Ariſtokratie eben ein neues Unterdrückungsſyſtem feſtgeſtellt hatte, mit deſſen Ausführung man ſich um ſo mehr beeilen zu müſſen glaubte, als man diesmal die Bewegung in Frankreich von ſchlimmerer Vorbedeutung für ſie hielt, als die, welche Louis Philipps Thronbeſteigung vorangegangen war.

Manche von den Männern, welche ſeit vielen Jahren über den deutſchen Staatshaushalt geſchrieben haben, ſind freilich immer der Meinung geweſen, daß durchgehende Reformen auf die Länge der Zeit nicht würden vermieden wer-

den können. Wäre jedoch bei der Ausarbeitung des neuen Unterdrückungsſyſtems nicht eine Spaltung im Adel eingetreten; hätte ſich der hohe Adel nicht, in unkluger Politik, über den niedern Adel erheben wollen; hätten unter den größeren Staaten nicht einige den Feuerbrand in des Nächſten Haus geworfen, andere nicht durch unbeſonnene Maßregeln Zerwürfniſſe in der Kirche herbeigeführt, welche zuerſt die Spaltung ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirche veranlaßte, und dadurch den Staat ſeiner weſentlichſten Stützen beraubte — der alte Coloß der deutſchen Dynaſtenverbrüderung würde auch in unſerer Zeit noch nicht bis zur Unhaltbarkeit erſchüttert worden ſein!

Man erſieht daraus, daß es auf die Länge der Zeit unmöglich iſt, widerſtrebende Elemente zuſammenzuhalten. Verträge, und ob ſie von allen Monarchen der Welt verbrieſt und beſiegelt wären, halten am Ende nicht Stand gegen die ewigen Wahrheiten der göttlichen Gerechtigkeit. Die öffentliche Meinung, durch den täglich mehr belebten Weltverkehr zur Geltung gekommen, ſprach ſich immer entſchiedener gegen alle Mißbräuche aus. Der letzteren aber gab es ſo viele in Deutſchland, daß ſie nicht mehr ein einziges, ſondern die Länder des geſammten Staatenbundes auf die jämmerlichſte Weiſe unterdrückten.

Als die Gelehrten noch fortwährend überlegten, wie mit der Feder die Mißbräuche abgeſtellt werden könnten, da

warfen kühne Männer in Mannheim die That in die Wagſchale, und — die zu Deutſchlands Regeneration nothwendig gewordene Revolution war das Werk weniger Tage. Männer von Talent und feſtem Willen traten an die Spitze der Bewegung. Haben einige von ihnen, in zu großem patriotiſchen Eifer, Fehler begangen, von denen es beſſer geweſen, ſie wären unterblieben, ſo ſind die untergelaufenen Fehler füglich wieder gut zu machen, und die neue Staatsmaſchine iſt noch keinesweges wieder gebrochen. Der directen Leitung oft gänzlich entbehrend, blieben wir bis dahin mit wechſelndem Glücke bald die Sieger, bald wurden wir geſchlagen. Schurken und ehrliche Leute ſind im blutigen Zuſammenſtoße gefallen. Nach der Schlacht aber begräbt man die Todten, und wer den Kampfplatz behauptet, der iſt der ſiegende Theil!

Deputationen und Zuſicherungen.

Man weiß, daß die ernſte Sprache der Wahrheit in der Nähe des Thrones ungern vernommen wird; man weiß auch, daß, weil ſie ſich in ſeiner Nähe faſt nie mehr vernehmen ließ, die Ereigniſſe gekommen ſind, die wir erlebt haben. Auch in Braunſchweig ließ ſich das Alte nicht mehr erhalten. Nur durch Aufgeben konnte erhalten werden — wie ein Schiff, das zu ſinken droht mit der Mannſchaft und der beſten Ladung, gerettet wird, wenn es das Uebrige aufgiebt und in See wirft. Die große Neuerung glich auch bei uns einem Strome, deſſen Lauf der Fall des Landes fördert; was er aufnimmt, vermehrt ſeine Kraft, ſogar der Widerſtand, den man ihm entgegenſetzt, wird ihm ein Zerſtörungsmittel. Leiten und eindämmen kann man mit geſchickter Hand, aber die ſtürzenden Gewäſſer nicht aufhalten und noch weniger rückwärts treiben. Ob ein Theil unſrer Ariſtokratie (wie man behauptet) die Verſuche dazu gemacht — müſſen wir vorläufig dahin geſtellt ſein laſſen. — Gewiß iſt — der Herzog wollte es in jenen Tagen nicht.

Er kam dem Volke mit Vertrauen entgegen, was nicht ſelten da etwas Rührendes hatte, wo man ſah, daß er mit manchen Bedürfniſſen des Volkes gar nicht bekannt war. Man bemerkte, wie er tief fühlte, daß das Volk nur dann

begründetes Vertrauen zu ſeinen Geſinnungen haben konnte, wo es einſah, daß ſie nicht auf leeren Verheißungen, ſondern auf Handlungen beruheten. Die Zeit war einmal gekommen, wo die Wahrheit unangemeldet in den Vorzimmern des Pallaſtes erſcheinen, wo die Bedrängten Klage führen, wo die Weiſen im Volke rathen durften. Daß die Wahrheit den Braunſchweigern die liebſte Erſcheinung im Gefolge der Freiheit geweſen iſt, beweiſen die zahlreichen Deputationen, die ſich, ſowie aus der Hauptſtadt und aus Wolfenbüttel, aus allen übrigen Städten des Landes zum Herzoge begaben. Das braunſchweigiſche Volk iſt im Ganzen zu ernſt und beſonnen, um ſich in leeren Phantaſieen zu ergehen, oder Freiheitsgebilden nachzuhängen, die in der Wirklichkeit entweder gar nicht, oder doch nur erſt in ſpäterer Zeit erreichbar ſein dürften. Aber es waren viele, tiefe Bedürfniſſe vorhanden, für die man, im Bewußtſein des guten Rechts, ſchon lange Jahre gekämpft, die man jetzt endlich zu erreichen hoffen durfte und wofür ſich die Stimmen um ſo lauter erhoben, als andere Länder, wie Baden, Heſſen-Darmſtadt, Sachſen, bereits offen mit ihren Regierungen geſprochen hatten.

Der Herzog, indem er die geforderten, den Völkern längſt zuſtehenden Rechte — proviſoriſch wenigſtens — ſofort zugeſtand, erkannte damit am vierten März öffentlich an, daß dem Volke eine Meinung, eine Stimme über ſein eigenes Befinden und ſeine Wohlfahrt nicht länger vorzuenthalten ſei. —

Bald darauf liefen Adreſſen ähnlichen Inhaltes von Helm-ſtedt, Wolfenbüttel, Seeſen, Gandersheim, Blankenburg ein. Vom Lande wechſelten Geſuche um Ermäßigung der Steuern; um Ländereivertheilung an die Häuslinge und Arbeiter; um Beſchäftigung durch öffentliche Arbeit; um Schutz gegen Jagdunbilden; Beſchwerden gegen einzelne Domainenpächter und Gutsbeſitzer, wegen Angriffen in vermeintlichen Rechten, oder wegen Härte, die von ihnen gegen die Mittelloſen be-wieſen war, — mit Loyalitätsadreſſen, die, wie die aus den Amts-Diſtricten Salder und Vechelde, eines guten Eindrucks auf den Landesherrn nicht verfehlten. Weit entfernt, jemals einen Mangel an Liebe zu dem angeſtammten Fürſten zu verrathen, trugen die Petitionen, neben der gebührenden Ach-tung, immer nur den Stempel der Wahrheit. Ungeſchminkt, wie ſie mitunter im Pallaſte aus dem Munde Einzelner des Volks gehört wurde, floß ſie in die Adreſſen aus der Feder der Schriftkundigen. Die damals gegebenen Verheißungen ſind ſeitdem theils durch die Beſchlüſſe des Volksparlaments gewährleiſtet; der baldigen Erfüllung mancher andern ſieht man um ſo zuverſichtlicher entgegen, da zum Theil das Ver-trauen zu unſern Volksrepräſentanten davon abhängig iſt. Das traurige Loos der Fürſten aber iſt es — daß ſie am häufigſten die Wahrheit erſt dann hören, wenn es zu ſpät iſt! —

Es war am 3. März, als Advokat Lucius in der unge-

wöhnlich zahlreichen Verſammlung des Bürgervereins, unter Erwägung der gefahrvollen Lage von Deutſchland, auf die Nothwendigkeit einer an den Landesherrn zu erlaſſenden Adreſſe hindeutete. Der Vorſchlag wurde mit großem Beifall gehört. Dr. Aßmann, der zeitige Präſident, hielt jedoch die Geſtattung eines ſolchen Unternehmens im Bürgerverein für unvereinbar mit ſeiner Pflicht, indem er erklärte, daß die anweſende Verſammlung unter denen ſich viele Nichtmitglieder des Vereins befänden, nicht zum Beſchlußfaſſen geeignet ſei. Indem er ſodann Proteſt einlegte gegen die Abſtimmung über die Adreſſe, erklärte er jede an dieſem Abend beſchloſſene Maßregel für ungültig. Nachdem lange vergebliche Erörterungen zwiſchen den Herren Lucius und Aßmann über den Gegenſtand gepflogen wurden, erwählte die Verſammlung Herrn Lucius zum Vorſitzenden, und Herrn Räcke zum Schriftführer. Nach längerer Berathung und endlichen Abſtimmung wurde die nachſtehende Adreſſe an den Landesfürſten beſchloſſen, die am 4. März, Mittags, durch eine Deputation, beſtehend aus den Herren Bode, Aronheim, C. Götte und Ding, dem Herzoge im Schloſſe überreicht wurde. Es bleibt dieſe Adreſſe ein um ſo wichtigeres Aktenſtück in der neueren Geſchichte von Braunſchweig, da ſie als die Grundlage der erſten wohlthätigen Reformen in unſerm Lande zu betrachten iſt.

Allerdurchlauchtigſter Herzog,

Gnädigſter Herzog und Herr.

Als im Jahre 1830 die von Paris ausgehende Bewegung auch viele Theile unſeres deutſchen Vaterlandes ergriff und ein regerer Geiſt Volk und Regierung hob, und in früher nicht gekannter Harmonie zum Fortſchreiten auf konſtitutioneller Bahn vereinte, da forderten in allen deutſchen Gauen mächtige Stimmen die Garantien, die einem konſtitutionellen Staate nicht fehlen dürfen, wenn er nicht nur in geiſtloſen Formen ſeine Exiſtenz ſuchen und finden will. Allein dieſe Stimmen mußten verhallen; eine vom Bundestage ausgehende retrograde Bewegung hinderte nicht nur den Ausbau der kaum ins Leben gerufenen Konſtitutionen, ſie nahmen dem Volke ſogar wieder Rechte, die ihm eben erſt gewährt waren. Statt Beiſpiele ſeien hier nur die Wiener Beſchlüſſe angeführt. Die Früchte dieſer retrograden Bewegung waren Mistrauen der Regierten gegen die Regierungen, und begreiflicher Weiſe dieſer gegen jene.

Wie im Jahre 1830, ſo iſt auch jetzt wieder in Paris eine Regierung gefallen, die dem Volke ſeine verfaſſungsmäßigen Rechte mit Kanonen zu interpretiren ſich beſtrebte, wie im Jahre 1830 hat die Begeiſterung des befreiten Frankreichs das in vielen Theilen noch hart gedrückte Deutſchland mächtig ergriffen und in Baden, Heſſendarmſtadt und Sachſen haben die Völker ihre gerechten Forderungen mit Vertrauen,

aber auch mit dem vollſten Bewuſſtſein ihres guten Rechts vor den Thron ihrer Fürſten gebracht, und während wir vor Ew. Hoheit unſere Hoffnungen ausſprechen, werden auch andere deutſche Völkerſchaften dieſem heiligen Streben ſich angeſchloſſen haben. Daß dieſe friedliche Bewegung einem tiefen Bedürfniſſe entſprochen, hat zur Genüge die hohe Bundesverſammlung bewieſen, indem ſie ſelbſt in ihrer Proklamation an das deutſche Volk am 1ſten dieſes Monats erklärt:

Deutſchland werde und müſſe auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europa's gebühre;

daß dies nach dreißigjährigem Frieden noch geſchehen muß und ſoll, daß es noch nicht zur That geworden, rechtfertigt ein nachdrücklicheres Auftreten der Deutſchen.

Blicken wir nun auf das, was uns vor Allem Noth thut — denn Alles zu erwähnen, was wir der Ehre unſers Fürſten, der Ehre der Nation wegen hoffen und wünſchen, iſt in dieſem Momente rein unmöglich — ſo ſtellt ſich

1) die umfaſſendſte Volksbewaffnung dar. Es iſt der Wunſch der Bürger und muß es bei der Idee der ſtehenden Heere, eine von dem Bürgerthume abgeſonderte Klaſſe zu bilden, es muß, ſagen wir, der Wunſch der Bürger ſein, für die Erhaltung der innern Ruhe mit eigener Hand Sorge zu tragen. Der innern Bewegung gegenüber kann nur die Bewaffnung der Staatsbürger von Wirkung ſein; dieſe

allein verſtehen es, nicht nur mit Energie, denn es gilt ihrer Familien Wohl, ſondern auch mit der nothwendigen Humanität einzuſchreiten. Kaum dürfen wir wohl den Einwand fürchten, es ſei ja zur Zeit nicht nöthig, eine Volksbewaffnung vorzunehmen; wenn es nöthig wird, — das lehrt uns das Jahr 1830 — dann iſt es zu ſpät. Es dürfen

2) die Regierten endlich wohl verlangen, Einſicht in den Staatsorganismus, der doch nur ihretwegen geſchaffen, zu erhalten; es muß das Bedürfniß der Staatsgewalten geworden ſein, ſich das durch dieſe Einſicht allein zu begründende Vertrauen der Staatsbürger zu erwerben, das ſie, ſo lange noch Heimlichkeit in irgend einem Zweige der Verwaltung herrſchen darf, nie finden werden. Wir müſſen deshalb Oeffentlichkeit der Ständeverſammlung, Oeffentlichkeit der Stadtverordneten- und Magiſtratsſitzungen, Oeffentlichkeit der Gerichte als Garantieen für das Staatswohl betrachten. Kaum dürfen wir wohl erwähnen, daß Oeffentlichkeit des Strafverfahrens und Schwurgerichte zwei nicht zu trennende Begriffe ſind, die getrennt eben ein Halbes bleiben und des zu wünſchenden Erfolges, Rechtsſicherheit des Einzelnen wie der Geſammtheit, entbehren müſſen.

Wie das Volk durch Oeffentlichkeit mit dem Staatsorganismus bekannt werden muß, ſo ſollen die Staatsgewalten durch das freie Wort in Rede und Schrift mit der innerſten Geſinnung des Volkes vertraut werden.

Ew. Hoheit dürfen überzeugt ſein, es liegt ein reicher Schatz noch tief verborgen in dem Herzen Ihres Volkes, öffnen Sie dies Herz, geben Sie

3) Preßfreiheit, geben Sie die Freiheit der Gedanken, wie Sie, einer der Erſten unter den deutſchen Fürſten, der religiöſen Ueberzeugung Raum gegeben und ſich dadurch für ewige Zeiten die Liebe Ihres Volkes erworben haben.

Ein allgemeiner Ruf aller deutſchen Länder, die durch den Druck der vergangenen Zeiten nicht zu tief herabgeſtimmt ſind, iſt

4) der nach einer Vertretung, nicht wie bisher, lediglich der Fürſten, ſondern auch der Völker im deutſchen Bunde.

Wie kann ein deutſches Land mit Zuverſicht und Vertrauen auf ſeine Verfaſſung blicken, wenn es ſtets fürchten muß, die Verfaſſung erleide Beſchränkungen durch eine über den Bundesſtaaten ſtehende Behörde, die, ſeien wir offen, den Völkern von jeher unzugänglich geweſen iſt.

Möchten Ew. Hoheit Sich mit den übrigen deutſchen Fürſten verbinden, um eine Volksvertretung bei dem deutſchen Bunde anzubahnen!

Haben wir Ew. Hoheit ſo die geiſtigen Güter genannt, die wir durch Höchſtſie zu erlangen hoffen, ſo müſſen wir nun noch Ew. Hoheit Augen auf eine materielle Seite zu richten uns erlauben, auf den erſichtlich abnehmenden Wohlſtand unſerer Stadt. Wir können uns nicht verhehlen, der

Grund hiervon liegt in dem Umſtande, daß wir, an der Gemarkung des Zollvereins liegend, neben uns deutſche Länder haben, auf deren Verbindung mit uns wir hingewieſen ſind, die aber durch die Zollbarrieren von uns getrennt bleiben. Wir dürfen mit Zuverſicht hoffen, Ew. Hoheit werden

5) bei der nächſten Zoll-Conferenz dahin wirken laſſen, daß das ganze Deutſchland auch in merkantiliſcher Beziehung ein einiges werde, und daß zu dieſem Zwecke die etwa nöthigen Abänderungen in den betreffenden Zollverträgen vorgenommen werden.

Wenn hier nun die Bewohner der Stadt Braunſchweig ihre Wünſche vor dem Throne niederlegen, ſo iſt zu hoffen, daß auch bald die anderen Theile des Landes gehört werden; es giebt hierzu zwei Mittel, Ew. Hoheit werden dieſe beiden Mittel in Ihrer hohen Weisheit ergreifen, es ſind dies

6) Zuſammenberufung eines außerordentlichen Landtags, als des verfaſſungsmäßigen Organes des geſammten Volkes, und

7) ſofortige proviſoriſche Aufhebung der mit den Bundesgeſetzen ſelbſt im Widerſpruch ſtehenden Cenſur, damit Ew. Hoheit, die bisher die Stimme Ihres Volkes nicht hören konnten, erfahren, was es wolle und welche Garantieen es biete in ſeiner Treue für Fürſt und Verfaſſung.

Dies ſind die Wünſche eines Theiles Ihres getreuen Volkes, wir dürfen die Zuverſicht hegen, es werde das geſammte Volk ſie als die ſeinigen anerkennen.

Ew. Hoheit, die Höchſtſie das eigene Glück in dem Glücke Ihres Volkes finden werden, werden die Bitte erhören,

Ew. Hoheit wollen in nächſter Zukunft die geeigneten Mittel zur Erlangung der, der Regierung wie dem Volke gleich nothwendigen, Glück verheißenden Güter gnädigſt ergreifen.

Ew. Hoheit

unterthänigſte

(folgen die Unterſchriften.)

Braunſchweig, den 4. März 1848.

Preßfreiheit.

Wenn es eine Wahrheit iſt, daß nichts ſchädlicher iſt als die Unwahrheit, und daß ſie als eins der größten Laſter verboten ſein muß — ſo kann es nichts Nachtheiligeres, nichts Demüthigerendes für ein Volk geben, als daß es, auf Regierungsbefehl, die Wahrheit nicht öffentlich ausſprechen darf. Für die Regierungen aber kann es nichts Verderblicheres geben, als wenn ſie das Ausſprechen der Volksmeinung über die von derſelben erlaſſenen Geſetze und Verwaltungsmaßregeln durch Preßzwang verhindern wollen. Sie zeigen dadurch an, daß ihre Verfügungen häufiger im eignen, als im Volksintereſſe erlaſſen ſind, und verlieren folgerecht das Vertrauen der Staatsbürger, ohne welches auf die Dauer keine Regierung beſtehen kann.

Die berüchtigten Carlsbader Beſchlüſſe, die ohne alle Discuſſion vom Bundestage angenommen wurden, hatten durch Aufheben der Preßfreiheit jedes freie Wort, den Regierungen gegenüber, gelähmt. Sie waren der Todesſtoß auch des allerletzten Reſtes der den Völkern bei dem Wiener Friedensſchluſſe zugeſagten Freiheiten. Gleich willenloſen Sclaven mußten ſie von der Zeit an über ſich ergehen laſſen, was von dem Fürſtenbunde über ſie beſchloſſen wurde —

zu den alten, neue Zwangsregeln, und eine ungeheure Schuldenlaſt, wie man ſie zu keiner Zeit in Deutſchland gekannt hatte, waren die Segnungen, die den Völkern in den 30 langen Friedensjahren von dorther zu Theil wurden. Seufzen konnten die Völker, aber ſie mußten ſchweigen. Konnte da von politiſcher Bildung, deren Mangel ihnen zumeiſt von denen zum Vorwurf gemacht wird, welche ſie fortwährend im Keime zu erſticken bemüht waren, auch nur die Rede ſein? Konnte unter ſolchen Zwangsverhältniſſen auch nur der allerkleinſte Anhaltpunkt gefunden werden, die Anfänge einer engeren Nationalität darauf zu begründen?

Als unter den in den Märztagen errungenen Freiheiten, die Freiheit der Preſſe nothwendig allen andern Freiheiten vorankam, da konnte es wohl nur bei denen, welche durch die Freiheit überrumpelt wurden, Erſtaunen erregen, wenn auch nicht Berufene von einem der erſten Privilegien, welche durch die neuen Errungenſchaften gewährt wurden, Gebrauch machten, um dem ſo lange verhaltenen Grolle einmal Luft zu machen. Die Urſachen zur Klage waren in allen Ländern ſo zahllos, daß es eben nicht ſehr befremden konnte, wenn der Eine noch mehr zu klagen hatte als der Andere, oder, wenn die Manier, im welcher zu Anfang von der Preßfreiheit Gebrauch gemacht wurde, nicht immer die eleganteſte geweſen iſt. Man erſchrak über die kühnen, herausfor-

dernden, ja oft entſetzlichen Worte, welche man damals mitunter in den Blättern vernommen. Aber man bedachte zur ſelben Zeit nicht, daß jene Worte noch mitten im Klirren der ſinkenden Feſſeln ausgeſtoßen wurden, daß die Völker aus tauſend alten und eben ſo vielen neuen Wunden blutend in die Freiheit ſchritten, daß es nur ein natürliches Gefühl war, wenn ſie den erſten Gebrauch von der Freiheit machten, um ihre bisherigen Peiniger in den Anklagezuſtand zu verſetzen. Es konnte nicht anders ſein, als daß unter die heißen Dankgebete, welche damals zum Himmel aufſtiegen, und unter den Siegesjubel, von dem die Länder wiederhallten, jene grauſigen Verwünſchungen und Flüche ſich einmiſchen mußten, welche ſo Vielen die erſten Producte der frei gewordenen Preſſe verleidet haben.

Wer jedoch ſcharf damals gehorcht und aufmerkſam geleſen hat, der kann nicht überſehen haben, wie die Preſſe ſelbſt in ihren Uebertreibungen zumeiſt nur ſolche Wahrheiten gebracht hat, von denen es beſſer geweſen wäre, die Regierungen hätten ſie früher offen im gemäßigten Tone ausſagen laſſen, ſo wie es bei freier Preſſe jederzeit der Fall geweſen ſein würde. Der Deutſche ſpricht von allen Völkern am liebſten in gemäßigter Weiſe, ſobald es ihm nur einigermaßen erträglich ergeht!

In Braunſchweig, wo bis dahin, neben dem täglichen Anzeiger, in den letzten Jahren nur eine Zeitſchrift: „der

Volksfreund", beſtanden hatte, thaten ſich in Folge der Preßfreiheit raſch hinter einander drei neue Zeitſchriften auf: „die Nationalzeitung", „das Tageblatt" und „die Blätter der Zeit."

Während die Nationalzeitung vorläufig ſich conſervativ verhielt, das Tagblatt ſtreng der Zeitrichtung folgte, hatte die letzte mehr eine ſcharf humoriſtiſche Zeichnung der Braunſchweigiſchen Zuſtände ſich zur Aufgabe geſtellt. Sie wurden bald die Organe der Parteien, welche bis zum heutigen Tage um die Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten kämpfen, d. h. um dem Princip, für welches ſie in die Schranken getreten, den Sieg zu verſchaffen.

Konnte man auch keinesweges die Art des Kampfes billigen, welchen der National gegen ſeine Gegner eröffnete und hitzig fortſetzte, ſo lange derſelbe unter einer Quadrupel-Redaction an dem Bau ſeines neuen Reichs damals arbeitete, ſo iſt doch nicht in Abrede zu ſtellen, daß durch die eben ſo warme Erwiederung von Seiten der Gegner, mit denen auch der plötzlich politiſch gewordene Anzeiger von Zeit zu Zeit Front machte, das politiſche Leben zum eigentlichen Bewußtſein erwacht iſt.

Seitdem der National zur Erhaltung ſeiner Exiſtenz mit dem Titel „Reichszeitung" auch die Redaction gewechſelt hat, hörte die Zeitung auf, der Tummelplatz des innern Parteihaſſes und der Privatleidenſchaften zu ſein. Spätere An-

5*

feindung hat ſie erfahren, als die Volkspartei hinſichtlich ihrer politiſchen Meinung weniger mit der der Redaction, als mit der Anſicht des Verlegers in wiederholte Conflicte gerieth, die zu heftigen Debatten in den beiden politiſchen Hauptvereinen geführt, und im Volksverein die Excommunication der Reichszeitung zur Folge gehabt haben.

Das Tagblatt hat unter der conſequenten Leitung des Dr. Bauſe immer mehr Boden im Volke gewonnen. Es hat den Anſchein, als würde es, trotz aller Gegenoperationen, ſpäterhin im eigentlichen Volke die rechte Zeitung bleiben.

Die Blätter der Zeit fahren fort, die Zeitzuſtände oft in allzu humoriſtiſcher Weiſe zu beſprechen. Es dürfte faſt ſcheinen, als würden dort zu oft Reiz- für Heilmittel empfohlen, wo wirklich ſociale Gebrechen unter einmaliger, aber zuſtandsgemäßer Anwendung des Meſſers oder des Brenneiſens beſſer, d. h. gründlich curirt werden könnten. Indeſſen ſind die Blätter im Volke allmälig beliebt geworden, und es iſt nicht zu verkennen, daß ſie oft beſſere Wirkung gethan, als der unter der Redaction der Staatsbehörde erſcheinende Anzeiger. Das Blatt ſcheint eine Zeitlang zum Freihafen für viele Segler geworden, die wegen mangelnder oder unſauberer Schiffspapiere andern Orts ausgewieſen, oder doch unter Quarantaine gelegt wurden.

Noch iſt ein anderes Blatt, „der Poſtbote“, ſeit Neujahr in der Vieweg'ſchen Buchhandlung erſchienen. Der

Tendenz des Blattes, der Anfechtungen, die es ſeit ſeinem erſten Erſcheinen erlitten, und wie aus dem Wechſel der Titelvignette des Poſtboten zu erſehen, ob Krieg oder Waffenſtillſtand zwiſchen einzelnen der hieſigen Zeitſchriften obwaltet, wird ſpäter Erwähnung geſchehen, wo ſich das erſte Erſcheinen des Blattes chronologiſch der Schilderung der neubraunſchweigiſchen Zuſtände anreiht. —

Genau betrachtet, iſt es gut, daß der Meinungskampf noch nicht ermattet! Kampf iſt noch ferner nöthig, damit die Menſchen ſich an einander abſchleifen, damit ſie endlich gefügig werden in das große Werk, nach dem die Deutſchen ringen, in die feſte Gliederung einer einigen, untheilbaren Nationalität!

Volksbewaffnung.

Es giebt nichts Abgeſchmackteres, als jenes angeblich politiſche Gleichgewicht, das nie ein Gleichgewicht war; denn die großen Mächte haben nur zu oft gegen die kleinen die Rolle des Wolfes in der Fabel geſpielt. Aber der Vorwand hat die Veranlaſſung zur Erhaltung einer Million von ſtehenden Truppen in Deutſchland gegeben, die, ihrem eigentlichen Zwecke nach, nur dazu beſtimmt waren, das Syſtem des Despotismus aufrecht zu erhalten. Brandmarken wir dieſe hierarchiſchen Anmaßungen durch die feierliche Anerkennung der Gleichheit der Völker. Ein Zwerg iſt ein Menſch, wie ein Rieſe. Die Souverainität liegt nicht in dem Mehr oder Weniger, ſie hängt weder von der Stärke, noch von dem Reichthum ab, ſie ſteht dem Fürſtenthume Braunſchweig in demſelben Maße, wie dem Königreiche Preußen zu. Den Nationen muß das Recht zuſtehen, ſich zu organiſiren und ſich zu verbinden, indem ſie auf gleichem Fuße mit einander ſtehen; ſoll es einen Rang geben, ſo möge ihn nicht die ſpecielle, ſondern die allgemeine Vaterlandsliebe anweiſen.

Es iſt eine unumſtößliche Wahrheit, daß in Allem, was das Loos der Menſchheit verbeſſern und die Mittel ihres Wohlſeins vermehren kann, ein Volk, in Beziehung auf das

andere, Schuldner und Gläubiger zugleich iſt. Aus dieſer Wahrheit aber entſpringt die gegenſeitige Verpflichtung zur Anerkennung und Achtung gleicher Rechte und die gegenſeitige Verbindlichkeit zur Hülfe. Als die Souverainität zu ihrer rechten Quelle zurückgekehrt war und die Völker wieder ihre Rechte erkannten, erblickte man in der Volkswehr die einzige Bürgſchaft für die neuen Errungenſchaften. Man ſah ein, daß man die bürgerlichen Schutzwehren wieder herſtellen mußte, ſollten die bisherigen Gewalthaber nicht neuerdings durch die Uebermacht des Heeres obenan kommen. Die Errichtung der Volkswehr war in den meiſten Theilen von Deutſchland das Werk eines Augenblicks; es lag weder Plan, noch Uebereinſtimmung darin, man ſprach es aus: „Jeder Bürger iſt Soldat!“ und Deutſchland antwortete: „Jeder Deutſche wird zu den Waffen greifen!“

Sah man es von gewiſſer Seite her ungern, daß dieſe Begriffe überall Eingang fänden, oder dachte man bei dem Aufrufe zur Bewaffnung an die entſchlafene Bürgergarde, von der man einſt wenig Tröſtliches geſehen hatte — genug, es dauerte in Braunſchweig lange, ehe ſich ein guter Kern bildete, wie er nöthig war, daß ſich eine hoffnungsvolle Volkswehr daraus hätte entwickeln können. Will man der Wahrheit die Ehre geben, ſo muß man anführen, daß die Schützencompagnie, die Turner und die Collegianer, im Vereine mit den jüngeren Bürgern der Bevölkerung, es geweſen

ſind, die mit dem Beiſpiele vorangingen, was in der augenblicklichen Kriſis des Vaterlandes vor Allem das Nothwendigſte ſei. Die von den Behörden getroffenen Maßregeln führten ſo wenig zum Ziele, als eine Bürgerwehr-Ordnung, die wegen ihrer büreaukratiſchen Pedanterie alsbald wieder verworfen wurde.

Da erſchien in den öffentlichen Blättern ein Artikel über das temporiſirende Verfahren unſerer Behörden, in dem Klage geführt wurde über das Zögern, mit welchem unter allerlei Vorwand die am 4. März dem Volke gegebenen Zuſicherungen ins Leben geführt würden. Was die Volksbewaffnung betraf, verdient folgende Stelle um ſo mehr der Erwähnung, da ſie auf alle übrigen Angelegenheiten einen unverkennbar raſchen Erfolg ausübte: „Wir haben Volksbewaffnung verlangt, und haben 1200 Gewehre erhalten, über deren Tauglichkeit noch manche Meinungsverſchiedenheiten obwalten; man verſpricht in mehreren Wochen „eine Mittheilung über eine allgemeine Landesbewaffnung"; allein das Verſprechen iſt nicht beruhigend, es kommt auf die Kenntniß der Principien an, von denen hohe Landesregierung auszugehen gedenkt; dieſe Principien — wenn auch nicht ihre Ausführung — müſſen doch ſchon klar vorliegen. Dieſer Ungewißheit kann man es denn zuſchreiben, daß, während das ganze Deutſchland dieſe Volksbewaffnung fordert, hier eine in Vorurtheilen und Selbſtüberſchätzung ſich von dem

Volke ſcheidende Clique von Spießbürgern es wagen darf, der Stimme von Deutſchland gegenüber die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der Volksbewaffnung in Zweifel zu ziehen, zu verlangen, es müſſe Mann für Mann gefragt werden, ob er das beſprochene Inſtitut wünſche? — Die Herren ſcheinen die Volksbewaffnung nicht zu kennen, ſie denken wahrſcheinlich an Bürgergarden; allein da hätten ſie die Mühe ſparen können, die will kein Menſch wieder ins Leben rufen; aber Volksbewaffnung will Jeder, der an die Zuſtände des vergangenen Jahrzehnts nicht mit unlautern Sympathieen ſich angeſchloſſen, der nachzudenken auch nur einen Augenblick für gut befunden. Nachdenken aber ſoll Jeder, ehe er ſpricht — „denn jedes Wort kann jetzt von ſchweren Folgen ſein.“ — Der Mann, der am 14. März v. J. dieſe zeitgemäßen Worte ſprach, iſt: Herr Aronheim, der, jetzt durch das Vertrauen ſeiner Mitbürger in die Ständeverſammlung berufen, auch ferner bewahrheiten wird, daß kein anderes Motiv, als: das eigentliche Volkswohl, ihn in Braunſchweig zum Vorkämpfer der Freiheit gemacht hat.

Jetzt ging es raſcher mit der Bewaffnung. Dem Beiſpiele der Hauptſtadt folgten die Bewohner der Provinzialſtädte; ja die Landleute, die nicht zurückſtehen wollten, kamen in wiederholten Bittſchriften um Aushändigung von Waffen ein; ſo daß, nachdem alle entbehrlichen Waffen aus dem Zeughauſe abgegeben waren, vor den Landſtänden ein An-

trag zur Bewilligung einer nicht unbedeutenden Summe zum Ankaufe neuer Waffen geſtellt werden mußte.

Die unerwartet ſchnelle, in ganz Deutſchland ſtattfindende Volksbewaffnung ſchüchterte die an ſich ſchon ängſtlichen Gemüther der bisherigen Gewalthaber dermaßen ein, daß ſie, unter Vorſpiegelung der in Oſten und Weſten bedrohten Grenzen, den Reichsverweſer, Erzherzog Johann, nach langen Debatten im Volksparlamente, zu der Vermehrung des ſtehenden Heeres um ein Drittel veranlaßte. Es war dies die Maßregel, welche bei allen Gutgeſinnten den gerechten Schrei des Unwillens in Deutſchland hervorrief, deſſen Nachklang noch nicht verhallt iſt.

Man ſpricht davon, daß nur ein König mit einer großen Hausmacht an die Spitze von Deutſchland geſtellt werden kann, und beweiſt gelegentlich aus der Geſchichte: daß nur diejenigen der früheren deutſchen Kaiſer Großes ausgerichtet hätten, denen ſtarke Heere zu Gebote geſtanden. Wahr iſt das letztere, ſobald man das Große unter ununterbrochener Kriegführung verſteht. Damals aber gab es weniger ein Volk, als ein Gemiſch von Herren und Knechten, wenn man nicht etwa die Bewohner einzelner, durch den Handel reich und übermüthig gewordener Städte für die deutſche Nation gelten laſſen will.

Die Auflöſung der Nationalverſammlung und der Belagerungszuſtand in Preußen dürften allenfalls ſchon das

Vorgefühl davon geben, welchen Gebrauch der von der Preuſsenpartei ſo ſehnlich gewünſchte Kaiſer von der ihm blind ergebenen Hausmacht zu machen nicht ſäumen würde. Liegt nicht im deutſchen Volke ſelbſt der feſte Schutz des neuen deutſchen Reiches, kann die Reichsverſammlung nur einen Augenblick an der völligen Sicherheit dieſes Schutzes verzweifeln, dann ſieht es traurig mit der deutſchen Freiheit aus, dann gleicht der im letzten Jahre ſo mühſam aufgeführte Bau dem von Kindern aufgeführten Kartenhauſe, das vor dem leiſeſten Lufthauche in ſich zuſammenſtürzt.

Wie bei ſo vielen andern während der deutſchen Revolution vorgekommenen Ereigniſſen, hat auch die Errichtung der Volkswehr gezeigt, daß es Menſchen giebt, die das Wahre und Gute ſeiner ſelbſt wegen, ohne Nebenabſichten, lieben und thun, auch auf die Gefahr, ihre Abſicht verkannt und ihre That entſtellt zu ſehen. Sie haben aber nur zu oft das Schickſal jener Vögel, von denen man ſagt, daß ſie ihren Lieben Neſter bauen, in die der verrätheriſche Gucuk ſeine Eier legt. Wir haben zur ſelben Zeit auch Andere kennen gelernt, deren Weisheit in dem gemeinen Kunſtſtücke der hergebrachten Politik beſtand: verſchlagen zu theilen, um bequem wieder zu herrſchen. Der einen Kraft ſetzten ſie eine andere, der Meinung eine widerſprechende entgegen. Sie reizten und erbitterten, nach Art der ſchwachen Menſchen, mit kleinen Leidenſchaften durch Neckereien des Ehrgeizes und

der Eiferſucht. Namentlich wurde, wie das der Mittelmäßigkeit eigen iſt, die Bewegung gern für Thätigkeit nimmt, und wie man es in Berlin geſehen, die Kraft der Volkswehr an einer unbeſtimmten, oft zweckloſen, nicht ſelten zweckwidrigen Thätigkeit zerſplittert. Die Frage: was aus dem gegenwärtigen Geſchlechte werden wird, wenn Jeder in ihm ſich nur ſelbſt leben will — wozu es den Anſchein gewinnt, wenn Jeder Alles nur auf ſeinem eigenen Vortheil bezieht und für dieſen das Wohl der Geſammtheit kalt in die Schanze ſchlägt —? dürfte eben in dieſem Augenblick, wo alle unſere Freiheiten wieder auf dem Spiele ſtehen, wohl einer Beherzigung verdienen, zunächſt von Seiten der deutſchen Volkswehren, die nur, wenn ſie unter einander einig, eine Macht ſind, der keine andere zu widerſtehen im Stande iſt. Das Beiſpiel aller Jahrhunderte zeigt uns die Unfälle, welche eine blindergebene Macht über dem Haupte der Völker gehäuft hat, und der Erſte, der einen Andern bezahlte, daß er ſeine Hand und ſeine Freiheit vertheidigte, ſchmiedete ſelbſt den erſten Ring an der Kette, die ihn ſpäter feſſelte. Die Fürſten, von früheſter Kindheit mit dem Wahne genährt, über Alles erhaben zu ſein, tragen ungern den Zwang des Geſetzes. Die Miniſter, von gleichem Geiſte beſeelt, ſtreben nach dauernder Allgewalt. Erſt neuerdings wieder mußte die angebliche Vertheidigung des Vaterlandes der Gewaltthätigkeit zum Vorwande dienen! Die höchſt gefahrvolle

Lage, in der ſich Deutſchland befindet, macht es ſämmtlichen Volkswehren zur Pflicht, nicht allein unter den Waffen zu bleiben, ſondern ſich auch in den Waffen zu üben, ohne daß jedoch dieſe Uebungen in das gewöhnliche Soldatenſpiel ausarten. Die Freiheit der Nation, aber auch ihre innere Ruhe, erfordert ſogar die Vermehrung der Milizen. Schläft die Nation jetzt wieder ein, dann iſt ihr Schlaf der Schlaf des Todes. Will ein Staat die Freiheit wahren, dann muß in ihm jeder Bürger Soldat, und jeder Soldat Bürger ſein!

Scheint die braunſchweigiſche Volkswehr in dieſer Zeit von einem ungleich friſcheren Geiſte belebt, als es gegen Ende des vorigen Jahees der Fall war, ſo iſt dies um ſo höher in Anſchlag zu bringen, als dieſer Geiſt, ohne äußere Veranlaſſung, aus den regelmäßig in den verſchiedenen Abtheilungen ſtattfindenden Volkswehrclubbs ſich erzeugt hat. Es ſteht mit Recht zu erwarten, daß er ſich fortwährend um ſo lebendiger äußern wird, je tiefer die deutſche Verbrüderung der Volkswehr von der großen Aufgabe ſich durchdrungen fühlt, die ſie zu löſen beſtimmt iſt.

Unehrenhaft würde es für die braunſchweigiſche Volkswehr ſein, könnte ſie zu irgend einer Zeit des großen Tages vergeſſen, an dem ein Diener des Herrn im heißen Gebet, im Angeſicht Gottes und der Welt, ihre Fahne einſegnete. Sie würde ſich undeutſch, feig und dem eigenen Vaterlande

treulos erweiſen, wenn ſie ſich dem Dienſte entzöge, für den ſie im Namen der Religion damals die heilige Weihe empfing, wenn ſie jemals die Fahne verließen, die überall, als der neuen Freiheit hehres Symbol, die deutſchen Völker vereinte vom Nordſeeſtrande bis hin zu den Alpen, bis zum älteſten Sitze der Freiheit, bis nach Tyrol.

Es war der 22. Juni des Jahres 1848, als ſich dieſe hohe Feier in Braunſchweig ereignete. Von dem Tage datirt ſich die Volkswehr bei uns, an deren Ausbildung der Anführer nicht ſchnell genug arbeiten kann, wenn er der übernommenen hohen Verpflichtung ehrenvoll ſich entledigen will, wenn die gegenwärtige Volkswehr nicht das Schickſal der alten Bürgergarde theilen ſoll, die man brauchte, wofür ſie eine Zeit lang gut war, und auflöſete, ſobald ſie unbequem wurde. —

Erſt wenn die Fürſten einſehen, daß zweckmäßig organiſirte Volkswehren zur Vertheidigung des Vaterlandes noch ſicherere Bollwerke ſind, als die hölzernen Mauern von Alt-England, wird Deutſchland die Macht werden, die man bis dahin vergebens durch koſtſpielige ſtehende Heere dem Auslande vorgeſpiegelt hat. Daß die eigentliche Kraft nur im Volke beſteht, haben die Freiheitskriege in den Jahren 1813, 14 und 15 gelehrt. —

Zweite Abtheilung.

Die Volksmänner.

Man hat ihnen viel Böſes nachgeſagt, man thut es mitunter noch jetzt, und nennt den höheren Geiſt, der, von ihnen genährt, das Vaterland begeiſternd durchglüht, eine wilde Flamme, von ihnen entzündet, um das Beſtehende bis auf den Grund zu vernichten. Man nannte ſie „Schreier ohne Maß und Ziel", nicht bedenkend, wie es natürlich war, wenn ſie, ſo viele Jahre hindurch zum Schweigen verdammt, gleich dem Stummen, dem ein glücklicher Zufall plötzlich die Sprache wiedergegeben, im Drange ihres übervollen Herzens im Anfange der Revolution mit mehr als gewöhnlicher Begeiſterung die Angelegenheiten des Vaterlandes beſprachen. Gewiß hätte man lieber geſehen, wenn ſie zu Anfang etwas leiſer geſprochen, als der Augenblick der Entſcheidung gekommen war; wenn ſie ſchüchtern und unentſchloſſen es bei halben Maßregeln gelaſſen hätten, bis der Moment vorüber war, der, von den Zeitſchwingen getragen, nur einmal in Jahrhunderten über die Völker dahinrauſcht. Es ſind hier die Männer aus dem eigentlichen Kerne des

6*

Volkes gemeint, die, als Familienväter, im Betriebe guter bürgerlicher Geſchäfte, nichts zu gewinnen, deſto mehr zu verlieren hatten, als ſie — frei von jeder Selbſtſucht — die Volksſache zu der ihrigen machten. Niemand wird noch in Abrede ſtellen wollen, daß es jene Männer geweſen ſind, die, während der großen Bewegung, dem Volke in ihrer geraden und ehrlichen Offenheit mehr Nutzen geſchafft haben, als alle jene zweideutigen Patrioten, die, ſobald die Bewegung ſtürmiſcher wurde, nach allen Seiten hin lavirten, um ſich für den Nothfall das Einlaufen in irgend einen Hafen frei zu erhalten. Man darf es nicht verſchweigen, daß eben jene Männer vorzugsweiſe es zuerſt geweſen ſind, die nicht allein eine Menge von Staatsgebrechen und Mißbräuchen offen dargelegt, ſondern in ihrem praktiſchen Blicke auch manches Radical-Heilmittel genannt haben, auf das man bisher nicht gekommen war. Daß dieſe Empiriker „ſchwärmende Idealiſten und politiſche Quackſalber„ von den gelehrten Staatskünſtlern genannt wurden, war um ſo natürlicher, da die Staatsheilkunde in Deutſchland bis dahin noch ſelten in andern Händen geweſen war, als in ſolchen, denen unter irgend einem Titel ausſchließlich das Recht zur Ausübung der Praxis verliehen war. Leider hat man zu ſpät erkannt, daß die Krankheiten des Staates unter ausſchließlicher Leitung der Fachgelehrten ſich bis in das Unzählige vermehrt haben.

In England beſteht die halbe Bevölkerung aus ſolchen

Naturärzten. Man erkennt in ihnen den wirkſamſten Schutz gegen Mißbrauch der Gewalt, gegen Umgriffe der Ariſtokratie, gegen falſche Auslegung der Geſetze. Zahlloſe Gewerbtreibende beſchäftigen ſich dort mit den politiſchen Angelegenheiten des Vaterlandes, ohne daß es deshalb Andern einfallen würde, ihnen den Verdienſt zu entziehen, womit die hohe Bourgeoiſie und die Angeſtellten bei uns zu Lande ſofort bei der Hand ſind, wenn die politiſche Meinung ihres bisherigen Handwerksmannes mit der Herrenpolitik auseinander geht. Ja, Köniqinn Victoria ſo wenig, als ihr erlauchter Gemahl, würde ſolchen Männern ihre Gunſt ſchon deshalb nicht entziehen, um wegen politiſchen Unverſtandes nicht dem Tadel des Volkes anheimzufallen. Auch bei uns wird es nicht eher beſſer werden, bis das verknöcherte Spießbürgerthum der höchſten Bürgertugend, der Vaterlandsliebe, überall hat das Feld räumen müſſen!

Es giebt viele Ehrenmänner in Braunſchweig, die bis zum heutigen Tage unverdroſſen den Kampf mit dem Philiſterthum fortſetzen, ohne ſich durch das verächtliche Achſelzucken des vornehmen Bürgerthums oder die hämiſchen Ausfälle ihrer Standesgenoſſen irre machen zu laſſen. Sie haben, ohne danach zu ſtreben, für alle Zeiten den Namen treuer Volksmänner, in der braunſchweigiſchen Geſchichte ſich erworben.

Männer, wie die Herren F. W. T. Graſſau, Partz, Fabricius, Ding, Kloß, Götte, Steinau, vieler Anderer nicht

zu gedenken, die ſich um die Sache des ſpeciellen wie des allgemeinen Vaterlandes verdient gemacht, haben ſeit dem Jahre 1848 nie eine andere Abſicht gehegt, als dem eigenen Vaterlande, für den Fall eines allgemeinen deutſchen Schiffbruches, die während der Märztage erlangten Rechte und Freiheiten durch feſte Garantieen dauernd zu bewahren. Es war zunächſt ihre Abſicht, Braunſchweig in ſeinen eigenen inneren Angelegenheiten ſelbſtändig zu machen, damit es möglichſt frei von Mängeln und Gebrechen um ſo kräftiger ſeine Stelle im neuen Staatenbunde einnehmen möchte. Dieſer Grundſatz war um ſo richtiger, als man nur zu oft im Verlaufe des letzten Jahres die Erfahrung gemacht hat, daß die Volksmänner einzelner deutſchen Staaten, in zu großer Betheiligung an der allgemeinen deutſchen Umgeſtaltung, die Reorganiſation des eigenen Vaterlandes zu weit aus dem Auge verloren. Indeſſen haben jene Männer, wie es viele von ihnen an das Reichsparlament beantragte Adreſſen und die im Volksvereine gehaltenen Vorträge beweiſen, über die von ihnen beantragten Specialreformen die große allgemeine deutſche Angelegenheit nicht vergeſſen. Es hat ihre politiſche Thätigkeit jederzeit im richtigen Verhältniß zu den augenblicklichen Zeitbedürfniſſen geſtanden.

Es darf hier nicht überſehen werden, daß, ſo wie auf die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Verſammlung, die Thätigkeit jener Männer auch auf andere, in der ſtädtiſchen Ver-

waltung eingetretene höchſt wohlthätige Aenderungen, die ins Leben traten, ſobald das Stadt-Directorium von Herrn Bode, dem es bei ſeinem hohen Alter eine Bürde geworden, an Herrn Caspari übergegangen war, nicht ohne Einfluß geweſen iſt.

Die in Rede ſtehenden Männer ſind faſt ſämmtlich Familienväter, denen das Wohl der Ihrigen vor Allem am Herzen liegt. Aber eben dieſe Liebe zur Familie iſt es geweſen, welche die höhere Vaterlandsliebe in ihnen erzeugte, mit dem Wunſche, daß das bisher ſo verlaſſene Vaterland in ſeiner Wiedergeburt mit Achtung und Liebe von den Nachkommen genannt werden möge bis in die allerſpäteſten Zeiten. — Neid und Selbſtſucht haben ſie oft anders beurtheilt. Aber ſie ſtehen gerechtfertigt da, nachdem einige von ihnen lediglich durch Vertrauen ihrer Mitbürger mit entſchiedener Stimmenmehrheit in die Verſammlung der Volksvertreter berufen worden ſind. Gewiß iſt es, daß ſie weder nach Titeln, noch nach ſolchen zweifelhaften Ehrenbezeugungen geſtrebt, deren einige erſt neuerdings wieder zum ernſten Nachdenken hinreichenden Stoff gegeben haben.

Jene edlen Patrioten aber ſchloſſen ſich in ihrer Wirkſamkeit Männern von Talent und wiſſenſchaftlicher Bildung feſt an, deren Charakter bisher nicht der leiſeſte Tadel getroffen hatte. Den Letzteren hat man zum Vorwurfe gemacht, daß ſie manche der Ereigniſſe herbeigeführt hätten, wie

ſie in ſo bewegten Zeiten, als die unſrigen, nicht ausbleiben konnten. Sie verdienten dieſen Vorwurf nicht. Ihre Abſichten waren rein, ihre Geſinnungen aufrichtig und wohlwollend, als ſie mit Unerſchrockenheit und Beharrlichkeit dahin ſtrebten, die Bewegung in Braunſchweig, unter dem Geſichtspunkte, die ſtreng conſtitutionelle Regierung auf den Thron zu erheben, mit der übrigen deutſchen Bewegung in Einklang zu bringen.

Zu dieſen gehören vorzugsweiſe die Herrn Aronheim, Hollandt, Lucius, Partz, Näcke und Schmelzkopf. Des Letzteren edler Wille wurde jedoch mitunter durch ein zu hohes Ideal vom beſten Staate überflügelt, ſo, daß ſeine Reformvorſchläge nicht immer als praktiſch in der Zeit betrachtet werden können. Sein Hauptverdienſt in der erſten Zeit der Bewegung beſtand in den Werbungen für Schleswig-Holſtein, und daß er die Thatkraft im Volke durch die Poeſie erweckte, daß er ſie fortwährend wach erhielt, wie es vor ihm Arndt, Körner und andere Volksdichter gethan, die ſich dadurch für alle Zeit einen ehrenvollen Namen im Gedächtniß der Nation erworben haben. Solche Dichter und Sänger haben zu keiner Zeit gefehlt, wo das deutſche Volk mit Erfolg einen Anlauf auf die Freiheit genommen. Es giebt deren noch Viele in Deutſchland, die dafür Sorge tragen, daß der erwachte Geiſt nicht, wie früher, ſo bald wieder einſchläft.

Die von den Herren Aronheim, Hollandt, Lucius und

andern Männern der Volkspartei gehaltenen Vorträgehaben ſo wenig, als die von ihnen gethanen Vorſchläge, andere Zwecke gehabt, als die conſtitutionelle Regierung mit allen Zubehörungen und allen Ausſchlüſſen zu Ehren zu bringen. — Hätte man aufrichtig dieſen Wunſch in Deutſchland erhört, dieſes Bedürfniß ohne Rückhalt befriedigt, dann wüßte Deutſchland vielleicht auf Jahrhunderte von keinen anderen. Der Widerſpruch, der Widerſtand hat in einzelnen deutſchen Ländern Einzelne über das erſte Ziel hinausgeſtoßen, weil es ihnen nicht die gehoffte, die nothwendige Befriedigung gegeben. Die getäuſchte Hoffnung ließ es nun mitunter in weiter Ferne ſuchen, was man ihm in der Nähe nicht gewährte. In den neuerdings vorgeſchlagenen Heilmitteln glaubten ſie neue Keime der Krankheit zu entdecken, und die im Bilde hingeſtellte conſtitutionelle Monarchie, die als eine Wahrheit Alle befriedigen konnte, machte, zur Lüge entſtellt, einem republikaniſchen Muſterbilde Platz, zu deſſen wirklicher Beſchauung unſer Welttheil ſchwerlich in der nächſten Zeit überall ſchon gelangen dürfte. Da die, welche die Freiheit liebten, wie die Inhaber und Diener der Deſpotie, auf geradem Wege zu ihrem Ziele nicht zu gelangen hoffen konnten, ſchlugen ſie Umwege ein. Beide ſahen in der Fortſetzung der Revolution eine Zeitlang das Mittel, ihre ganz entgegengeſetzten Zwecke zu erreichen. Das erklärt uns die jüngſte Geſchichte Braunſchweigs — das wird uns die Geſchichte von ganz Deutſchland erklären.

Die äußere Welt weiß aber nichts von Abſichten und Geſinnungen, die den Reichthum und den Werth der inneren machen; in jener gilt die That und die Frucht, die ſie trägt. Das Schickſal bringt unſre Wünſche, unſer Streben nicht in Rechnung; aber das Schickſal hat auch mit den Menſchen keine Rechnung abzuſchließen, und gerade der größte und beſte kann mit den ſtärkſten Rückſtänden in ſeinem Schuldbuche ſtehen. Im Kampfe mit dem Schickſale und von ihm geopfert zeigt ſich aber nicht ſelten die wahre Größe, der ächte Heldengeiſt. Da dieſe neuen Menſchen neue Anſichten und Abſichten mitbrachten, die dem Beſtehenden entgegen waren, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie von vielen Seiten angefeindet wurden. Da ſie ſich einen Namen machen, einen Ruf gewinnen mußten, denen ihnen das Bewahren des Erworbenen noch nicht zu ſichern ſchien, ſo mußten ſie ſich durch neue Erwerbungen verdient machen, durch ihre eigene Schöpfung glänzen und über ihre Vorgänger einer früheren Volkserhebung ſich erheben, und das war es, welches ihnen die Feinde zuzog, mit welchen ſie noch fortwährend kämpfen und ſo lange zu kämpfen haben werden, bis das von ihnen vertheidigte Princip: die ſtreng conſtitutionelle Wahrheit, zur vollen Geltung gebracht iſt. —

Die Volksverſammlungen.

Wer jemals nach der Weinleſe auch des jungen Moſtes Gährung geſehen hat, der wird gewiß bemerkt haben, daß es nicht gerade die ſchlechteſten Trauben ſind, welche lange und heftig ſchäumen und gähren, ehe die richtige Weinklärung erfolgt iſt. — Wo es am ſtärkſten brauſt in einem alten Lagerfaſſe, während der Scheidungsproceß des Edlen von dem Gemeinen ſtattfindet, da iſt es das ſicherſte Zeichen, daß das Zurückbleibende um ſo geiſtiger iſt, daß der durch die Abſonderung erzeugte Verluſt reichlich durch den um ſo höheren Werth des Reſiduums erſetzt wird. Wenn ich mich dieſes Gleichniſſes, ſo wie auf damalige deutſche Zuſtände im Allgemeinen, auch auf die Volksverſammlungen anzuwenden geſtatte, wie wir ſie zuerſt in Braunſchweig unter freiem Himmel, auf dem Egidienmarkte, vor dem großen Weghauſe, ſogar zu Harzburg, ſpäter in geſchloſſenen Räumen erlebt und größtentheils mit offenen Augen beobachtet haben, ſo glaube ich nicht, daß mein Gleichniß ein hinkendes genannt werden kann. Die aber, welche es dennoch ſo nennen ſollten, haben ſo wenig zuvor ein ganzes Volk in ſeiner Erhebung, noch die nachhaltigen Folgen einer Erhebung in Maſſe um ſeiner ſelbſt willen geſehen. Sie verwechſeln den Aufſtand, den Arndt

und andere romantiſche Dichter ins Leben geſungen haben, um die gewaffneten Heere des Feindes aus dem Lande zu ſchlagen, damit der noch größere Feind, der Abſolutismus, ſeinen Thron wieder zurechtrücken konnte, mit der Revolution des deutſchen Volkes, — darin liegt der Irrthum. Für dieſe ſtarren Conſervativen hat es nie Männer gegeben, die ihren tiefen Schmerz um Deutſchlands ſchmachvolle Erniedrigung, verbannt, auf fremder Erde mit ins Grab genommen haben. Für ſie hat niemals ein Börne gelebt, der für uns alle mit männlichem, aber tiefen Schmerz bis an ſein Ende gerungen. Börne war es, der, frei von aller Selbſtſucht, alle zuerſt wieder wahrhaft großen volksthümlichen Ideen erweckte, als wir uns von dem Rauſche des ſogenannten Befreiungskampfes entnüchtert fühlten. Als er mit der Flammenſprache des Orients das erſte leiſe Rauſchen wieder in Deutſchlands Eichenwäldern erweckte, da geſchah es, um uns daran zu mahnen, daß Deutſchland weiter als je von dem Paradieſe entfernt war, wie es der gläubigen Menge von falſchen Propheten im Jahre 1814 verheißen worden war.

Wäre der ernſte Prophet nicht in der vom Bundestage ausgeſprochenen Verbannung geſtorben, ſo würde er jetzt den Leuten in ſeiner kurzen, biedern Weiſe bewieſen haben, daß ein ſich verjüngendes Volk, wie ein junger Bienenſchwarm, erſt völlig ausſchwärmen muß, bis er ſich den Führern unterordnen kann, die er als die beſten und tüchtigſten für den

jungen Stock erkannt hat. Bis dahin aber ſtirbt oft mancher Weiſel; ein Theil des Bienenvolkes wird zerquetſcht, ein anderer von ungünſtigem Wetter verſchlagen, oder einzeln zertreten, ehe der größere Reſt ſich ruhig neben einander eingewohnt hat. Dieſer aber iſt es nur, von dem die Hoffnungen des neuen Staatskörpers abhängen, der für die kommenden Generationen wieder zur maßgebenden Richtſchnur dient.

Unſere erſten Volksverſammlungen glichen nun auf ein Haar dem gährenden Moſte, oder wenn wir das letzte Gleichniß feſthalten wollen, dem ſchwärmenden Bienenſtocke. Manche unedle oder ſchwache Theile mußten ausgeſondert werden, ehe das, was jetzt feſt zuſammenhaltend vom Volke zurückgeblieben iſt, die künftige höhere Lehr- und Pflegſchule werden konnte. Dieſe war aber dem, wahrhaft politiſche Bildung anſtrebenden Volke um ſo nothwendiger, wenn nicht bei den künftigen Ereigniſſen ihm dieſelben, obwohl unverdienten, Vorwürfe gemacht und, wegen Mangels an der nöthigen Befähigung, das Recht, die Verwaltung in die Hände zu nehmen, abermals abgeſprochen werden ſollte.

Wir haben geſehen, wie die donnernden Beifallsſtürme nachließen, ſobald Schwindler und tollköpfige Schreier nicht mehr beachtet wurden, ſobald der Schwarm der Volksverſammlungen ſich ſelbſt durch die Kraft des ſo wunderbar zunehmenden Faſſungsvermögens ausmerzte, nachdem zuerſt die Drohnen und Heerbienen vertilgt waren. Erkennt man

in dem Geſagten die Geſchichte unſerer Volksverſammlungen, wie man ſie überall im Lande, wenn auch je nach den örtlichen Verhältniſſen in etwas von einander abweichender Form, bis hierher zu ſehen Gelegenheit hatte, ſo wird man ſich auch der Heerbienen und Drohnen erinnern, mit denen manche Verſammlungen harte Kämpfe zu beſtehen hatten, ehe ſie ſich derſelben gänzlich entledigen konnten.

Das Feſt der Verbrüderung.

Während die Regierungen von Baden, Heſſen-Darmſtadt und Sachſen gleich zu Anfang der Bewegung durch entſchiedene, dem Volke gemachte Zugeſtändniſſe, und auch ferner mit der Bewegung gehend, ſich das Vertrauen des Volkes neu geſichert hatten, glaubte man in Braunſchweig in den zum Theil nur proviſoriſch gegebenen Zuſicherungen nicht überall die feſte Garantie zu erkennen, wie ſie zur Beſeitigung mancher über die Zukunft gehegten Bedenken und Zweifel erforderlich waren. Mit dem täglich mehr im Volke erwachenden Bewußtſein vermehrte ſich die Bewegung in den feſter zu einander ſtehenden Maſſen; die Unzufriedenheit machte ſich hin und wieder in Demonſtrationen Luft, die, obgleich ſie keinen gefährlichen Charakter annahmen, doch in ihrer Wiederholung allerlei Bedenken erregten, ſo daß ſich Magiſtrat und Stadtverordnete, indem ſie darin ein wirkſames Mittel zur Beſänftigung der Gemüther gefunden zu haben glaubten, zu der nachſtehenden Proklamation veranlaßt ſahen.

Mitbürger!

Die von vielen hieſigen Bürgern an Se. Hoheit gerichtete Adreſſe iſt an den Stufen des Thrones niedergelegt;

wir haben die ausgeſprochenen Wünſche mit der ganzen Kraft unſerer Ueberzeugung unterſtützt und die Bitte hinzugefügt, daß dem Rechte der Staatsbürger, ſich zur Beſprechung öffentlicher Angelegenheiten zu verſammeln, die gebührende Anerkennung bald zu Theil werden und unſere Hohe Landesregierung zur Wiederaufhebung der zeither hemmenden Bundesbeſchlüſſe mitwirken möge.

Mitbürger! kein Gemeinweſen kann auf die Dauer gedeihen ohne die regſte, innigſte Theilnahme ſeiner Bürger; aber es hat ſich auch noch nie ein öffentliches Leben frei und glücklich entfaltet, wo nicht als erſte Bedingung die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung anerkannt wurde. Der Schutz dieſer heiligen Ordnung iſt überall zunächſt dem guten Geiſte der Bürger anvertraut, und findet in ihm ſeine beſte, dauerhafteſte Stütze. Je freier aber die Bewegung der Einzelnen ſein ſoll, um ſo ſtärker muß auch die Ordnungsliebe ſein; denn mit jedem neuen, höheren Rechte, welches die Bürgerſchaft erlangt, ſind auch neue, höhere Verpflichtungen gegen das Gemeinweſen nothwendig verbunden.

Die Bürger und gebildeten Einwohner Braunſchweigs werden gern Verſammlungen beiwohnen, in denen Angelegenheiten der Vaterſtadt und des Vaterlandes beſprochen und durch Ideenaustauſch gefördert werden; jedoch müſſen Alle wünſchen, daß von ſolchen Verſammlungen Frauenzimmer, Unerwachſene, Dienſtboten und insbeſondere ſolche Perſonen

fern bleiben, welche nicht für die Förderung des öffentlichen Wohls, ſondern für die Störung der öffentlichen Ruhe Intereſſe zeigen.

Wer aber insbeſondere ſeine Mitbürger zu einer öffentlichen Verſammlung beruft und ſich momentan zum Leiter gemeinſamer Berathungen hinſtellt, übernimmt zugleich dem geſammten Gemeinweſen gegenüber die ernſte, heilige Pflicht, auch für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung vorzugsweiſe Sorge zu tragen und zu haften. So war in alten und neuen Zeiten die Anſicht der freieſten Völker, und die geſammte Bürgerſchaft Braunſchweigs wird uns beiſtimmen, daß die ſtädtiſche Behörde im Intereſſe der Vaterſtadt ſelbſt dieſer Anſicht huldigen und ſolcher Ueberzeugung ſpäterhin, wenn der Staat für die freien Berathungen der Bürger jedes Hinderniß beſeitigt, um ſo eifriger nachleben müſſe.

Wir haben daher die Herzogl. Polizei-Direction, welche nach den beſtehendeu Geſetzen die öffentlichen Verſammlungen zu genehmigen hat, erſucht, ihre Genehmigung nur dann zu ertheilen:

> wenn ſieben Bürger oder gebildete Einwohner der hieſigen Stadt gemeinſchaftlich erklären, daß ſie die Verſammlung berufen, darin für die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung Sorge tragen und wegen etwaiger Störungen derſelben zunächſt verantwortlich ſein wollen.

Um Allen, welche eine Zuſammenberufung ihrer Mitbürger veranſtalten, bei der Erfüllung ihrer Pflichten zu Hülfe zu kommen und ihnen die Ausſchließung Unberufener durch geeignete Maßregeln zu erleichtern, haben wir ferner beſchloſſen:

daß der Stadt-Magiſtrat an die Bürger und gebildeten Einwohner hieſiger Stadt Karten, mit dem Namen des Empfängers verſehen, austheilen wird.

Dieſe Karten können vom 9ten d. M. an auf dem Stadthauſe angefordert werden; man wird ſie keinem Bürger, und von den übrigen Einwohnern nur dem verweigern, deſſen Gegenwart bei einer öffentlichen Berathung weder für ihn noch für die Verſammlung ſelbſt von Nutzen oder Intereſſe ſein kann.

Der patriotiſche Sinn der Bewohner Braunſchweigs wird ſtreng und ehrenhaft darauf halten, daß jeder Mißbrauch mit den den Einzelnen für ihre Perſon ertheilten Karten verhütet wird.

Wenn wir ſchließlich rühmend anerkennen müſſen, daß bei den bisherigen zahlreichen Verſammlungen eine muſterhafte Ordnung Statt gefunden hat, ſo glauben auch wir auf die Anerkennung unſerer Mitbürger rechnen zu dürfen, daß wir nicht allein die Freiheit für die öffentlichen Berathungen vom Staate erbeten, ſondern zugleich die Bedingungen erwogen haben, welche einer ſolchen Freiheit Dauer und Gedeihen ſichern, und die in jeder Zeit zu be-

herzigen, vorzugsweiſe aber in ſtürmiſchen Tagen unerläßlich ſind. Braunſchweig, am 7ten März 1848.

Der Stadtmagiſtrat und die Stadtverordneten daſelbſt.

Gez. Bode. Ernſt Meier. G. C. E. Mack. G. W. Hincke. Francke. H. Graſſau. A. C. T. Hollandt. Eduard Vieweg. Ed. Trieps. C. E. Hornig. Frdr. Haaſe. Joh. Gottfr. Meier. H. C. Wantzelius. Eduard Seeliger. F. Willies. J. Graß. Ludwig Helfft. Chr. Wilh. Feuſtell. Georg Denecke. Fr. Neuhöver. Dr. C. Herzog. Dr. Näcke. Chriſtian Gille. E. A. Leo. J. C. Becherer. C. J. C. Schumann. H. L. Näcke.

Der Erfolg entſprach jedoch nicht den gehegten Erwartungen. Es vergingen einige Tage, während denen man von allen Seiten über friedliche Einigung überlegte und verhandelte, als plötzlich die blutigen Ereigniſſe in Berlin der deutſchen Bewegung die concentriſche Richtung verlieh, welche ſie augenſcheinlich bis zum heutigen Tage verfolgt hat. Man verlangte zunächſt Garantieen für Sicherheit und Leben der Bürger, und obgleich das Militair bis dahin noch überall keine Veranlaſſung zum Mißtrauen gegeben hatte, ſo glaubte man ſich der Geſinnung der Truppen doch nur durch einen offenkundigen Act verſichert halten zu können.

Bayerische Staatsbibliothek München

So ſahen wir den ewig denkwürdigen 22. März, den großen Tag, an welchem nicht die Sturmglocke, ſondern das Freudengeläut von allen Thürmen der Bürgerſchaft das Zeichen gab, zu der feierlichen Handlung ſich zu verſammeln, die, in Ermangelung des Conſtitutionseides, Soldat und Bürger dem Vaterlande zur unauflöslichen Treue verbinden ſollten.

Schwerlich hat man in einer andern deutſchen Stadt ein ähnliches Feſt, geſehen, ein Feſt an das man noch jetzt nicht ohne Bewunderung und Rührung zurückdenken kann. Vierzigtauſend Menſchen, die, theils an der Handlung ſelbſt betheiligt, theils Zuſchauer davon zu ſein, auf den Plätzen und Straßen ſich zuſammendrängten, gewährten an jenem Tage ein Bild der Freude und Eintracht, wie man es ſo bald in einem ſo ſchönen Ganzen in Braunſchweig nicht wieder erblicken dürfte. Auf dem Altſtadtmarkte, deſſen alterthümlich prachtvolles Rathhaus, gleich allen andern den ſchönen Platz begränzenden Gebäuden, mit dem deutſchen Banner der Einheit geſchmückt war, erwartete die Volkswehr in einem nach der Poſtſtraße hin offenen Viereck die Ankunft der Truppen. Als dieſe ohne Waffen, aber mit zahlloſen deutſchen Fahnen, die Officiere und die Muſikchöre an der Spitze, im Doppelſchritt in das große Viereck einzogen, wurden ſie von einem Hurrah von Seiten der Volkswehr empfangen, das, von dem endloſen Freudenjubel des Volkes weitergetragen, wie ein brauſender Strom bis zu den fernſten Straßen wie-

derklang. Ein dem freien Deutſchland, dem freien Landesfürſten und den vereinigten Streitkräften des Vaterlandes ertönendes Hoch war das Signal zu der allgemeinen Verbrüderung, welche unter Handſchlag und Umarmungen ſtattfand. Wer im Beſitz einer deutſchen Kokarde war, ſteckte ſie an Hut, Chakot oder Mütze; dann ſetzte ſich der Zug der neuen Brüder, Soldat mit dem Wehrmanne Arm in Arm, unter dem Jubel der Feldhörner in Bewegung, um dem Landesfürſten die fröhliche Einigung zu zeigen, die aus freiem Antriebe zum Wohle wie zur Sicherheit des Vaterlandes erfolgt war. Unter Abſingung von Arndt's Volksliede kam die Spitze des dicht vom Volke umwogten Zuges auf dem Schloßplatze an, wo der Herzog, der, von ſeinem Gefolge umgeben, am offenen Fenſter dem Jubelzuge entgegenſah, durch ein dreimaliges Hoch begrüßt wurde. Nachdem eine Deputation Namens des ganzen Volkes die Verſicherung der Treue dem Fürſten im Schloſſe ſelbſt wiederholt hatte, erſchien dieſer neben einem der Träger des deutſchen Banners auf der großen Schloßtreppe, um ſeiner Seits dem lange nicht ſo zahlreich in ſeiner unmittelbaren Nähe verſammelten Volke in anerkennenden Worten ſein Vertrauen auszuſprechen. Aber es dauerte lange, ehe er zum Wort kommen konnte, denn ſo oft er mit der Hand auf das die Freiheit und Einheit der deutſchen Nation bezeichnende Banner deutete, erhob ſich immer aufs Neue ein endloſer Jubel. Freude und Rührung

ſprachen aus den Zügen des Fürſten, der an jenem Tage vielleicht zum erſten Male fühlen mochte, daß etwas Beglückendes in der Volksliebe liege. Vom Schloſſe ging der Zug weiter durch alle Hauptſtraßen, damit auch diejenigen, welche, durch Umſtände verhindert, nicht ſelbſt daran Theil nehmen konnten, ſich des ſchönen Vereinigungsfeſtes erfreuen möchten. Abends hielt man in den öffentlichen Localen, zumeiſt aber in den eigenen Häuſern im Kreiſe der Familie, die würdige Nachfeier eines Feſtes, wie man es bisher in der Geſchichte unſeres Landes noch nicht gekannt hatte. Herzog Wilhelm aber konnte ſeit jenem Tage noch ſicherer, als früher, bei offenen Thüren, ohne Wachen, in ſeinem Schloſſe ſchlafen, ohne Furcht, durch irgend ein Ereigniß in der eigenen Ruhe geſtört zu werden. Es würde tief zu beklagen ſein, wenn es jemals Menſchen gegeben, die ihm das Gegentheil verſichert haben.

Von jenem Tage wurde die deutſche Kokarde der Hutſchmuck der Männer, aber auch die Frauen beeiferten ſich, durch Anlegen der drei Farben den wiedererwachten Patriotismus an den Tag zu legen. Zu den Erſcheinungen der damaligen Zeit, die nicht unerwähnt bleiben dürfen, gehören die Kokarden mit den ſtädtiſchen Farben, die man hin und wieder in den Kaufläden, auch an den Hüten einzelner Männer erblickte, die dadurch zu verſtehen gaben, wie ſchwer es ihnen fiel, die Zeit zu begreifen, indem ſie ein Ereig-

niß achtzehn Jahre rückwärts, mit dem mächtigen Strome verwechſelten, der ſeine Wogen unaufhaltſam über den größten Theil von Europa ergoß. Das erwähnte Zeichen früherer particularen Selbſtändigkeit war jedoch nach wenigen Tagen verſchwunden, ſobald im Kerne des Volkes der Begriff Warzel gefaßt hatte, daß der begonnene Kampf ein allgemeiner ſei gegen das Princip, das eben in der Erhaltung der bisherigen Zerriſſenheit ſeinen Hauptſtützpunkt gefunden hatte.

Wenn man an jenem Tage zufällig in der jubelnden Vol'smenge manche Herren der alten Ariſtokratie erblickte, ſo konnte man unſchwer aus ihren freundlichen Zügen den Kampf leſen, von dem ihr tiefſtes Innere bewegt wurde. Man weiß, daß der Adel ſo wenig damals, wie jetzt, die Hoffnung auf beſſere Zeiten aufgegeben hat. Eine wirklich gute Zeit für den Adel dürfte aber ſchwerlich kommen, ehe er nicht allgemein dem uralten Wappen die Deviſe beigefügt hat: „Kein Adel, als der Adel im Herzen.“ Es gab gewiß nicht Viele, welche der Zuſtand der Dinge damals erfreut hätte. Unter dieſen aber gewiß Herrn v. Cramm-Sanbleben, der mit dem erwähnten Wahlſpruche im Herzen ſchon viele Jahre lang unverdroſſen für Volksfreiheit fortgekämpft hatte.

Daß übrigens nicht an dieſem Tage die Einigkeit in Braunſchweig geſtört wurde, daß Zwietracht nicht das ſchöne Feſt trübte, hat die Stadt lediglich dem kräftigen Willen der

Männer an der Spitze der Volkspartei zu verdanken. Es hatte ſich eine Partei gebildet, in deren weſentlichem Intereſſe es zu liegen ſchien, ſich ſo ſchnell als möglich der Leitung der öffentlichen Meinung wieder zu bemächtigen. Schon war ein mit neunzehn Unterſchriften verſehenes Programm, nach dem die Feier im Sinne jener Partei ſtattfinden ſollte, auf dem Wege, durch den Druck veröffentlicht zu werden, als die Herren Lucius und Näcke durch ihr energiſches Einſchreiten der Sache den Ausſchlag gaben, d. h. daß die Feier ſo, wie in der deshalb ſtattgefundenen Verſammlung beſtimmt war, zur Ausführung gebracht wurde.

Aus dieſer am Morgen auf dem Burgplatze ſtattgefundenen Zwiſtigkeit wird man ſich die Urſache erklären, weshalb ein Theil der Truppen ſchon Vormittags aus den Caſernen rückte, um dem Herzoge ein „Hoch“ zu bringen, während die Uebrigen, wieder mit dieſen und dem ganzen Volke vereint, Nachmittags dem Landesfürſten die Beweiſe ihrer Anhänglichkeit vor dem Schloſſe in Maſſe darbrachten! —

Die Todtenfeier.

Ehe man in Braunſchweig mit Zuverſicht auf der eröffneten Freiheitsbahn fortſchreiten durfte, glaubte man erſt eine heilige Pflicht dort erfüllen zu müſſen. Es war noch den Todten ein Sühnopfer zu bringen, die in Wien und Berlin im blutigen Kampfe für die Freiheit gefallen waren. Die Leichenfeier, welche man in den beiden Hauptſtädten des Vaterlandes auf eine ſo ergreifende Weiſe begangen hatte, mußte in ganz Deutſchland durch eine würdige Nachfeier erſt Bedeutung erhalten. Sollte aus dem Boden, der noch vom Blute der Gefallenen rauchte, des bis zur Unkenntlichkeit zerriſſenen Deutſchlands ein innig mit einander verwachſenes Deutſchland erblühen, ſo mußten die bisherigen Herren aus den Trauerklängen, die vom Nordſtrande bis zu den Alpen ertönten, das Anzeichen vernehmen, daß es der Nation ein Ernſt ſei mit dem heiligen Kampfe um die Freiheit. Aus der Genehmigung der allgemeinen Todtenfeier aber anerkannten die bisherigen Machthaber, daß hier nicht die Rede war von einer Horde verbrecheriſcher Meuterer, welche gegen Recht und Geſetz rebellirt und im Kampfe gefallen waren. Sie fühlten es tief, daß die Nation für die ihr längſt gebührenden

Rechte in den Kampf trat, als ſie das Andenken der Todten feierte, die mit Ehren im Vorkampfe gefallen waren.

Es war die Aegidienkirche, deren ſchönes Innere durch patriotiſche Männer, in Betracht der wenigen dazu geſtatteten Zeit, würdig zu der Feier eingerichtet war, wo dies erhebende Todtenamt ſtattfand. Ein auf der Eſtrade des Chores aufgeſtellter ſchwarzer Katafalk, mit dem Schwert und der Bürgerkrone geziert, zeigte im Glanze vieler Kerzen und ſtrahlender Aetherflammen die Bedeutung des Feſtes. Als die Glocken ſchwiegen, die von allen Stadtthürmen in drei langen feierlichen Pulſen das Trauerfeſt einläuteten, herrſchte tiefe Stille im Innern der Kirche. Die weiten Räume des ſchönen alterthümlichen Gotteshauſes waren dicht gedrängt von Menſchen aus allen Ständen angefüllt, während noch viele Tauſende aus Mangel an Raum die Feier außerhalb der Kirche in würdiger Haltung begingen. Es war ein tief ergreifender Augenblick, als die erſten Strophen der, vom hieſigen Liederkranze mit Beiſtand des geſammten Opernperſonals, unter Poſaunenbegleitung vorgetragenen Trauercantate die hohen Säulengänge durchbebten. Viele, welche in dieſem Moment die letzten Seufzer der Gefallenen in der Kirche zu vernehmen glaubten, beteten im Stillen ein Gebet für die abgeſchiedenen Seelen. Manches Auge, beſonders der Frauen, ſah man mit Thränen gefüllt. Dies waren aber nicht Thränen des Schmerzes um die, welche den ſchönen

Tod für die Freiheit geſtorben: es waren die ſanften Thränen des Mitgefühls um die Witwen und Waiſen der im heißen Kampfe gefallenen Männer. Dieſes warme Gefühl zeigte ſich am ſchönſten durch die von den meiſten Anweſenden zur Unterſtützung der Verlaſſenen dargebrachten Spenden. Man hat ſelbſt ganz Arme bemerkt, die an jenem Tage ihr Scherf- lein für die Witwen und Waiſen des Vaterlandes beitrugen. Wußte ja niemand damals zu ſagen, wie nahe ihm die Stunde, in der er, von den Seinigen getrennt, das Le- ben dem Vaterlande zum Opfer zu bringen beſtimmt ſei. So ſprach ſich damals überall das Gefühl gleich lebendig in Wort wie in der That aus. — Die von den Herren Aronheim und Lucius gehaltenen Trauerreden waren ganz geeignet, Männer und Jünglinge, welchem Lande ſie auch angehörten, an feierlicher Stätte zum ſich ſelbſt gegebenen Schwure zu veranlaſſen, nur leben und ſterben zu wollen für die Freiheit des deutſchen Vater- landes.

Die Gefühle, von denen das deutſche Volk in den März- tagen beſeelt war, hätten es zu den größten, zu an Wunder gränzenden Thaten, zu Thaten, wie man ſie nie zuvor ge- ſehen, erhoben! Die Hauptkunſt der alten Camarillen hat aber damals darin beſtanden, daß ſie in jener Zeit ſorgfältig jede Gelegenheit zu Thaten aus dem Wege räumte. Es beſtand darin die Haupttaktik für alle ihre ſpäteren Siege.

Nicht eher, als bis es die Taktik ſeiner Feinde zur eigenen gemacht, darf das deutſche Volk des vollſtändigen Sieges gewärtig ſein.

Das Feſt der Verbrüderung wie die Todtenfeier zu ſtehenden Feſten erhoben, würden in ihrer jährlichen Wiederkehr zur Beförderung der politiſchen Bildung mehr beitragen, als einige der alljährlich wiederkehrenden kirchlichen Feſte — deren Urſprung vom tiefſten Nebel umhüllt iſt — zu Erhöhung des chriſtlichen Glaubens beitragen. Wo das Grundprincip alles Chriſtenthums, die Freiheit, fehlt, da bleibt der chriſtliche Glaube das alte Wahnbild, das nur in Verfolgung hierarchiſcher Zwecke Bedeutung erhalten hat. Mögen die Deutſchen, bei künftiger Feier der von ihnen ſelbſt geſtifteten Märzfeſte, niemals vergeſſen, daß Deutſchland einſt ſeine privilegirten Octoberfeſte hatte, die man uns nur deshalb genommen, weil die Entſtehung des Privilegs zu ſehr an die Freiheit erinnerte.

Das Dankfeſt am Monumente.

Kein Feſt, als die Feier des für die Berliner Gefallenen abgehaltenen Todtenamtes, war ſo geeignet, die Reihe der im März gefeierten Feſte auf würdige Weiſe zu beſchließen.

Aber es gab ſchon Viele, die ſich allzu unangenehm, während der großen Märzwochen, in der altgewohnten Bürgerruhe und in Verhältniſſen, die ſie wenigſtens für ihre Lebenszeit dauernd geglaubt hatten, geſtört fühlten, als daß ſie ſich nicht nach baldiger Rückkehr der hergebrachten Ordnung geſehnt hätten. Andere aber, im Rückblick auf die Ereigniſſe des Jahres 1830, ſchienen der Meinung zu ſein, daß das Volk wohl genug habe an den proviſoriſchen Erlaſſen, und daß es daher an der Zeit ſei, ferneren Wünſchen und Hoffnungen, und möglicher Weiſe aus verzögerten Erfüllungen noch hervorgehende Bewegungen auf ſchickliche Weiſe ein Ziel zu ſetzen. Man glaubte das Mittel zur allſeitigen Beruhigung der Gemüther in einem Volksdankfeſte zu finden, und die Bewohner von Braunſchweig wurden durch öffentliche Blätter und Maueranſchläge dringend aufgefordert, ſich ſo zahlreich, wie möglich, bei deſſen Feier einzufinden.

Die zu dem Feſte anberaumte Zeit war der Nachmittag deſſelben Sonntags, an dem man Vormittags das Todten-

amt in der Aegidienkirche abgehalten hatte. Zum Sammelplatze war der Aegidienmarkt auserſehen; zur eigentlichen Feier aber der ſchöne freie Platz auf der Promenade beſtimmt, wo die Pietät der Braunſchweiger ihren zu Anfang des großen Jahrhunderts für Deutſchland gefallenen Herzögen das wohlverdiente Denkmal errichtet hat. Der aus einigen tauſend Menſchen beſtehende Zug, die meiſten noch tief ergriffen von den Gefühlen, wie ſie die Morgenfeier in Aller Bruſt erweckt hatte, ſetzte ſich wiederum unter dem Geläut der Glocken in Bewegung. Der Aufzug, dem ſich die Gewerke mit ihren Fahnen, ein Theil der Bürgerwehr und alle diejenigen angeſchloſſen hatten, welche Neigung oder Beruf dazu fühlten, glich einem langen Trauerzuge, als er im gemeſſenen Schritte, faſt lautlos, zum Platze hinwallte, wo er ſich in einem weiten Kreiſe um das Monument aufſtellte.

Nachdem das Lied, das man hier und an vielen andern Orten ſo oft und ohne alle Bedeutung im vorigen Jahre vernommen: „Nun danket Alle Gott“ geſungen war, betrat Herr Äßmann die Stufen des mit Guirlanden geſchmückten Obelisks, um in einer kurzen Anrede die Zeitverhältniſſe und die glückliche Wendung, die des Vaterlandes Geſchicke genommen, zu beſprechen. Doch beſſer, man geht darüber hinweg, denn es iſt dies der Gegenſtand, den man an gewiſſen Orten faſt allwöchentlich ſeit jenem Tage hat hören müſſen, während

die innere Stimme unaufhörlich Nein! ſprach, wenn von Hoffnungserfüllungen die Rede war, denen man noch immer vergebens entgegengeſehen hat. Weiter gedachte Herr Tamke, ein Mann, der ſeitdem als Volksdichter bekannt geworden iſt, in gebundener Rede der deutſchen Geſinnungen des Herzogs, wobei er das deutſche Volk zum Vertrauen, aber auch ernſtlich zur Ausdauer im Kampfe ermahnte. Das Gedicht, zum Beſten der Witwen und Waiſen der im Berliner Kampfe Gefallenen gedruckt, machte des edlen Zweckes wegen dem Verfaſſer alle Ehre. Eine von Herrn Schmelzkopf gehaltene feurige Rede, die zum Schluſſe dringend zur Theilnahme am volksthümlichen Kampfe, der eben damals entbrannt war, aufforderte, hatte den guten Erfolg, daß noch am ſelbigen Tage ſich viele Freiwillige zum Freiheitskampfe in Schleswig einzeichnen ließen. Ein Geſangbuchvers und „des Deutſchen Vaterland", die in ihrer Vereinigung bei Manchem, der jenen mitgefochten, das Bild des Freiheitskampfes vor die Seele rief mit dem Gedanken, wie derſelbe nur, weil er im allzuſtarken romantiſchen Glauben unternommen war, keine beſſere Früchte getragen hatte — machten den Beſchluß eines in ſeiner Art ſo eigenthümlichen Dankfeſtes. Ein in der letzten Viertelſtunde herabfallender kalter Staubregen konnte nur dazu dienen, den düſtern Eindruck, welcher durch das Ganze des Bildes hervorgerufen wurde, noch um ein Großes zu vermehren.

Am Morgen hatte man die Todtenfeier der in der Re-

volution gefallenen deutſchen Brüder begangen; Nachmittags — hatte man vielleicht gedacht, auch die ganze Revolution begraben zu können. Vielleicht nur ein kleiner Theil möchte im Stande ſein, dem Feſte eine andere Bedeutung zu geben. Wie hätte man ſich ſonſt bewogen finden können, ein Dankfeſt zu feiern, wo ſelbſt die kleinſte Einrichtung eine proviſoriſche, die Freiheit ſelbſt kaum mehr als ein Entwurf war. Selbſt die Parteien, die ſeitdem für und wider die gründliche Neugeſtaltung des allgemeinen Vaterlandes nicht aufgehört haben, die heißeſten Kämpfe zu fechten, ſie waren damals erſt im Entſtehen begriffen. Eins aber gab es damals, was Keinem ſchwer fiel zu begreifen: die alten Behörden, denen das Neue niemals gelegen kommt, griffen willfährig nach jedem ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel, das Alte, wo immer möglich, baldthunlichſt wieder herzuſtellen. Wäre das Dankfeſt aber wirklich, wie Viele behaupten wollten, damals der allererſte Verſuch der ſich vorbereitenden Reaction geweſen, ſo mußte er ſchon deshalb unſchädlich für die neue ſtaatliche Entwickelung ablaufen, weil ſelbſt dem blödeſten Auge die Abſicht nicht hätte verborgen bleiben können.

Hecker's Unternehmen, als er „das Volk in Waffen“ für das letzte Mittel hielt, die im Entſtehen ſchon ſchwankend gewordene Freiheit vor dem Fall zu bewahren, iſt eine That des Fanatismus genannt worden. Man vermag derſelben keinen andern Namen zu geben; ſie iſt die wirkliche Ausge-

burt des Fanatismus. Hätte es aber niemals Fanatiker gegeben, Männer, die für den Glauben ſelbſt das Leben gelaſſen hätten — wie würde es um das Chriſtenthum, wie um alle die wohlthätigen Läuterungen geſtanden haben, welche zuletzt die Reformation herbeiführten! — So wird es fortan auch politiſche Fanatiker geben, die ſelbſt ihr Leben für die Freiheit opfern, bis dieſer zu ihrem Rechte verholfen iſt, bis ſie ihre Wurzeln überall ſo tief in den Boden getrieben hat, daß keine Reaction, weder von oben noch von unten, je mehr im Stande iſt, den lebensvollen grünen Freiheitsbaum wieder zu fällen. Erſt wenn die Nationen im Beſitz einer vernünftigen Freiheit ſind, wird auch das Chriſtenthum zur vollen Geltung gelangen. Ohne die Freiheit, wie ſie den Weſen gebührt, deren Geringſtem man die göttliche Abkunft nicht abzuſprechen vermag, bleibt Chriſtenthum und Kirche leere Form, wenn nicht eine Lüge, erſonnen, um den Maßregeln der Despotie und der Scheinheiligkeit einer Kaſte zum Deckmantel zu dienen, welche von Alters her nur um der eigenen Erhaltung willen Hand in Hand mit den Regierungen gegangen iſt.

Der außerordentliche Landtag.

In die Zeit der Erhebung Deutſchlands fiel auch die Eröffnung eines außerordentlichen braunſchweigiſchen Landtags am 2ten April v. J. Wie ſo ganz anders klang gleich die Thronrede, als früher! Die Freiheit, Einheit, Unabhängigkeit Deutſchlands, das war das Werk, an welchem die Stände mitarbeiten ſollten. Ein deutſches ſtammverwandtes Land, Holſtein, forderte Schutz und Rettung. Das eigene Land ſollte die wichtigſten politiſchen Rechte aus der Hand des Geſetzgebers empfangen. Die Stände ſelbſt ſollten an das helle Tageslicht treten; die Sonne der Oeffentlichkeit ſollte in die camera obscura hineinſcheinen, in welche man ſonſt nur durch die trüben Gläſer der Protocolle einen ſo erkältenden und ſo unſichern Blick geworfen hatte. — Gleich der folgende Tag, der 3te, brachte den Geſetzentwurf über die Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen. Es wurde Ernſt gemacht mit den Verheißungen. In der Ständeverſammlung ſelbſt war kein Zwieſpalt über das Princip des Geſetzes — einſtimmig wurde der Entwurf am 4ten angenommen, und ſofort trat er in das Leben. Die Landesvertreter ſtanden nun vor dem Volke, in unmittelbarer Perſönlichkeit, ohne Scheidewand, ohne Nebel und Schleier,

im hellen Schein des Tages, nicht im dämmernden Zwielicht. Nun ſah und hörte man ſie mit eigenen Augen und Ohren; das Volk konnte ſie meſſen und wiegen mit eigenem Maß, mit eigener Waage. Seine Liebe und ſein Vertrauen fand einen Maßſtab, ſeine Abneigung und ſein Mißtrauen eine Erklärung und Rechtfertigung, und für das Volk ſelbſt war damit eine politiſche Schule, wie ein politiſcher Tempel eröffnet. Es blickte in die Werkſtätte der Geſetzgebung; es ſah, wie die allgemeinen Angelegenheiten behandelt werden; ſein geiſtiger Horizont erweiterte ſich; es konnte ſich erbauen in den ewigen Ideen des Staats und des Rechts; es fühlte ſich als Glied der politiſchen Gemeinde. —

Wenn der große Ruck, den damals das öffentliche Leben that, nicht ſo tief und allſeitig empfunden iſt im Volke, ſo lag das theils an der ungeheuern Maſſe des herandrängenden geſchichtlichen Stoffes, der heißeſten Fragen, der ſtürmiſchſten Forderungen, theils hatte die Vergangenheit es im reichſten Maße verſchuldet. Hatte ſie doch das Volk ſo meiſterlich dreſſirt, die vier Pfähle als den eigentlichen Sitz des Lebens zu betrachten, den Staat als eine von den Klügeren und Weiſeren geleitete Anſtalt anzuſehen. Hatte ſie ihm doch die Bedeutung und Bedeutſamkeit des öffentlichen Lebens ſo ſorgſam verſchloſſen gehalten. Dadurch aber war nothwendig Gleichgültigkeit, Lauheit, Kälte erzeugt, und dieſe konnten nicht mit Einem Male von der ſcharfen Märzluft,

von der höheren Erregung und Begeiſterung des Frühlings 1848 allenthalben verjagt werden. Ja, und wo ſich ſofort ein friſcher geſunder Drang offenbarte, die neugeſpendete Wohlthat in vollen Zügen zu genießen, da wirkte doch Eines ernüchternd und lähmend. Die verſammelten Stände waren der Mehrzahl nach keine Männer, zu denen das Volk ein Herz hatte. Es waren eben Stände; ein nicht mehr ſtichhaltiges Wahlgeſetz, mit einem Anfluge von Pairie, mit doppelter und dreifacher Wahlhandlung, war der Grund und Boden, aus welchem ſie hervorgegangen. Da waren Rittergutsbeſitzer, die gelegentlich ſo tapfere Vorkämpfer von mittelalterlichen Sonderintereſſen geweſen; da waren Büreaukraten, die den Staat als ihre Erbpacht behandelten, die ſich als die naturwüchſigen Paladine und Champions der Regierung anſahen, und von denen manche kein Hehl daraus machten, daß ſie grundſätzlich in alle Fragen für die Regiernng ſtimmten; da waren Geiſtliche, welche es höchſtens von einem goldenen Schweigen zu einigen gemüthlichen, oft Heiterkeit erregenden Expectorationen brachten; da waren conſervative Vertreter der hohen Bourgeoiſie mit ihren materiellen Sonderintereſſen, mit ihrer unwandelbaren Liebe für Ruhe und Behaglichkeit, an deren breitem und dichten Panzer die Wurfgeſchoſſe der neuerungsluſtigen, politiſchen Heißſporne wirkungslos abprallten; da waren Landleute, die ſich von den Anderen ins Schlepptau nehmen ließen, Nullen in der Ver-

handlung, aber gewichtig beim Stimmen; da waren Männer der ſogenannten Intelligenz, welche entweder für die eine oder die andere Partei, am ſeltenſten aber für die Fortſchrittspartei die Wortführer abzugeben ſchienen, oder die, durch ein unerklärliches ſchwankendes Verhalten, die Ehre eines unerſchütterlichen politiſchen Charakters verſcherzt hatten.

Es iſt wahr — die Gerechtigkeit fordert es, auszuſprechen — der Landtag war namentlich ſeit 1830 von einer Fortſchrittspartei, von einer geſunden Oppoſition nie ganz entblößt geweſen, und das Volk kannte dieſe ſeine Männer, wie Hollandt, v. Cramm-Sambleben, Stolle, Emperius, Roſenthal u. ſ. w., ſehr wohl und bewahrte für ſie einen beſonderen Raum der Liebe und Anerkennung. Aber es war nicht zu hoffen, daß ſie jetzt Zuzug erlangen und ſiegreiche Schlachten ſchlagen werde. Auf dem Präſidentenſtuhle vermißte man den edeln, tüchtigen Steinacker, den Mann der liberalen Wiſſenſchaft, wie der liberalen Geſinnung, den Mann mit dem reinſten Gepräge politiſcher Ehrlichkeit, in deſſen Wahl zum Präſidenten einſt die freiſinnige Partei einen für die Regierung wie für die Stände ehrenvollen Sieg erfochten hatte. Auch war ihm auf dem Präſidentenſtuhle keine Perſönlichkeit gefolgt, welche ſich, wenn auch nicht gleicher Liebe, ſo doch wenigſtens einer allgemeineren Sympathie zu erfreuen gehabt hätte. — Und von dem vorjährigen Landtage klang noch ein Mißton her-

über in die friſche Gegenwart — eine anerkannte Verfaſſungs-verletzung ohne Miniſteranklage, ohne Zuſammenberufung der Stände, ein Rechtsbruch, den der ſtändiſche Ausſchuß, in Folge einer ſo unerwarteten wie beklagenswerthen Majorität von Einer Stimme, wie eine klaffende Wunde offen gelaſſen hatte. Das Alles ſtörte die Freude über die neue Errungenſchaft, das Alles ließ eine warme, begeiſterte Theilnahme für das ſtändiſche Wirken nicht aufkommen.

Und doch waren die Stoffe, die es zu verarbeiten gab, wichtig und anregend genug — Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen; Oeffentlichkeit der Sitzungen der Stadtverordneten; Freiheit der Preſſe und des Buchhandels; Wahl zur deutſchen Nationalverſammlung; Verpflichtung der Gemeinden zum Erſatz des bei Aufläufen entſtandenen Schadens; freies Vereinigungsrecht; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; Schwurgerichte; Aufhebung der aus dem Glaubensbekenntniſſe hervorgehenden Rechtsungleichheiten, und endlich, die noch unerledigten Differenzen zwiſchen Regierung und Ständen wegen des Haushaltungs-Etats.

Aber je wichtiger eben die Stoffe waren, je mehr ſie die Forderungen betrafen, welche damals faſt einſtimmig das geſammte deutſche Volk ſtellte, deſto weniger glaubte man, daß ſie bei dieſen Ständen in die rechten Hände gegeben ſeien. Geradezu geſagt, man traute ihnen nicht zu, daß

ſie ein würdiges und getreues Organ der Zeit und des ihrer vollen Strömung hingegebenen Volkswillens ſein würden. Dieſe Herzensmeinung machte ſich in den verſchiedenſten Weiſen Luft. Die Preſſe brachte Winke, Mahnungen, Forderungen. Man meinte, die Stände ſollten ſich auf das Nothwendigſte beſchränken, namentlich ein Wahlgeſetz für eine neue Abgeordnetenverſammlung beſchließen, und dann auseinandergehen. Aber die Stände hatten entweder nicht feines Gehör genug, um jene Kundgebungen eines allgemeineren Mißtrauens zu verſtehen, oder ſie wollten nicht hören. Sie ſaßen ganz behaglich und beriethen in aller Gemüthlichkeit weiter, als ob Nichts vorgefallen wäre. Doch vielleicht glaubten ſie, daß dem Lande die Freiheiten und Rechte, an deren Gründung ſie mitarbeiten ſollten, nicht länger vorenthalten werden dürften; vielleicht hielten ſie einen Aufſchub für gefährlich; vielleicht wollten ſie das Eiſen ſchmieden, ſo lange es warm war, und nicht der ungewiſſen Zukunft, einer in blauer Ferne ſchwimmenden ordentlichen Verſammlung die Unterſtützung des Rechtszuſtandes nach den zunächſt vorliegenden Seiten hin überlaſſen. War das wirklich die Meinung, ſo hat ſie allerdings etwas Plauſibles. Indeſſen läßt ſich nicht verkennen, daß ſie dem Lande großen Unſegen hätte bringen können. Auch das Beſte wird, wenn es von gewiſſen Seiten her kommt, mit Mißtrauen angeſehen und aufgenommen, es befriedigt nicht wahrhaft, weil man es

nicht für ehrlich gemeint hält. Und dann — wer bürgte dafür, daß der außerordentliche Landtag in ſeinem Drange, ſchnell zu geben, nicht etwas ſehr Unvollkommenes und Unpopulaires gab? Dieſe Gefahr iſt im großen Ganzen nur dadurch abgewandt, daß einerſeits die Regierung einging auf den Geiſt der deutſchen Bewegung, und daß ihre geſetzlichen Vorlagen den ſeit Decennien geſtellten Forderungen gerecht wurden, und daß andrerſeits die Stände in jener Zeit der Friſche und Weitherzigkeit nicht wohl Luſt haben konnten, die im Ganzen freiſinnige Gabe noch obenein zu beſchneiden. Das war uns zum Heil. Bei andern Regierungsvorlagen hätte vielleicht das Beſtehen der Stände auf ihr hiſtoriſches Recht dem Lande die Segnungen einer Vertretung zu Waſſer gemacht.

Was die in der Thronrede berührte Mitarbeit der Stände an dem Werke der Freiheit, Einheit und Unabhängigkeit betrifft, ſo boten die Vorlagen der Regierung freilich noch keine unmittelbare Gelegenheit dazu dar. Nur das Geſetz über die Wahl der Vertreter zur deutſchen Nationalverſammlung betraf eine allgemeine deutſche Angelegenheit. Aber gerade hierbei blieben die Stände hinter den Anforderungen der Zeit zurück. Das vernünftige und gerechte Princip des allgemeinen Wahlrechts wurde verkümmert durch die Annahme der indirecten Wahl. Man hörte auch bei dieſer Frage das bekannte Schlag- und Stichwort, mit dem man

die homöopathiſchen Doſen der Volksrechte vertheidigt: das Volk ſei noch nicht reif, eine entſchiedene politiſche Bildung habe es noch nicht durchdrungen. Daneben zeigte ſich große Angſt, daß doch ja die braunſchweigiſchen Intereſſen in Frankfurt vertreten werden möchten. Dieſer particulariſtiſche Anflug wurde jedoch kräftig zurückgewieſen.

Schleswig-Holſtein gegenüber war man nicht zweifelhaft. Mit aufrichtigem deutſchen Enthuſiasmus verwilligte man die Hülfe, und einſtimmig verzichteten, auf Antrag des Abgeordneten Cleve, einheimiſche wie auswärtige Abgeordnete auf ihre dreitägigen Diäten zu Gunſten der bedrängten Brüder.

Die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Civilverfahren, und Schwurgerichte im Strafverfahren, wurden als unbedingt nothwendig anerkannt. Der Abg. von Campe und der Staatsminiſter von Schleinitz redeten namentlich vom juriſtiſchen Standpunkte jenen Inſtitutionen das Wort. Gewiß mußte aber Jeder es als den ſchlagendſten aller vorgetragenen Gründe anerkennen, wenn der Letztere ſagte: „Geſchwornengerichte können einem Volke, das zu wahrhaft politiſchem Leben erwacht iſt, nicht verſagt werden.“ Ja, da liegt es. Jene Inſtitutionen ſind nicht bloß nützlich, ſie ſind nothwendig. Sie ſind der Stolz freier Nationen, und Germania eroberte in ihrer verjüngten Geſtalt nur ein altes koſtbares Kleinod der Volksfreiheit zurück. — Denſelben Geiſt willfährigen Eingehens auf die Ideen freierer und vernunft-

gemäßer Geſtaltung und Entfaltung des öffentlichen Lebens bewieſen die Stände bei der Berathung des Geſetzes über die Aufhebung der aus dem Glaubensbekenntniſſe hervorgehenden Rechtsungleichheiten, ſowie über die Freiheit der Preſſe und des Buchhandels. Galt es dort, den alten Unfug, nach welchem man das rein Innerliche, die Religion, zum Kerbſtocke politiſcher Berechtigung gemacht hatte, zu zerſtören, ſo galt es hier die Entknebelung des Gedankens. Unſere Stände mochten weder den Kerbſtock, noch den Knebel vertheidigen. Mit Freuden begrüßten ſie, wie natürlich, wie recht und billig, beide Geſetze. Sie jagten namentlich die Polizei mit ihrem gehäſſigen Anſtrich von Willkür und Gewalt ſo weit als möglich über die Gränzen des Preßgebietes; ſie warfen den Ballaſt von Conceſſionen und Cautionen über Bord und verwieſen die Cenſur, dieſe ruſſiſche Knute des Gedankens, für immer des Landes. — Der lebhafteſte Kampf entſpann ſich über das Geſetz, die Verpflichtung der Gemeinden zum Erſatz des bei Aufläufen entſtehenden Schadens betreffend (das ſogenannte Tumultgeſetz). Es war beſonders Hollandt, der dagegen mannhaft und in wiederholten Anſätzen zu Felde zog. v. Cramm-Sambleben, Roſenthal, Mansfeld ſtanden ihm zur Seite. Und der eifrigſte Vorfechter des Geſetzes war Trieps, die Herren von Campe, Cramm-Leſſe u. A. neben ihm.

Die Regierung bevorwortete in der Perſon des Geheime-

raths von Geyſo das Geſetz damit, daß den Gemeinden der Gemeindeſchutz und damit die Erſatzpflicht obliege, weil der Staat Einrichtungen in den Gemeinden getroffen, mittelſt deren ſie ihrer Verpflichtung zum Gemeindeſchutz nachkommen könnten. Wenn er indeſſen als ſolche Einrichtungen die Ortsvorſteher an der Spitze ihrer Gemeinde, Magiſtrat und Polizei, ſowie Bürgerwehr bezeichnete, ſo zeigte ſich ſofort die ganze Schwäche der Deduction. Die loſe Verbindung der Gemeinden, die geringe Macht des Ortsvorſtehers, der Mangel an geordneter Bewaffnung, die Unzulänglichkeit der polizeilichen Kräfte, der Mangel der Bürgerwehr an vielen Orten, das Alles ließ jene Berufung auf ſtaatliche Einrichtungen als ſehr problematiſch erſcheinen. Der Abg. von Campe fühlte, daß eigentlich das Geſetz eine anders geordnete Gemeindeverfaſſung vorausſetzte; aber er zog hieraus nicht die einzig richtige Folgerung, nämlich erſt die Vorausſetzung zu ſchaffen, und ſo lange das Geſetz fallen zu laſſen. Mit dem Satze: beſondere Umſtände erfordern beſondere Maßregeln, mit einem Hinblick auf fremde Geſetzgebungen und der gewagten Behauptung, daß allein ſchon die Exiſtenz des Geſetzes das Vorkommen von Entſchädigungen verhüten werde, ſprang er mit Leichtigkeit über die von ihm ſelbſt aufgezeigte Kluft hinweg. Hollandt aber blieb gerade vor dieſer Kluft ſtehen. Weil das Geſetz eine freie Gemeindeverfaſſung vorausſetze, weil ohne eigentliche Gemeinde-

polizei die Gemeinden den Schaden nicht verhüten könnten, wollte er Eins nicht ohne das Andere, er wollte den Unſchuldigen nicht für den Schuldigen büßen laſſen. Trieps verſchaffte der Regierungs-Partei den Sieg. Merkwürdigerweiſe war ſein eigentlicher Grund der, die geſchwächten Regierungen zu ſtärken. Eine gute Logik iſt hierin ſchwer zu entdecken. Wie kann man die Regierungen ſtärken durch ein Geſetz über die Frage, wer den Geldbeutel ziehen ſoll? Wer Aufläufe verhütet, aus Furcht bezahlen zu müſſen, ſtärkt nun und nimmer die Regierung. Und es iſt eine kecke Annahme, die Aufläufe immer als auf die Regierung gemünzt zu betrachten. Aber Trieps hatte freilich auch noch andere (uneigentliche?) Gründe. Nicht um den kleinlichen Geſichtspunkt des Privatrechts handelte es ſich, nach ſeiner Meinung, ſondern um politiſche Gerechtigkeit. Wenn das mehr ſein ſoll, als Redensart, ſo führt es gerade zum Gegentheil. Denn die politiſche Gerechtigkeit gerade fordert es, das Maß zu halten zwiſchen politiſchen Rechten und Pflichten, die letzteren nicht aufzubürden, ohne die erſteren zu gewähren, keine politiſche Pflichtverletzung und Schuld zu imputiren, ohne die Mittel an die Hand zu geben, die Pflicht zu erfüllen.

Die Zumuthung von Trieps, daß ſich die Gemeinden bei dem rechten Geiſte ſchon jetzt als freie Gemeinden fühlen könnten, war etwas ſtark. Denn gerade der rechte Geiſt, d. h. der freie Geiſt, fühlt am tiefſten und lebendigſten, was

ihm fehlt an Freiheiten und Rechten, und erkennt die politiſche Ungerechtigkeit, die, obwohl ſelbſt geizig und karg, dennoch auf hochherzige Opfer rechnet, am beſten. Wenn aber Triep s gar meinte, durch das Geſetz Alle zu beſeelen, damit Keiner ſich zurückziehe, ſo leidet dieſe Theorie der Beſeelung durch die Furcht vor Vermögensnachtheilen an demſelben Grundgebrechen, wie die criminalrechtliche Abſchreckungstheorie. Wenn die Gemeinden, trotz ihrer bisherigen Verwahrloſung durch die Geſetzgebung, trotz ihrer Unſelbſtändigkeit, trotz ihres Geſchleiftſeins an den Rädern der Staatscaroſſe, dennoch den Ortsfrieden wahren, ihre Haut zu Markte tragen, ſo thun ſie es auf Grund einer ganz andern Beſeelung — auf Grund der tief im deutſchen Charakter ruhenden Liebe zu Recht, Ordnung und Sitte, auf eben jenen Grund, aus dem es als Ungerechtigkeit erſcheint, ſie nur die Zuchtruthe des Geſetzes, nicht aber deſſen freigebigſte Wohlthaten und Segnungen empfinden zu laſſen.

Die Oppoſition drang gegen das Geſetz nicht durch; es wurde als ein proviſoriſches angenommen. Ihren Willen, im Sinne des Fortſchritts die beſtehende Geſetzgebung zu reformiren, gab ſie jedoch auch noch anderweit kund. Dahin gehört der Antrag von Stolle, das Wild in den zum Kammer- und Kloſtergute gehörenden Forſten auszurotten, den Jagdberechtigten zum Erſatz der Wildſchäden anzuhalten und den Eigenthümer oder Nutznießer zur Tödtung des auf

ſeinem Grunde und Boden erſcheinenden Wildes zu ermächtigen. Dahin gehört ferner der Antrag Hollandts auf Entfernung mehrer unzeitgemäßer Beſtimmungen des Criminalgegeſetzbuchs, namentlich auf Strafloſigkeit der Anmaßung ſ. g. Ehrenrechte, der Arbeitseinſtellung, und auf gleiche Beſtrafung der Ehrenkränkungen gegen Beamte in Bezug auf Dienſtverhältniſſe mit den Ehrenkränkungen gegen gewöhnliche Bürger. —

Auch Trieps ſtellte einen Antrag im demokratiſchen Sinne und Geiſte, gewiß Vielen unerwartet, die in ihm am letzten Landtage in der Staatshaushaltungsfrage einen politiſchen Renegaten und Ueberläufer erkannt zu haben glaubten und mit Mißtrauen gegen ihn erfüllt waren. Schon ziemlich zu Anfang des außerordentlichen Landtags hatte er ſich überraſchend geäußert. Zurückgekehrt vom Vorparlamente zu Frankfurt, wohin er mit Hollandt vom ſtändiſchen Ausſchuß geſandt worden, berichtete er über die Sendung, und begründete ſchon damals in der Kürze ſeine Anſicht, daß er in einer freien Communalverfaſſung, mit der Betheiligung eines Jeden im weiteſten Umfange, die beſte Pflanzſchule des republikaniſchen Geiſtes erblicke. Dieſen Geiſt wollte er, nicht die Republik. Er forderte Gerechtigkeit gegen Alle; er verlangte Berückſichtigung der unteren Schichten der Geſellſchaft. Es war ein friſcher Hauch von Frankfurt her. — Im ſpäteren Verlaufe der Verhandlungen begründete Trieps

ſeinen Antrag auf Einführung einer freien Communalverfaſſung. Er bekämpfte hier, wie ſchon früher, die Büreaukratie (worüber auffallenderweiſe einige Oberlandesgerichtsräthe ihre Indignation öffentlich ausſprachen); er eiferte gegen die Centraliſation und Winkeladminiſtration; er forderte Selbſtverwaltung der Gemeinden, und wollte in der Amtsverſammlung ein höheres Organ des Communallebens für die gemeinſamen Intereſſen aller oder mehrer Gemeinden gegründet ſehen.

Andere Anträge von Trieps, mit denen auf die kitzlichen Differenzen der Stände mit der Regierung wegen des Staatshaushaltungs-Etats zurückgelenkt wurde, riefen eine ziemlich leidenſchaftliche Debatte zwiſchen ihm und Hollandt hervor, bei welcher der Ruhm der Mäßigung dem Letzteren gebührt. Man fühlte, Trieps ſprach pro domo. Er wollte dem Lande Rechenſchaft geben über ſeine Abſtimmung im ſtändiſchen Ausſchuſſe, durch welche die Nicht-Convocanten die Majorität mit Einer Stimme erlangt hatten. Unzählige Stimmen im Lande hatten ſich dafür ausgeſprochen, daß die Verletzung der Verfaſſung die Convocation der Stände nothwendig erfordert habe. Die ſtändiſche Commiſſion, welche den Gegenſtand nochmals geprüft hatte, war derſelben Meinung und forderte den Landtag auf, ſich mit ihrer Anſicht einverſtanden zu erklären. Dagegen erhob ſich Trieps und beantragte, die Verſammlung möge erklären:

1) die Verfaſſung ſei ebenſowohl verletzt als verhöhnt;

2) ſeien die wohlverſtandenen Intereſſen des Landes dadurch am beſten gewahrt, daß man die Convocation aufzuſchieben beſchloſſen und die Rechte der Ständeverſammlung, wie geſchehen, durch die Proteſtation gewahrt habe.

Da der Finanzminiſter Schulz in der betr. Sitzung nicht zugegen war, ſo hielt der Antragſteller ſeinen dritten (auf Anklage des Miniſters gerichteten) Antrag zurück. Trieps ſuchte den zweiten Antrag in einer langen, von vielen Seiten bewunderten Rede zu motiviren. Es kamen Dinge darin vor, die ſchwerlich in dem Parlamente oder der Kammer eines freien, ſeine Verfaſſung heilig haltenden und über Alles ſetzenden Volkes vorgebracht ſein würden. Die Theorie der Klugheit, Nützlichkeit, die Erwägung, daß die Verfaſſungsverletzung keinen materiell erheblichen Schaden gebracht, daß man im Voraus nicht gewußt, was die convocirten Stände beſchließen, ob das Gericht die Miniſteranklage für begründet erkennen würde u. ſ. w., ſpielten eine Hauptrolle. Auch jetzt noch keine Ahnung davon, daß in politiſchen Dingen die Principien immer obenan ſtehen, daß ihre Conſequenzen gezogen werden müſſen, und daß jede Halbheit, jedes willkürliche Abbrechen der Spitze ſich in der Sache ſelbſt, wie an dem Charakter rächt, der mit ſeiner Subjectivität eine Breſche ſchießt in das Princip. Vor einem Jahre hätte vielleicht jene Motivirung bei dieſer Ständeverſammlung Glück gemacht, im April 1848 waren alle Truppen dagegen auf den Beinen;

vor dem friſchen jugendlichen Geiſte der Freiheit, vor dem erwachten vollkräftigen Bewußtſein des Volks, als einer in der Geſchichte endlich mitzählenden Größe, mußte jede, wenn auch noch ſo goldene Verbrämung ſchlaffer Paſſivität, ohnmächtigen Proteſtirens der Volksvertreter, als eitel Flitter und Tand erſcheinen.

Die Stände fühlten, daß es ſich um geſchehene Dinge handele, die nicht ungeſchehen gemacht werden können. Sie waren nicht abgeneigt, in einer Zeit, welche von ganz andern Fragen bewegt wurde, dem Abgeordneten Trieps ein Vertrauens- oder Mißtrauensvotum zu geben. v. Cramm-Sambleben verlieh dieſem Gefühle den Ausdruck. Auf ſeinen Vorſchlag zog Trieps ſeine Anträge zurück, auf ſeinen Vorſchlag enthielt man ſich der Berathung über den Commiſſionsantrag. Der Geiſt der Verſöhnung flog durch den Ständeſaal. Und als nun die Kunde kam, der Miniſter Schulz habe freiwillig ſein Amt niedergelegt, da beſchloß man, auf Antrag des Abgeordneten Mansfeld, auch die Anklage gegen ihn fallen zu laſſen. Man erklärte: er habe ſich ſelbſt gerichtet. —

Dieſes ſind die weſentlichen Züge eines Bildes des außerordentlichen Landtags.

Demonſtration der Gewerke und Arbeiter.

Nachdem wenige Tage hinreichend geweſen waren, zu vollbringen, was man in achtzehn langen Jahren nicht vermocht hatte — den Bau von Tribünen im Ständeſaale, um dem Volke Gelegenheit zu geben, den Kammer-Verhandlungen in ihrer nunmehrigen Oeffentlichkeit beizuwohnen, waren dieſe täglich von Zuhörern aller Standesklaſſen nicht ſelten bis zum Erdrücken angefüllt. So ſehr aber auch die Stände in ihrer Mehrzahl bemüht waren, liberal zu erſcheinen, ſo waren ſie doch nicht im Stande, das Vertrauen zu gewinnen. Man erinnerte ſich noch zu deutlich aus den früheren Mittheilungen der ſtändiſchen Verhandlungen, welcher Geiſt ſonſt aus den meiſten dieſer Männer geredet hatte, als daß man zu ihrem plötzlich veränderten Glaubens-Bekenntniß Vertrauen hätte gewinnen können. Das Volk hielt in ſeinem einfach rechtlichen Sinne dafür, daß Stände, die in früherer Zeit nichts Erhebliches für des Volkes Wohlfahrt ausgerichtet hätten, auch jetzt ſchwerlich im Stande ſein würden, die gewünſchten beſſeren Verhältniſſe herbeizudebattiren. Man wünſchte deshalb, die alten Deputirten, welche nur Stände, nicht das Volk bis dahin vertreten hatten, durch ſolche erſetzt, welche, frei gewählt, aus allen Schichten der Geſellſchaft

hervorgegangen waren. Man gab der Kammer durch täglich wiederholte Zeichen des Mißtrauens unverhohlen zu verſtehen, daß man ihre ſofortige Auflöſung lieber ſehen würde, als fernere Berathungen auf Grundſätze baſirt, die man nur bei der Minderzahl der Deputirten für ächt zu halten geneigt war.

Als nun aber die Kammer dennoch zuſammenblieb, ohne ſofort das neue Wahlgeſetz zu berathen — wie es unter den Umſtänden dringend nöthig erſchien — kamen die Zünfte und Gewerke, denen ſich auch die Arbeiter zugeſellten, überein, in geſchloſſener Maſſe der Ständeverſammlung ihre verſchiedenen Anliegen vorzutragen. Der Hauptpunkt aber blieb eine letzte dringende Mahnung, das neue Wahlgeſetz zu berathen und dann auseinander zu gehen.

So ſahen wir jenen langen Zug, der ſich unter Zuſtrömen einer zahlloſen Volksmenge, unter dem Vortragen der deutſchen Fahnen und der Handwerksinſignien, beim Klange der Jubelhörner durch die Straßen bewegte, und zuletzt vor dem Ständehauſe auf dem Altſtadtmarkte in imponirender Stellung Poſto faßte. In der Kammer war man jedoch auf das Ereigniß gefaßt. Bürgermilizen hatten das Haus, die Treppen und ſelbſt die verſchiedenen Eingänge zum Saale beſetzt. Den Führern des Zuges wurde von Seiten der Stände eröffnet, daß man gern geneigt ſei, die Deputationen der Gewerke zu empfangen, daß man jedoch gegen jede De-

monſtration, die auch nur den leiſeſten Anſtrich von Gewalt habe, feſt entſchloſſen ſei, den Schutz der Geſetze für die Vertreter des Landes in Anſpruch zu nehmen. Nach einigem Verhandeln traten die von den Gilden und Arbeitern erwählten Deputirten in den Saal, wo ſie ihre, die künftige Volksrepräſentation betreffenden Wünſche vortrugen. — Nach kurzer Zeit kehrten ſie zurück, um der harrenden Volksmenge die Antwort zu überbringen. Schien dieſe auch nicht Allen genügend, ſo überzeugten ſich doch die Beſonnenen, daß für den Augenblick eine andere nicht gegeben werden konnte. Der Zug kehrte in derſelben Ordnung, wie er gekommen war, wieder zurück; vor den Herbergen löſten ſich die einzelnen Abtheilungen ruhig auf. Abends herrſchte allgemeine Fröhlichkeit in den öffentlichen Localen darüber, daß man die Anliegen der Bürger angehört, daß man in das Recht der freien Vereinigung keinen Eingriff gethan hatte. Die Ruhe wurde nirgends auch nur einen Augenblick geſtört. Zu jeder früheren Zeit würde eine ſolche Demonſtration großes Aufſehen erregt haben — Tumult wäre vielleicht der gelinde Ausdruck geweſen, womit man ſie bezeichnet hätte. In unſerer Zeit aber, wo die Ereigniſſe im raſchen Wechſel ſich überſtürzen, war ſie in wenigen Tagen vergeſſen. Der dritte Stand, der Alles umfaßt, was zu einer Nation gehört, hatte an jenem Tage das Recht der mündlichen Petition geltend gemacht.

Die politiſchen Vereine.

Wie in der deutſchen Nation der Drang nach Freiheit und Einheit immer lebendiger geworden, wie die vereinzelten Elemente mit jedem Jahre ſehnſüchtiger nach einem allgemeinen Vereinigungspunkte ſtrebten, hat ſich am deutlichſten in den vielen Verbindungen kund gethan, die ſeit dem ſchlechten Ausgange des Jahres 1830 zuſammengetreten und ſich mit dem durch die Eiſenwege ſo erleichterten Weltverkehr in reißender Schnelligkeit vermehrt hatten. Kunſt und Wiſſenſchaft haben den meiſten dieſer Vereine den Namen verliehen, aber — was den Gewalthabern der damaligen Zeit zum Theil wenigſtens verborgen blieb — das alte Sprichwort ging dort in Erfüllung: wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund endlich über. Es gab in der letzten Zeit nur noch ſehr wenige Vereine, in denen die Politik nicht wenigſtens eine Nebenrolle geſpielt hätte. In den meiſten aber war ſie zum Hauptgegenſtand der Verhandlungen geworden. Es wurde mit glühenden Worten in jenen Verſammlungen bald der ſpeciellen, bald der allgemeinen Bedrängniß des Vaterlandes gedacht, und die Sängervereine thaten treulich das ihrige, die Schläfer zu erwecken. So kam es, daß manche dieſer Vereine, in denen man, zu Anfang des Jahres noch über die

Mittel zur Abhülfe berathend, des zunehmenden Druckes als des wirkſamſten Mittels gedacht hatte, wodurch das deutſche Volk endlich aus ſeinem Traumſchlafen zum thatkräftigen Handeln erweckt werden würde, thatſächlich durch die Freiheit überraſcht wurden, als ihre erſten Strahlen den umnachteten Horizont plötzlich zur Tageshelle verklärten.

Außer mehreren, zur Förderung von Kunſt und Wiſſenſchaft beſtehenden Vereinen, exiſtirten zu Anfang d. J. 1848 in Braunſchweig der Bürger- und der Humanitätsverein, die beide, weil Vaterlandsliebe und Liebe zur Menſchheit ſie begründet hatten, von politiſcher Färbung ſich nicht ganz frei halten konnten. Der Bürgerverein mit allen von ihm durchgangenen Phaſen iſt vermöge ſeiner langen Wirkſamkeit zu bekannt, als daß es nothwendig erſcheinen könnte, die Folgen derſelben hier des weitern zu beſprechen. Iſt es hin und wieder getadelt worden, wenn der Vorſtand in Rückſicht nehmender Aengſtlichkeit oft allzuweit ging, ſo kann dafür dem Vereine der Ruhm nicht abgeſprochen werden, während ſeines 17jährigen Beſtehens unnennbar viel Gutes nicht allein angeſtrebt, ſondern auch erwirkt zu haben. Während Jedermann noch die religiöſen Streitigkeiten im friſchen Andenken ſind, welche, zwiſchen den Herren Beſte und Hanne ausgefochten, dem Bürgervereine auch im Auslande einen Namen verſchafften, wird es Niemand vergeſſen, wie der Verein durch die von ihm in das Leben gerufene Bürger-

Hülfscaſſe die Stütze der unverſchuldeten Armuth, die Hoffnung und der Halt des regſamen Arbeiters geworden iſt. Dabei darf man nicht verkennen, daß der Bürgerverein den erſten Keim zum politiſchen Leben im Volke gelegt, daß er zuerſt die Zunge zum öffentlichen Reden gelöſt, daß er Ideen geweckt und zu ihrem Austauſche durch ordnungsmäßig geleitete Debatten zuerſt die Veranlaſſung gegeben hat. Manche Männer, die mit ſo glänzendem Erfolg in ſpäteren Vereinen aufgetreten ſind, würden weniger zuverſichtlich die Rednerbühne betreten haben, wenn ſie nicht dadurch, daß ſie im Bürgervereine das Wort früher genommen, das Talent der Rede zur Ausbildung gebracht hätten.

Der Humanitätsverein verdankt ſein Entſtehen wenigen geſinnungsvollen Männern in einer Zeit, wo ein engeres Anſchließen der Stände allen denjenigen als dringende Nothwendigkeit erſchien, die es für Verrath am Vaterlande hielten, bei der ſich täglich mehrenden Troſtloſigkeit der vaterländiſchen Zuſtände gleichgültige Zuſchauer zu bleiben. Daß man noch im Anfange des März v. J. von Seiten der Polizeibehörde die Vereinsacten zur Einſicht verlangte, möge als Beweis dienen, daß man der Geſellſchaft, während das Metternichſche Polizeiprincip noch in Deutſchland Gültigkeit hatte, eine Bedeutung zuſchrieb, die ſie jedoch keineswegs hatte, wenn man nicht philantropiſche Vorſchläge zur Verbeſſerung der ſocialen Zuſtände mit dem Namen „revolutio-

närer Tendenzen" bezeichnen will. Auf die ſowohl vom vaterländiſchen als vom Volksvereine an den Humanitätsverein ergangenen Einladungen, ſich einem der andern politiſchen Vereine anzuſchließen, hat er es vorgezogen, in ſeiner bisherigen Selbſtändigkeit zu beharren.

Der vaterländiſche Verein, der inmitten der heftigſten Fluctuation der großen deutſchen Bewegung zuſammengetreten iſt, zählte bald nach ſeinem Entſtehen eine ſo große Anzahl von Mitgliedern, daß alle Meinungsverſchiedenheit plötzlich in dem einen Gedanken, einträchtig die Neubegründung des Vaterlandes in die Hand genommen zu haben, ausgeglichen zu ſein ſchien. — So wie es nothwendig erſcheint, die Mittheilung des vom Volksvereine bei ſeiner Gründung erlaſſenen Programms ſpäter folgen zu laſſen, halten wir auch die Veröffentlichung des der Conſtituirung des vaterländiſchen Vereins vorangegangenen Programms von um ſo größerer Wichtigkeit, als die Spaltung des urſprünglichen Vereins in zwei ſo bedeutend von einander abweichende Fractionen dadurch in ihren Umriſſen jedenfalls genauer bezeichnet wird, als es der einzelnen Auffaſſung möglich geweſen ſein würde. —

Worte
bei dem Zuſammentreten des vaterländiſchen Vereines zu Braunſchweig geſprochen

von

Oberlehrer David Giffhorn.

27. März 1848.

Der Zweck der heutigen Verſammlung wird Ihnen, meine Herren, im Allgemeinen bekannt ſein. Wir beabſichtigen, uns heute näher zu beſprechen über die Gründung, Organiſation und etwa nöthigen Statuten eines patriotiſchen Vereines 1) für die eigene theoretiſche Orientirung in den wichtigſten Fragen der Gegenwart, über Staat und Geſellſchaft, 2) für die mündliche und ſchriftliche Verbreitung der gewonnenen Ueberzeugungen unter das Volk, das im gegenwärtigen Augenblicke nicht allein dunkel ahnen und fühlen, ſondern klar und beſtimmt erkennen muß, an welche Bedingungen der Fortſchritt geknüpft iſt, auf welche Hinderniſſe er trifft und durch welche Mittel ſich dieſelben beſeitigen laſſen, damit immer klarer und deutlicher bei einem Jeden die Idee der nöthigen Veränderungen und Umgeſtaltungen hervortrete, ſich möglichſt zu einem individuellen, für die gegenwärtigen Verhältniſſe paſſenden Ideale geſtalte, ſo daß in ſcharfen Umriſſen ein Bild von dem erſcheint, was unſer Volk will, was es hofft und fürchtet, und wie es zu handeln hat, wenn es ſich nicht in ſeinen hochgeſpannten Erwartungen getäuſcht ſehen ſoll. Bevor ich Ihnen einen detaillirten Vorſchlag über die Organiſation des Vereins zur Beſprechung vorlege, mögen Sie mir einige Worte zur Motivirung deſſelben voranzuſchicken geſtatten, ſo wie über unſre Stellung zum Volke und zur Regierung.

Die Entwickelung jedes freien Volks- und Staatslebens iſt gebunden an die lebendige, conſequente und ununterbrochene

Thätigkeit eines Jeden bei den wichtigen Ereigniſſen in Staat und Geſellſchaft. Die Freiheit iſt kein Geſchenk der Gottheit, das uns im Schlafe zufällt: ſie iſt die Frucht des ſauern Schweißes der Völker und wird nur unter beſtändigen Mühen und Kämpfen gepflückt; einen letzten Sieg und eine dauernde Ruhe des Friedens verlangt und erlangt der kräftige Mann und der freiheitliche Staat nicht eher, als in der Ruhe des Grabes. Daher iſt vor allen Dingen Thätigkeit und Energie nöthig; denn der ſchlimmſte Feind alles politiſchen Strebens iſt, wie Dahlmann ſagt, „die Schlaffheit; und eben ſo leicht möchte man die Luft verwunden, als ein ſchwaches Gemüth vermögen, die edlen Schmerzen auf ſich zu nehmen, die der Kampf für Wahrheit und Recht nothwendig mit ſich führt. Irrthum, Fanatismus und Selbſtſucht ſind erbitterte Gegner jedes vernünftigen Fortſchrittes; doch ſind ſie zu erreichen und zu bewältigen, aber die widerſtandsloſe und feige Schlaffheit nie.“ Keiner alſo darf ſich von der Bethätigung am Staatsleben gänzlich ausſchließen, auch wenn ſein nächſter Beruf ihn nicht unmittelbar zu den Staatsgeſchäften führt, weil durch den Staat und ſeine größere oder geringere freiheitliche Entwickelung alles übrige Leben und Streben und ſein Erfolg bedingt und geſichert iſt. Daher wurde ſchon von Solon Derjenige des politiſchen Indifferentismus ſchuldig erklärt und mit dem Tode beſtraft, der ſich bei Parteien im Staate neutral verhielt und dadurch zeigte, daß er ein gefährlicherer Feind der freien politiſchen Bewegung ſei, als der blinde Fanatiker, der in ſeinem oft zerſtörenden Feuereifer wenigſtens für das Rechte zu kämpfen glaubt, während der Indolente und Träge ſogar das allgemein anerkannt Schlechte duldet. Kein Peſſimismus, keine Verzweiflung an den Dingen, wenn wir nicht Urſache haben, an uns ſelbſt zu verzweifeln, ſoll uns daher abhalten, uns durch rühriges Wirken in Rath und That an dem Gewebe des Staates zu bethätigen; kein Optimismus ſoll uns auf das Lotterbett der im Schlafe verdienten oder erträumten Frei-

heitslorbeern werfen, während die gebildeten Völker Europa's, unſre Nachbarſtämme, unter Angſt, Mühen und Sorgen fortſchreiten. Kein Nationaldünkel, kein doctrinairer Hochmuth ſoll uns ſo weit treiben, nur aus dem Schaden andrer Völker klug werden zu wollen; die großen Probleme der ſocialen Reform, die ſie ſich zur Löſung geſtellt, und die ſie im Kleinen ſchon praktiſch in den Vereinigten Staaten verſucht haben, werden über kurz oder lang ſich auch uns zur Löſung aufdringen, darum iſt es nöthig, gegen ſie offenſiv zu verfahren und ſie nach allen Seiten hin ſcharf zu beobachten, damit ſie uns nicht wie ein Dieb in der Nacht überraſchen, und ſtatt beſonnener, wachender Männer, thörichte, ſchlafende Jungfrauen finden. — Kurz, meine Herren, geſinnungslos und theilnahmlos und ohne entſchiedene Anſichten in Bezug auf das Staatsleben darf Niemand ſein. Zu erklären, daß man nur für ſein Fortkommen, ſein Wohlbefinden, für den Zuwachs ſeines Vermögens, für die Erlangung äußerer Ehren, nicht aber für die Entwickelung des Staats, der Kirche und der Geſellſchaft ein Intereſſe habe, iſt das Zeichen eines eingefleiſchten Egoiſten, und ſelbſt Derjenige, welcher ſo denkt, ſucht wenigſtens ſeine Gedanken unter dem politiſchen Deckmantel eines ruhigen und ordnunsliebenden Staatsbürgers, eines Conſervativen, zu verbergen; doch iſt und bleibt er der Michel — der Philiſter, der Hemmſchuh für jeden Fortſchritt, der Urheber der Revolution, kurz der, durch welchen Aergerniß kommt, und für den der ſchwerſte Mühlſtein zu ſuchen ſein möchte. — Findet ſich aber in einem Volke die Mehrheit in einem ſolchen Zuſtande, dann iſt die unvermeidliche Folge, daß über kurz oder lang Goethe's Wort eintrifft:

„Daß endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannicht-Willnicht weiter tragen."

Was ich bis jetzt im Allgemeinen geſagt habe, findet aber ganz beſonders auf unſere Zeit und uns Deutſche ſeine Anwendung, „uns ganz beſonders," ſagt Dahlmann, „kann man vorwerfen, daß wir bisher die Staatsangelegenheiten

entweder gleichgültig überſehen, oder mit einer unbeſonnenen und zerſtörenden Begeiſterung ergriffen und verfolgt haben; es ſcheint, der Deutſche kann Alles leicht begreifen, nur den Staat nicht;“ er ſcheut für keinen Gegenſtand, und wäre es der unnützeſte Quark, Anſtrengung und Mühe, nur vom guten Staate ſcheint er zu hoffen, daß er ihm wie eine gebratene Taube in den Mund fliegen ſoll. Darum ſind wir denn nicht über die Mittelmäßigkeit hinausgekommen, und entweder haben wir uns zu Wolkenkuckuksburgen verſtiegen, oder wir ſind tief im mittelalterlichen Wuſte ſtecken geblieben; ja oft ſtehen wir mit dem einen Fuße in der Republik, während wir mit dem andern nicht aus der Feudalmonarchie loskommen können. Beſonders aber hat man ſich, ſeitdem durch Abbruch des deutſchen Reiches die ruhige Fortentwickelung unterbrochen iſt, den luſtigſten Staatstheorien hingegeben und Staats-Utopien gebaut, die denen des Plato an die Seite geſetzt werden können, und auf welche häufig in noch verdienterem Maße das Wort Jeffersons paßt, daß ſie nonsense, futilities u. ſ. w. enthalten. Denn nur zu leicht verflacht ſich die Politik, wenn ihr der hiſtoriſche Boden fehlt, ſie arbeitet dann nach Schablonen, unbekümmert um die gegebenen Verhältniſſe und die Hinderniſſe, die ſich der Verwirklichung einer guten Verfaſſung in den Weg ſtellen, und auf dem Streckbette der abſtracten, von aller Geſchichte abſehenden Theorie wäre ſchon mancher Staat zum Krüppel geworden, wenn die menſchliche Natur nicht zu zähe wäre, und Unbilden und Sünden mancher Art von ihren Heilkünſtlern ertragen könnte.

Abweiſen laſſen ſich die Forderungen der Gegenwart durchaus nicht mehr; darum iſt es nöthig, ſie beſtimmt zu formuliren und ſo zu faſſen, daß ſie ſich ohne zu große Kluft an die Vergangenheit anſchließen, umgekehrt, die Vergangenheit ſo umzugeſtalten, daß ſie den weitern Fortſchritt ertragen kann. Nur wenn man auf dieſe Weiſe verfährt, wird man die Wehen bei Staatsgeburten erleichtern, und

Verfaſſungen mit kräftigem Gliederbau erhalten. Gründliches, hiſtoriſches Studium alſo, verbunden mit Rechtsphiloſophie, bewahrt am ſicherſten vor thörichten Wünſchen, ſanguiniſchen Hoffnungen und blinden, ſich überſteigenden Leidenſchaften. — Vor den eben gerügten Fehlern können und wollen wir uns bewahren durch enges Aneinanderſchließen, durch Beſprechung der Forderungen der Zeit, ſowie durch Verbreitung der Anſichten, die ſich über die öffentlichen Angelegenheiten in uns durch unſre Zuſammenkünfte ausbilden und weiter entwickeln. Laſſen Sie uns keine Mühe ſcheuen, laſſen Sie uns, ſo weit wir können, wirken, dem vernünftigen Fortſchritte den Sieg zu verſchaffen, damit wir weder eine Beute des Fanatismus und der Unvernunft werden, noch als Opfer fallen für die Sünde der Feigheit, Dünkelhaftigkeit und Schlaffheit, wenn es den Kampf gilt gegen Tyrannei und Unterdrückung, den wir ſelbſt durch unſre Schuld unvermeidlich machen können.

Nachdem ich ſo in einigen Hauptzügen die Motive unſeres Zuſammentretens und unſeres Wirkens angegeben habe, laſſen Sie mich noch Einiges hinzufügen über unſre Stellung zum Volke und zur Regierung; ich werde mit Einem Worte ſchon eigentlich Alles bezeichnet haben, wenn ich ſage: wir ſind und wollen keine Partei ſein, wir wollen nicht ein Sonderintereſſe irgend einer Art vertreten und mit Bewußtſein verfolgen, ſondern an der Spitze der Bewegung gehen, ſie begreifend, lenkend und verbreitend, ſo weit wir es mit unſrer Ueberzeugung verträglich halten, und ſoweit unſre Kraft reicht. Darum iſt es nöthig, unſern Verein ſo weit als möglich auszudehnen, alle Stände in uns zu vereinigen, jede Richtung unter uns ſich frei ausſprechen zu laſſen, alle Kräfte in unſern Verein aufzunehmen, und uns nur vor einer zu großen todten und unmündigen Maſſe zu hüten, die uns auf jedem Schritte hinderlich ſein und uns als Apoſtaten ſogar gefährlich ſein könnte. — Zur Regierung ſtehen wir als der beſonnene nnd gebildete Teil des Volks, wenn

der in's Leben zu rufende Verein anders ſeiner Idee entſpricht und alle intelligenten und kräftigen Perſönlichkeiten in ſich vereinigt, in dem Verhältniſſe der Vermittler; durch uns ſollen der Regierung die Mittel erleichtert werden, ſich mit den Wünſchen des Volkes bekannt zu machen; durch uns ſoll ſie die Wünſche des Volks, frei von leidenſchaftlicher Aufgeregtheit, erfahren; durch uns ſoll das Volk über ſeine gerechten Forderungen aufgeklärt werden; durch uns ſollen ſie ſo beſtimmt werden, daß ihre Ausführung leichter und erſprießlicher gemacht wird. Als Organ ſteht uns zu dieſem Zwecke mündliche Beſprechung in der Bürgerwehr, an der Jeder aus dieſem Gründe ſchon ſich betheiligen ſollte, im Bürgervereine, und ſchriftliche Darlegung in der Volkszeitung zu Gebote. — Meine Herren, nochmals laſſen Sie ſich die Dringlichkeit unſeres Vereins recht an's Herz legen; es iſt kein leerer Enthuſiasmus, der mich treibt; ich ſehe eine Bewegung vor uns, die vielleicht nach Jahrzehnden noch nicht beendigt iſt! Auf uns mit liegt die Verpflichtung, daß ſie zum Heile unſeres Volkes ausſchlage! Dies wird ſie aber nur, wenn jeder Gebildete und feſte Charakter ſich ihr anſchließt, ſie treibend oder hemmend, je nachdem der Strom derſelben über die Ufer zu brechen, oder in Stillſtand zu verſumpfen droht! —

Sollten ſich in den anderen Städten unſeres Landes, wie mit Sicherheit zu erwarten ſteht, ähnliche Vereine bilden, ſo iſt der hieſige Verein bereit, ſich mit ihnen zu einem gemeinſchaftlichen, das ganze Land umfaſſenden Vereine zu verbinden. —

Wirklich politiſche Vereine ſind ſeit der mit Deutſchland vorgegangenen politiſchen Wandlung um ſo unentbehrlicher geworden, indem dieſe die Volksmaſſen vereinigenden Geſellſchaften ganz dazu geeignet ſind, Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen, an denen bisher jeder Verſuch, die deutſche Einheit zu begründen, geſcheitert iſt. Sie ſind das einzige Mittel, die dem Volke vorenthaltene Aufklärung zu verbreiten, die Bürgertugend zu erwecken, den Patriotismus zu beleben und den öffentlichen Geiſt hervorzurufen, welcher mit der Meinungseinheit die Uebereinſtimmung im Handeln erzeugt. So lange dies die Aufgaben ſind, welche ſich politiſche Vereine als den Zielpunkt ihres Strebens geſteckt haben, darf man ſie ſicher als die Quelle der künftigen Volkswohlfahrt betrachten. Sie erwecken die Kräfte, welche bis dahin nutzlos im Volke geſchlummert haben.

Tief zu beklagen bleibt es, daß der altdeutſche Zwietrachtsdämon nicht während unſerer Revolution hat ertödtet werden können. Das verabſcheuungswürdige Geſpenſt, welches ſeit Jahrhunderten ſein unheimliches Weſen in Deutſchland getrieben hat, hat leider nicht ohne Erfolg, ſo wie in andere Länder, auch in die politiſchen Vereine unſeres Landes ſich einzuſchleichen und ſein anſteckendes Gift wo immer möglich zu verbreiten verſucht. Bei ihrem Entſtehen glichen dieſe Verſammlungen den Tempeln der Brüderlichkeit, wo die gehaltenen Reden die Zuhörer nicht ſelten an die glorreichſten

Zeiten von Rom und Athen erinnerten. Volksvorſteher und Bürger begaben ſich dahin, um über den Sturz des Abſolutismus und über die Mittel einer dauernden conſtitutionellen Freiheit zu berathen. Seitdem aber eine allzugroße Meinungsverſchiedenheit die Spaltung nach ſich zog, welche die ſpätere Conſtituirung des Volksvereins zur Folge hatte, iſt auch der Geiſt, welcher die erſten Theilnehmer zu beſeelen ſchien, ein anderer geworden. Im vaterländiſchen Vereine iſt es nicht mehr das Volk, welches die öffentlichen Angelegenheiten beſpricht. Es ſind Beamte, Herren von Adel, die höheren Bürger, auch einige Gelehrte, welche früheren Einfluß zu verwenden anfingen, ſich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen und dieſe nach eigenen Anſichten modificirt zur Geltung zu bringen. Die natürliche Folge davon iſt geweſen, daß die Volksführer, im ſtrengen Feſthalten am demokratiſchen Princip, ſowie das brittiſche Unterhaus der ſtolzen Ariſtokratie gegenüber ſteht, den Volksverein als permanente Oppoſition dem vaterländiſchen gegenübergeſtellt haben. Der zwiſchen beiden Häuſern ſtattfindende grundſätzliche Krieg wird nicht eher ſein Ende finden, bis bei der Neugeſtaltung von Deutſchland der conſtitutionellen Monarchie auf demokratiſcher Grundlage ein Jahrhunderte dauernder Thron errichtet iſt. Dazu aber iſt zuvörderſt eine Bill of rights erforderlich, wie ſie unſre Stammgenoſſen, die Engländer, erſt nach langen Kämpfen, nach Jacobs II. Vertreibung, in der Revolu-

tion des Jahres 1688 erlangt haben. Es waren die Rechte, welche die alten unbeſtreitbaren Volksrechte, die Grenzen der königlichen Gewalt und mit der Erbfolge auch die Civilliſte feſtſtellten.

Wie wenig dazu gehört, die Schwachen und Kurzſichtigen im Volke zu blinden Verehrern gewiſſer Doctrinen zu machen, die augenblicklichen, wenn auch vorübergehenden Nutzen verheißen, iſt dem Beobachter der Weltereigniſſe ſo wenig unbekannt, als die Schwierigkeit, den Geiſt der rohen Maſſen dahin auszubilden, daß er in Aufrechterhaltung gerechter Geſetze den höchſten Grad der rechten Volksfreiheit erblickt. Gewiß iſt es, daß die gegenwärtigen Vertreter der verſchiedenen Grundſätze in Braunſchweig eine wichtige Rolle ſpielen, die wegen des auf die Landesangelegenheiten von ihr ausgeübten Einfluſſes von der Nachwelt nicht unbeachtet bleiben wird. —

Dritte Abtheilung.

Oeffentlicher Geiſt. — Politiſche Vereine. — Der vaterländiſche und der Volksverein. — Eine zweideutige Perſon in der Volksverſammlung. — Exceſſe und Straßenkämpfe.

Freiheit iſt das letzte Ziel menſchlicher Wirkſamkeit, ob ſie auch dem Kurzſichtigen noch immer ein Hirngeſpinnſt erſcheinen mag, weil ſie noch nicht alle Winkel der Erde zugleich erleuchtete. Zuletzt wird ſie ſich doch bei uns einbürgern und die verſchiedenen Stämme in Deutſchland zu einer einzigen Nation vereinigen. Bis dahin aber wird es königliche und demokratiſche Parteien geben, die, um zum Ziele zu gelangen, bald ſich bekämpfen, bald einander ſchmeicheln.

Wir haben ſchon geſehen, wie ſchwer es bei uns gehalten, das Volk, welches unaufhörlich durch falſche Ideen gewiegt wird, dem öffentliche Handlungen mehr oder minder als beluſtigende Schauſtellungen erſcheinen, zu einem feſten Glauben zu bringen. Das Volk öffnete willig ſein Ohr jeder Stimme, die es zu beſtechen vermochte. Das Spiel der Intrigue, ſelbſt Gewaltthaten machten ihm Vergnügen. Der große

Haufen läuft ſelten Gefahr bei politiſchen Bewegungen; da er ſich ſtets in der Mitte der Bewegung befindet, hält er ſich auch bei dem heftigſten Umſchwunge geborgen. Jede Regierungsform war ihm daher zu Anfang der Bewegung völlig gleich, ſobald ſie ihm nur Nutzen, wenn ſie dem Krämer Abſatz, dem Proletarier nur vorläufig Arbeit gewährte. Das kommende Geſchlecht war ihm gleichgültig, der Augenblick galt ihm Alles. So kam es, daß der öffentliche Geiſt längere Zeit eine wunderliche Miſchung war, zwar von zwei entgegengeſetzten Meinungen, häufig aber nur die Ariſtokratie in der rothen Mütze, und ſo umgekehrt. Oeffentlich verwünſchte man den Druck der Gewaltherrſchaft und den überhand nehmenden Einfluß der Geldmenſchen; im Geheimen liebäugelte man mit dem Reichthum, mit der Beamtenariſtokratie und dem Adel.

Dieſes Durcheinanderſchwimmen der Meinungen dauerte ſo lange, bis ſich monarchiſche Gleichheit und demokratiſche Gleichheit zuſammengefunden, und ſtrenge von einander geſondert die Theorieen ihrer Grundſätze öffentlich ausſprachen und durch die Gleichgeſinnten weiter verbreiten ließen. Sobald ſich der Volksverein aus dem vaterländiſchen Verein herausgebildet und ſich von ihm getrennt hatte, erkannte man in dieſen beiden Vereinen für das Land Braunſchweig die äußerſten Spitzen der politiſchen Axe. Der letztere folgte mehr wie zu Anfang der monarchiſchen Richtung, während der erſtere die entgegengeſetzte feſthielt. Beide glauben im beharrlichen

Feſthalten an ihren Grundſätzen den drohenden Blitzſtrahl vom Staatsgebäude abwenden zu können. Die allernächſte Zukunft ſchon wird darüber entſcheiden, weſſen Kraft ſich am längſten ergänzt, wenn es darauf ankommt, das über unſern Häuptern ſchwebende Wetter unſchädlich an uns vorübergleiten zu machen, ob es wieder Nacht um uns werden, oder ob es Licht bleiben ſoll!

Ehe noch die Conſtituirung des vaterländiſchen Vereins und die Sonderung der beiden Fractionen ſtattgefunden hatte, wurden faſt täglich Volksverſammlungen im Saale das mediciniſchen Gartens gehalten. Obgleich ſie faſt immer zahlreich beſucht wurden, war die Ruhe in den erſten Märzwochen kein Mal geſtört worden. Das Princip der Gleichheit brachte eine Art von Brüderlichkeit hervor, die, ſo unangenehm ſie auch Manchem im Anfang erſcheinen mochte, ein Großes dazu beitrug, die rohen Maſſen in den geſetzlichen Schranken zu erhalten. Aber es geſchah, was man überall da bemerkt, wo das Volk ſich verſammelte, um die Freiheit zu erſtreben. Die Feinde einer umfaſſenden Freiheit vertheilten ihre Rollen an alle, welche ihnen tauglich erſchienen, die Führer des Volkes uneinig unter einander zu machen, und als dies nicht gelingen wollte, das Volk ſelbſt in Parteiungen zu ſpalten. Man glaubte zu wiederholten Malen, Veranlaſſung zum Verdacht zu haben, daß die Volksverſammlungen beobachtet und behorcht würden, als eines Abends, an

dem die Verſammlung im mediciniſchen Garten ungewöhnlich zahlreich beſucht war, im Saale ein Mann bemerkt wurde, deſſen Charakter ſchon deshalb in einem zweideutigen Lichte erſcheinen mußte, weil er ſich als Agent in dem berüchtigten Verſchwörungsproceſſe hatte gebrauchen laſſen. Die Nachricht ſeiner Anweſenheit ſetzte die Verſammlung in eine heftige Aufregung, die noch mehr zunahm, als von der Tribüne der Ruf „Verräther" erſcholl, der wie ein Lauffeuer die fernſten Enden des Saales durchdrang. Vergebens tönte der Ruf des Präſidenten „zur Ordnung!" als der Saal im nächſten Augenblicke einem wogenden Meere glich. Der Unglückliche wurde von einem dichten Haufen umſchloſſen, aufgehoben und aus dem Saale geſtoßen. Außerhalb des Gartens aber wurde er von einem neuen Haufen, der ihn erkannt, ſo übel zugerichtet, daß es anfänglich hieß, er ſei todt; ſpätere Nachrichten jedoch ergaben, daß er zwar arg zerſchlagen, aber lebendig im Polizeigebäude abgeliefert worden war. Von dort hatte er ſich ſpäter über die Grenze geflüchtet.

Nach einer Viertelſtunde herrſchte wieder die frühere Ordnung im Saale. Der begonnene Vortrag wurde vollendet, über die gemachten Vorſchläge Abſtimmung gehalten, und um 10 Uhr wurde die Verſammlung geſchloſſen, nachdem zu wiederholten Malen vom Präſidenten zur Ruhe und Ordnung beim Zuhauſegehen ermahnt worden war.

In der Nähe des Gartens war nicht der leiſeſte An-

ſchein von einer Bewegung vorhanden, welche die Andeutung eines ſo bedauerlichen Exceſſes hätte geben können, wie er leider noch in derſelben Nacht ſtattfand. Einzelne Gruppen, die ſich in den Straßen und auf dem Kohlmarkte lebendig unterhielten, konnten um ſo weniger verdächtig erſcheinen, da bei der damaligen allgemeinen Aufregung und bei dem in den Märznächten des vorigen Jahres vorherrſchenden ſchönen Wetter die Straßen nur ſelten von Menſchen ganz leer waren. Es mochte gegen 11 Uhr ſein, als plötzlich ein fürchterliches Brüllen, ein Toſen wie ferne Meereswogen, untermiſcht mit Artſchlägen und dem Geräuſch krachender Thüren und klirrender Fenſterſcheiben, zuerſt die Wilhelmsſtraße, bald die ganze Stadt in Aufregung verſetzte. Eine rohe Horde hatte in der Wilhelmsſtraße das Haus des Stadtraths Mack zum Zielpunkte ihrer Wuth erkoren. In weniger als einer halben Stunde war das Haus von außen, theilweiſe auch von innen demolirt. Thüren, Fenſter, ſelbſt die Fenſterladen wurden zertrümmert, die Bettſtücken herausgeworfen, zerſchnitten und die Federn den Winden Preis gegeben. Glücklicherweiſe hatte ſich die Familie gleich zu Anfang des Sturmes durch ein Hintergebäude gerettet. Dem im obern Stocke wohnenden Kammerrath von Schwarzkoppen war kein Leid geſchehen; obgleich ſchon längere Zeit kränklich, kam er mit dem Schreck davon, während der Hausherr, wenn er aufgefunden wäre, ſchwerlich von der Volkswuth verſchont geblieben ſein würde.

Die Volkswehr, obgleich damals noch im erſten Entſtehen begriffen, rückte auf rühmliche Weiſe mit unerſchrockenem Muthe gegen die Steinwürfe der Meuterer an, die ſich unaufhörlich ſelbſt aus den entlegenſten Stadttheilen dieſes gefährliche Wurfgeſchoß zutragen ließen. Es gelang, nach zwei Mal wiederholten Angriffen, zuerſt den Platz vor dem Hauſe, dann die ganze ſüdliche Wilhelmsſtraße völlig zu ſäubern. Jedoch nahte faſt der Morgen heran, ehe die einzelnen Pöbelhaufen aus den verſchiedenen Schlupfwinkeln, in welche ſie ſich, um ihre Steinwürfe mit Erfolg anbringen zu können, zurückgezogen hatten, gänzlich vertrieben wurden und die Ruhe völlig wieder hergeſtellt war. Wäre in jener Nacht von Seiten der Volkswehr Gebrauch von der Feuerwaffe gemacht, oder das Militär zum Einſchreiten aufgefordert worden, es würden bei dem großen Gedränge Hunderte von unſchuldigen Opfern gefallen ſein, während es unter beſonnener, aber energiſcher Anwendung des Bajonetts mit einigen Verwundungen auf beiden Seiten ſein Bewenden hatte. Der Stadtrath Mack, ſonſt als ein thätiger, ſtreng gewiſſenhafter Mann bekannt, ſcheint, ohne daß er es ſelbſt vielleicht gewußt hat, durch ein allzu ſchroffes Weſen in ſeiner Amtsführung zu ſeiner Mißliebigkeit im Volke damals die Veranlaſſung gegeben zu haben. Möglich, daß er auch, zu wenig die Vorboten der Zeit berückſichtigend, allzufeſt an den geſetzlich beſtehenden Formen hielt, um Geſuchen zu Niederlaſſungen, Heirathscon-

ſenſen u. dergl. mit der Bereitwilligkeit entgegen zu kommen, wie das ſchon vom Geſichtspunkte der Moral dringender, als zu irgend einer vorhergehenden, in unſerer Zeit gebo- ten zu werden ſcheint. Ein großer Theil unſerer bisherigen ſtaatlichen Einrichtungen ſtand den ſocialen Bedürfniſſen ſo ſchnurſtracks entgegen, daß es im Weſentlichen von einem leutſeligen Benehmen der Beamten abhing, das Volk mit ſeinem immer lebendiger werdenden Rechtsgefühl durch einen Hinblick auf nahe bevorſtehende beſſere Zeiten, über das Harte in den noch zu Recht beſtehenden alten Satzungen zu be- ruhigen.

Aehnliche Exceſſe ereigneten ſich am nächſten Tage und einige Tage ſpäter auf dem Wollmarkte, auf dem Damme und in der Nähe des Bruches. Wegen des den Meuterern in doppelter Hinſicht günſtigen Terrains war der Kampf am letzt- genannten Orte der heißeſte von allen. Die Hartnäckigkeit der Aufrührer wurde durch die wiederholten Bajonett-An- griffe der tapfern Volkswehr dermaßen geſteigert, daß ſie zuletzt mehrere Häuſer abdeckten und die raſtlos ſtürmenden Bürgermilizen zum öſtern mit einem Hagel von oben herab- geſchleuderten Dachſteinen empfingen. Sie wurden jedoch auch hier endlich mit glänzendem Erfolg aus allen ihren Stellun- gen vertrieben. Ein Theil der Meuterer wurde gefangen und in das Kloſter abgeführt, der Reſt zerſtreuete ſich unter dem Schutze der Nacht nach allen Richtungen; jedoch wurden

noch mehrere Aufwiegeler in den nächſten Tagen zur Haft gebracht.

Keinem dieſer Straßenkämpfe lag ein politiſcher Zweck zum Grunde. Sie waren nie auf öffentliche Gebäude oder auf Staatseigenthum gerichtet. Es waren größtentheils Demonſtrationen gegen Perſonen, deren Aeußerlichkeit dem Volke mißfällig war. Dies war namentlich auch bei dem auf die Wohnung des Stadtraths Franke beabſichtigten Angriff der Fall. Ueber der etwas rauhen Außenſeite, die er auch in den feinſten Zirkeln nicht zu verbergen vermag, hatten die untern Volksklaſſen während der damaligen Aufregung die zahlloſen Verdienſte vergeſſen, welche der unverdroſſene Mann ſich in einer langen Reihe von Jahren um die Wohlthätigkeitsanſtalten der Stadt erworben hatte *).

*) Beim Abdruck iſt die chronologiſche Reihenfolge hier verwechſelt. Der vorſtehende Abſchnitt hätte dem Artikel „Außerordentlicher Landtag“ voranſtehen müſſen.

Rücktritt des Generals von Normann. — Miniſterwechſel.

Der commandirende General war unter den höheren Staatsdienern der Erſte, welcher vom Schauplatz ſeiner bisherigen Wirkſamkeit abtrat. Der Grund dazu lag darin, daß dieſer einſt im Felde durch die höchſte Tapferkeit ſich auszeichnende Officier, der mit Wunden bedeckt ins Vaterland heimkehrte, ſeine Zeit gänzlich verkennend, an die Officiere und Soldaten, obwohl vergebens, den Befehl erlaſſen hatte, ſich in keiner Weiſe an dem Verbrüderungsfeſte zu betheiligen, welches in den letzten Tagen des Märzmonates ſtattfand.

Dem General von Normann folgte der Oberjägermeiſter v. Veltheim. Er trat im Monat April ab, nachdem er als Chef-Präſident 18 Jahre dem aus dem Jahre 1830 hervorgegangenen Miniſterrathe präſidirt hatte. Für Herrn v. Veltheim wurde Herr von Koch zum Geheimrathe ernannt. Im Jahre 1830 noch Aſſeſſor, wurde er wegen beſonderer Capacität in wenigen Jahren zum Geheimſecretair, in den Adelſtand, zum Miniſterialrathe und zum Commandeur vom Orden Heinrichs des Löwen erhoben, daneben mit vielen andern hohen deutſchen Orden decorirt. Dieſe Ernennung war es,

welche zu allererſt eine heftige Aufregung faſt durch alle Stände der braunſchweigiſchen Bevölkerung hervorrief und die Veranlaſſung zu einer Demonſtration im großen Maßſtabe gegeben haben würde, wenn nicht eine Bürger-Deputation, beſtehend aus den Herren C. Götte, C. W. T. Graſſau und Ding es übernommen hätte, den neuen Miniſter zum Rücktritt zu bewegen, indem ſie ihm eröffneten, daß er das Vertrauen des Landes nicht beſitze, und daß ſowohl ſeiner Perſon ſelbſt, als der Stadt, für den Fall ſeines Bleibens die größte Gefahr bevorſtände. Es dauerte geraume Zeit, ehe ſie Herrn von Koch, den die Geiſtesgegenwart bis dahin keinen Augenblick verlaſſen, zur Annahme der Deputation hatten veranlaſſen können. Als ſie endlich, um den Ausbruch der zunehmenden Gährung vorzubeugen, den Zutritt faſt zu erzwingen ſich genöthigt ſahen, erklärte Herr von Koch mit entſchiedener Beſtimmtheit, nicht von dem hohen Poſten weichen zu wollen, mit dem er durch die Gnade ſeines Fürſten betraut ſei, bevor er nicht den ausdrücklichen Willen des Landesherrn deshalb vernommen habe. Erſt nach langem Widerſtande erklärte ſich Herr von Koch bereit, dem Herzoge ſeine Entlaſſung einzugeben. Sie wurde am folgenden Tage durch die amtlichen Blätter veröffentlicht.

In Erwägung, daß der Mann, welcher ſo weſentlich zur Abdankung des neuen Miniſters beigetragen hat, der Sohn deſſelben Mannes iſt, der im Jahre 1830 mit an der

Spitze der Bewegung ſtand, welche ein neues Regierungs-princip zur Geltung zu bringen gedacht hatte, darf man ſich um ſo mehr zum Glauben berechtigt halten, daß der Miniſterialrath von Koch dem, als Aſſeſſor Koch, vom Volke in ihn geſetzten Vertrauen während ſeiner achtzehnjährigen Amts-führung nicht entſprochen hat.

Der bisherige Finanz-Director von Geyſo, längſt bekannt und beliebt wegen ſeiner liberalen Grundſätze, trat an die Stelle des Herrn von Koch, als dieſer den Endpunkt ſeines achtzehnjährigen Strebens — die Miniſterſtelle, wenn gleich nur für zwei Tage, erreicht hatte! —

Selbſt die Feinde des Herrn von Koch müſſen einge-ſtehen, daß er eine Geſchäftskenntniß, dabei eine Gewandtheit beſitzt, wie ſie nicht leicht von dem Miniſter eines größeren Staates übertroffen werden. Zu jener Zeit handelte es ſich aber mehr um den feſten Willen, zu reorganiſiren, wie es im großen Reformdrange überall in Deutſchland erwartet wurde. Wenn auch die Kraft, ſo glaubte man doch aus dem früheren Auftreten des Miniſterialraths von Koch keinesweges deſſen Neigung folgern zu können, den Anforderungen der Zeit ſo bereitwillig entgegen zu kommen, als es nothwendig war, um die Gemüther ob vieler in der letzten Vergangenheit vor-gekommenen Unbilden zu ſänftigen und zu verſöhnen.

Der Urſachen, welche den Austritt des Miniſters Schulz im März veranlaßten, iſt ſchon bei Gelegenheit des außer-

orbentlichen Landtages ausführlich gedacht worden, als daß es beim Wechſel des Miniſteriums nöthig wäre, hier noch einmal darauf zurück zu kommen. Vom ganzen alten Miniſterrath verblieb nur Herr von Schleinitz im Amte. Vielleicht weil er, als ein Mann von anerkannt rechtlichem Charakter und tiefem Wiſſen, am meiſten dazu geeignet ſchien, zwiſchen der alten und neuen Zeit den Vermittler zu machen. —

Die Wahlen zur Nationalverſammlung. — Carrikaturen. — Crawall.

Die Zeit war gekommen, wo ſich, nach dem Vorſchlage der Funfziger, von je 50,000 der deutſchen Bevölkerung ein Deputirter in Frankfurt zur Berathung über die neue Verfaſſung einfinden ſollte. Braunſchweig hatte deren vier zu ſtellen. Es handelte ſich im vollen Ernſt zum erſten Male um Gewinn und Verluſt beim Volke. Deshalb ſah man zum erſten Male alle Kräfte ſich regen im Lande, und daß auch die politiſche Intrigue wach wurde, war natürlich. Kein Dorf, was nicht dabei eine Rolle geſpielt hätte. Endlich nahte der Tag der Entſcheidung. Die Namen Hollandt, Stolle, Langerfeldt und Jürgens wurden aus der Wahlurne gezogen. Die beiden erſten hatten ſchon lange einen volksthümlichen Klang. Der Oberlandesgerichtsrath Langerfeldt war als ein tüchtiger Beamter und als redlicher Mann bekannt, gegen den Niemand etwas zu ſagen wußte. Jürgens galt ſeit dem Jahre 1830 faſt als ein Ultra-Liberaler. Er hatte ſich der Unterdrückung entgegengeſtemmt in Wort und Schrift, wo immer er ihr begegnete. Und als er einſt der

geſammten braunſchweigiſchen Ritterſchaft den Fehdehandſchuh hinwarf, da jene in Begriff ſtand, ſich mitten im Volke zu einer Körperſchaft gegen das Volk zu verbünden, iſt es noch Jedermann wohlbekannt, wie ein Herr v. Veltheim den Kampf mit dem Landprediger aufnahm. — Die Zeit dürfte nicht fern ſein, welche es allen Augen offenkundig macht, was Herrn Jürgens, kurze Zeit nach ſeinem Auftreten in Frankfurt, zu einer Rolle veranlaßte, die ihm in ganz Deutſchland eine ſo zweideutige Berühmtheit verliehen hat. —

Bei dem Entwurf der Verfaſſung war man von dem Grundſatz ausgegangen, daß hinfort eine beſtimmte Ordnung des Regierens nur beſtehen könne, wenn ſie ſich auf Grundregeln ſtützte, die durch die freie und förmliche Zuſtimmung der Nation oder von ihr gewählte Stellvertreter ins Leben gerufen werden könne. Die bisherige Art zu regieren war nicht der Ausdruck des deutlich ausgeſprochenen Willens des Volks geweſen. Es hatten bei allen Verfaſſungen in Deutſchland nur factiſche Regierungen beſtanden, die nach den Umſtänden wechſelten und ſich nach den Ereigniſſen richteten. Die Staatsgewalten hatten mehr Macht, die Völker zu unterdrücken, als ihre Rechte zu ſichern. — Regenten und Regierte waren gleich unglücklich. Aber es giebt kein Uebel, für welches die Freiheit nicht tröſtete, keinen Vortheil, der ihren Verluſt erſetzen könnte. Sollte nun die neue Verfaſſung gut ſein, dann mußte ſie ſich auf die Rechte der Menſchen

gründen und ſie ſchützen. Man mußte, um die Verfaſſung vorzubereiten, die Rechte kennen, welche die natürliche Gerechtigkeit Allen zugeſteht; man mußte die Grundſätze aufführen, auf denen jede Art von Geſellſchaft ruht; jeder Artikel der neuen Verfaſſung mußte ſich aus einem Grundſatze ableiten laſſen.

Der Zuſtand von Deutſchland, dem übrigen Europa gegenüber, mußte die Löſung dieſer Aufgabe zu einer ſehr ſchwierigen machen. Man hatte früher die Reform nicht gewollt, und ſteigerte ſie endlich durch Widerſpruch zur Revolution. Die Feindſeligkeit erbitterte, die Erbitterung vermehrte den Widerſtand, der Widerſtand die feindſelige Stimmung, das Mißtrauen, den Haß die Forderung an den Gegner. So wie früher in Frankreich, zeigte es ſich jetzt in Deutſchland, wo Anſicht und Geſinnung immer ſchroffer ſchied, bis ſie, durch offenen und verborgenen Kampf gereizt, ſich unverſöhnlich gegenüber ſtand. Die ſchroffen und ſchneidenden Gegenſätze, die in dem Beſtehenden, das den Beſitz für ſich hatte, und dem Werdenden, das dieſen Beſitz beſtritt, ſich bekämpften, mußten, wenn keine Vermittlung eintrat, einen Vertilgungskrieg herbeiführen. Wer aber wollte vermitteln zwiſchen der Willkühr und der Freiheit, dem Adel und dem Volke?

Das Wort beſchwört nicht die That; die That beſeelt das Wort. Deutſchland erhielt von Frankfurt aus eine Ver-

faſſung, aber die Verfaſſung fand kein Deutſchland, keine Welt, wo ſie befreundet aufgenommen wurde. Die Throne, die, bis zum kleinſten, ihre Allmacht nicht vergeſſen konnten, die ihnen entzogen war; die vielen Prinzen, die ſich um das Erbtheil ihrer Väter gebracht ſahen; der Adel, der den Verluſt ſeiner Vorrechte und Auszeichnungen nicht verſchmerzen konnte; die Geiſtlichkeit, der man zum Theil früheren Wohlſtand und Einfluß entziehen wollte; die ganze alte Ordnung der Dinge, wie ſie in Pracht und Herrlichkeit beſtanden hatte, und durch freche Neuerung, gegen alle göttlichen und menſchlichen Geſetze, gegen alles Recht und Herkommen, nach ihrem Dafürhalten, durch Gewaltthat verdrängt, augenblicklich überwunden, aber nicht beſiegt war, zeigten ſich der Verfaſſung entgegen und arbeiteten heimlich und offen an ihrer Zerſtörung.

Man klagte das Volk an; aber ſelbſt was das Volk gethan, haben die Regierungen verſchuldet. Von ihnen durfte Weisheit, Gerechtigkeit erwartet werden; aber ſie achteten das Volk kaum der Zurechnung fähig. Die Nationalverſammlung hatte Talente und Tugenden aufzuweiſen, wie ſie vielleicht nie einen Verein ausgezeichnet. Aber es giebt Verwickelungen, die keine Weisheit, keine Tugend, nur die Gewalt und der unwiderſtehliche Einfluß der Zeit zu löſen vermag. Die Nationalverſammlung that zum größten Theil, was menſchlicher Kraft gelingen kann. Aber Deutſchland, die Throne,

der Adel, das Volk hätten nicht ſein dürfen, was ſie waren. Auf dem Zifferblatt der Geſchichte weiſet der Zeiger auf die Zeit, aber er macht ſie nicht.

Hatte zur Zeit der Wahlen die Partei des alten Regiments kein Mittel unverſucht gelaſſen, die ſchon in Voraus bezeichneten Vertrauensmänner durchzubringen, ſo ließen die Eifrigſten dieſer Partei es ſich nicht zu viel ſein, Mißtrauen bei dem Volke gegen die von ihnen erwählten Deputirten zu erregen, indem ſie die Talente ihrer Candidaten weit über die Fähigkeiten der andern erhob. Ein Steindruck, mit dem Namenszuge des G. v. Veltheim unterzeichnet, auf welcher die Leiter der Volkspartei, unter ihnen der zum Volksparlamente erwählte Deputirte, als Spottbilder dargeſtellt waren, war in einer Zeit des höchſten Ernſtes nicht geeignet, die Meinungen zu verſöhnen, oder Liebe für diejenigen zu erwecken, gegen deren Privilegien der Kampf in Deutſchland zunächſt gerichtet war. Das Volk, welches dergleichen Späße nicht verſtand, und gerade damals am wenigſten geneigt war, Studien in einer Zeichnungsmanier zu machen, die bis dahin noch wenig Anklang bei uns gefunden hatte, fühlte ſich ſelbſt verſpottet in der Entwürdigung ſeiner Vertreter. Große Haufen verſammelten ſich vor dem Bilderladen, wo ſie ſtürmiſch die Entfernung der Carrikatur verlangten. Nachdem man hier ihrer Forderung Genüge geleiſtet, begaben ſie ſich nach der Wohnung des Carrikaturenzeichners ſelbſt und zer-

trümmerten dort einige Fenſter. Die raſch einſchreitende Volkswehr verhinderte, daß der Tumult ſich in jener Nacht vermehrte. Die Aufregung wurde bald geſtillt; aber an den folgenden Tagen wurde viel über die Sache geſprochen. Eine Partei wollte eine directe Herausforderung des Volks von Seiten der Adelspartei darin erkennen, während die andere das Ausſtellen der Carrikatur durch die Preßfreiheit vollkommen gerechtfertigt glaubte. Die letztere bedachte nicht, oder wollte nicht bedenken, daß ſich der Fall in einem Lande ereignet hatte, wo der erſte Sonnenblitz der Freiheit zuvörderſt auf das Herz wirken mußte, ehe er die Köpfe durchgehends erhellt haben konnte. Anders mußte es vorläufig noch in Deutſchland ſein, als in England, wo die Sonne der Freiheit bereits zweihundert Jahre geleuchtet hat. Dort erregen die Zeichnungen menſchlicher Thorheiten und Verirrungen, oder des Laſters, in ihrer unbefangenen Darſtellung höchſtens ein vorübergehendes Lächeln des Beſchauers, der, während er in der Beobachtung der täglich wechſelnden Ereigniſſe die Aufgabe des Lebens erkennt, ſogar verlangt, daß man ihm täglich einen Spiegel aller Lächerlichkeit vorhält. Ein Fall, wie der vorliegende, würde auch dem freien Volke in England Veranlaſſung geworden ſein, zum Schutz für ſeine erwählten Vertreter in die Schranken zu treten. Selbſt der eingefleiſchteſte Tory würde ſich ſchwerlich beigehen laſſen, gegen die Bill of rights irgend eine Carrikatur mit

Namensunterzeichnung zur öffentlichen Schauſtellung zu bringen. Nie wird die brittiſche Ariſtokratie ſich aus niedriger Eiferſucht zu Unternehmungen gegen Inſtitutionen verleiten laſſen, auf denen die Wohlfahrt des Vaterlandes einmal begründet iſt oder begründet werden ſoll.

Der Abmarſch der Truppen nach Holſtein. — Der Herzog in Holſtein. — Benehmen des Landes gegen die abweſenden Truppen.

Die erſten Feindſeligkeiten, welche von den Dänen in Schleswig-Holſtein verübt wurden, die erſten Niederlagen, welche die Freiſchaaren bei Sundewit und Bau erlitten, und der Abmarſch der Braunſchweigiſchen Truppen machten für längere Zeit den in der Hauptſtadt herrſchenden Meinungs-Zwieſpalt weniger hervortretend. Man hielt ſchon damals einen allgemeinen Krieg für das einzige, wenn auch ſchwere allgemeine Verſöhnungsmittel, freute ſich daher des guten Geiſtes, von dem die abziehenden Truppen beſeelt waren, und dachte eine Zeit lang an nichts, als die Schmach zu rächen, welche den größtentheils aus deutſchen Freiwilligen-corps beſtehenden Truppen hinterliſtig von den Dänen zuge-fügt war. Man erwartete mit Recht von unſern Truppen, deren alter Stamm eine lange Reihe von Jahren nur Ruhm auf den vielen Schlachtfeldern geerntet, wo er gefochten, daß ſie auch im Norden von Deutſchland jetzt dem alten Rufe Ehre machen würden, der jenem vor langen Jahren in dem tiefen Süden von Europa überall voranging, und den er mit in die Heimath gebracht, zu deſſen Erinnerung das Leibbataillon

noch bis in die ſpäteſte Zeit die Inſignien geführt hat. Es drängten ſich Freiwillige ſowohl zu den abmarſchirenden Bataillons, als zur Artillerie, mehr als man in den bereits vollſtändigen Gliedern gebrauchen konnte. Braunſchweig ſchien plötzlich zum Waffenplatz für ein großes Heer geworden. Täglich trafen Männer aus allen Ländern Deutſchlands ein, die entweder in kleinen Abtheilungen, oder mit Braunſchweigern vereint weiter nach dem Norden zogen. Die ſich wiederholenden Nachrichten von erlittenen Unfällen vermehrten den Drang zum Kampf, aber auch den Unwillen, daß die bereits in Holſtein eingerückten Bundestruppen ſich bis dahin faſt ausſchließlich nur auf Beobachtung der feindlichen Bewegungen beſchränkt hatten, daß man, ſo wie alle Einheit in den Maßregeln, jeden Anſchein zum ernſtlichen Widerſtande und zum Zurückwerfen des übermüthigen Feindes vermißte. Der Herzog, vom kriegeriſchen Geiſte ſeiner Ahnen getrieben, folgte zwar wenige Tage ſpäter den Truppen, um mit energiſchen Worten die Herren in den verſchiedenen Hauptquartieren zur Thätigkeit anzuſpornen. Aber der geheimnißvolle Feldzug war ſchon im erſten Anfange allzuſehr in die Netze der Diplomatie verwickelt, als daß es möglich geweſen wäre, irgendwo einen Impuls zum kräftigen Handeln zu geben. Was die Welt auf dem Kriegstheater in Schleswig-Holſtein erblickte, glich den Schlachtſtücken, die man zuweilen auf der Bühne aufgeführt ſieht, mit dem Unterſchiede, daß

man, nach hoher Uebereinkunſt, das Leben einiger Hundert braver Soldaten in die Schanze ſchlug, um der Sache wenigſtens einen Anſtrich zu geben, während man in Kopenhagen und Berlin, in London und Paris, und überall da, wo es im Intereſſe der Throne lag, gegen die Freiheit der Völker conſpirirte.

Deutſchlands beſte Söhne mußten, wie immer, während dieſes fürſtlichen Spieles bluten. Auch Braunſchweig verlor einen ſehr wackeren Officier, Lieut. Fricke, und manchen braven Mann, der eines beſſeren Looſes würdig war, als ſein Leben in jenem Heckenkriege herzugeben, der der allererſte Anfang zu Deutſchlands ſpäterer Erniedrigung geworden iſt. Uebrigens verdient es ehrend anerkannt zu werden, daß Braunſchweigs Bürger in den Städten wie auf dem Lande eifrig bemüht waren, den Entbehrniſſen ihrer in Holſtein vergebens gedrangſalten Krieger Abhülfe zu gewähren und, ſobald Stimmen von dort laut wurden, daß die Verpflegung mitunter ſchlecht und die Soldverhältniſſe nicht ausreichend waren, den mit den Mühſeligkeiten des ſchlechten Feldzuges kämpfenden Soldaten die nöthige Erquickung an friſchen Lebensmitteln zu gewähren. Ueberall wurden Sammlungen an Geld, ſelbſt an Naturalien veranſtaltet, um den Truppen, die es verdient hatten, zuweilen einen Freudentag zu machen. Die Soldaten haben es wohl erkannt, wie man in der Volksverſammlung die Herzen erwärmte und ſie zur Verbeſſe-

rung der Soldverhältniſſe der Truppen geneigt zu machen bemüht war. Aber die Herzen des Volkes mußten ſich erkältet fühlen, als man ſelbſt dieſem Zug reinſter Menſchlichkeit eine falſche Deutung unterlegte, und die Brüder im Heere, derartige Unterſtützungen vom Volke anzunehmen, ſpäter aber auch, an den Volksverſammlungen in irgend welcher Weiſe ſich zu betheiligen, dringend abmahnte. Daß man es jedoch, außer etwa vorläufig noch im preußiſchen Heere, nimmer bei den übrigen deutſchen Truppen zu einer Scheidung vom deutſchen Volke zu bringen vermag, hat ſich erſt neuerdings wieder während der Durchmärſche der auswärtigen Truppen ergeben, die, obgleich fünf verſchiedenen Volksſtämmen angehörend, durchgehends alle nur von einem Gefühle, von dem der Volksliebe, beſeelt waren.

Unruhen im Lande gedämpft. — Aufhebung der Jagdprivilegien. — Der Reichsbefehl zur Vermehrung des ſtehenden Heeres. — Die politiſchen Fractionen. — Der 6. Auguſt.

Die Unruhen, die in einigen Harzdiſtricten und im Weſerkreis, dort durch Waldarbeiter, die höheren Lohn forderten, hier durch Angriffe auf die Mauthhäuſer, deren ferneres Beſtehen den damals noch ſehr ungeläuterten Freiheitsbegriffen der unteren Volksklaſſen völlig zuwiderlief, veranlaßt wurden, waren durch die Truppen, die nach den bedroheten Orten entſandt wurden, bald gedämpft worden. In der Hauptſtadt, wie in den übrigen Städten des Landes, kämpften die Parteien in Vereinen und freien Verſammlungen durch Wort und Schrift zwar oft in großer Meinungsverſchiedenheit, aber auf geſetzlichem Wege um das, was die Herzen und die Köpfe anhaltend bewegte. In Braunſchweig ſelbſt war daneben mehr als je das Augenmerk auf die Reſultate der Ständeberathung gerichtet, ſobald ſie ſich einmal veranlaßt geſehen hatte, den Anforderungen der Zeit, die ſich in zahllos eingehenden Petitionen kund gaben, Beachtung zu ſchenken. Vom Lande, wo der Druck der beſtehenden Jagdgeſetze am ſchwerſten gefühlt wurde, drang man um ſo mehr auf Abſchaffung der Jagdprivilegien, ſobald das Auf-

hören der Jagd auf fremden Grund und Boden einmal durch die Nationalverſammlung ausgeſprochen war. Da ein nicht geringer Theil der bisherigen Ständevertreter auch Jagdprivilegirte waren, war vorauszuſehen, daß ein ähnlicher Beſchluß auf heftigen Widerſpruch ſtoßen würde. Der Drang der Verhältniſſe duldete jedoch keinen Aufſchub. Als das Geſetz, welches die Jagdberechtigung auf fremdem Boden aufhob, erlaſſen war, wurde es durch einen allgemeinen Freuderuf im Lande begrüßt. Das Volk, welches anfänglich weniger, als es jetzt der Fall iſt, in Aufhebung der Cenſur und in dem Verſammlungsrecht den Anfang der Freiheit erkannte, erblickte die Freiheit zuallererſt in dem Geſetz, welches das Wild vertilgte, das es mit jährlich ſich wiederholendem Schmerz auf ſeinen Aeckern und Gärten zum Vergnügen der Privilegirten zu ernähren pflichtſchuldig gehalten, und deſſen Tödtung, ſelbſt wenn es im Uebermaß auf die Felder trat, mit Zuchthaus- und Kettenſtrafe bis dahin belegt geweſen war. Führte die neue Freiheit anfänglich auch manche Unordnung, ja verſchiedentliche Unglücksfälle herbei, ſo konnte man ſich damit beruhigen, daß man, wie in jede andere Neuerung im Staatsleben, auch in dieſe ſich bald hineingewöhnen würde.

Der Befehl zur Vermehrung des ſtehenden Heeres wurde die Veranlaſſung, daß die beiden in Braunſchweig beſtehenden politiſchen Fractionen ſchroffer als je einander gegenüber

traten. Während die Volkspartei in der Maßregel nur eine neue Kräftigung der abſoluten Gewalt zur Unterdrückung der kaum erſprießenden Freiheit, eine neue Urſache zur Vermehrung der Staatslaſten darin erkennen wollte, hielt der vaterländiſche Verein die Vermehrung des ſtehenden Heeres zur Befeſtigung der neuen deutſchen Macht unabläſſig nothwendig. Sobald die erſte durch einen Maueranſchlag ihre Meinung ausgeſprochen hatte, folgte von Seiten des vaterländiſchen Vereins die nachſtehende „Berichtigung" zugleich mit einer an die Nationalverſammlung gerichteten Adreſſe:

Leſet! Prüfet! Entſcheidet!

Die Unterzeichneten haben ſich verpflichtet gehalten, auf einen doppelten Irrthum in der Auslegung des Frankfurter Ausſchußberichts über die Wehrverfaſſung aufmerkſam zu machen, welcher ſich geſtern in einem Mauer-Anſchlage befand und der Aufforderung zu einem Proteſt zum Grunde gelegt war.

In dem Ausſchußberichte iſt

1) keine Vermehrung des ſtehenden Heeres „ſtatt" einer allgemeinen Volkswehr und
2) eben ſo wenig eine „Vermehrung des ſtehenden Heeres auf 900,000 Mann"

beantragt; — vielmehr fordert der Bericht

ad. 2. die nach Berichtigung der Bundesmatrikel erforderlich werdende Aufſtellung eines Heeres von 568,000 Mann, daneben aber

ad. 1. ausdrücklich eine Ergänzung deſſelben auf 900,000 Mann
„durch Einrichtung einer Volkswehr."

Zum Beweiſe der Richtigkeit dieſer Auffaſſung dienen folgende Stellen des Ausſchußberichts:

Ihr Ausſchuß beantragt:

„Eine hohe Nationalverſammlung wolle ferner beſchließen, die einzelnen deutſchen Regierungen einladen zu laſſen: 1) ſo ſchnell als möglich die Vorbereitung zu einer allgemeinen Volksbewaffnung vornehmen zu laſſen, deren Grundzüge die in Arbeit begriffene allgemeine Wehrverfaſſung demnächſt enthalten wird; 2) in Betracht, daß dieſe allgemeine Volksbewaffnung ſo ſchnell und ſo genügend, als die Verhältniſſe es erheiſchen, nicht wird ins Leben treten können, als erſten Bann dieſer Volkswehr die oben verlangte Zahl von 340,000 Mann des baldigſten in folgender Maßgabe in bereiten Stand bringen zu laſſen: Die verlangte Verſtärkung von 340,000 Mann, nach Maßgabe der Bevölkerung auf die einzelnen deutſchen Staaten repartirt, wird durch die betreffenden Regierungen ſofort auf geſetzlichem Wege zur Aushebung deſignirt — ohne einſtweilen wirklich ausgehoben zu werden — wobei freiwillige Anmeldungen zu erleichtern ſind; — dieſe ſo deſignirten Mannſchaften werden, ohne ſie dadurch in ihrer bürgerlichen Beſchäftigung zu behindern, in den einzelnen Gemeinden und Bezirken, ſoweit als thunlich, in freien Stunden in tactiſchen Bewegungen kriegsmäßig geübt; — es wird ſofort durch die unter den Waffen befindlichen Bundestruppen die Bildung einer hinreichenden Anzahl kleinerer Cadres vorbereitet, welche bei Ausbruch eines Krieges der eben bezeichneten, neu auszuhebenden Volkswehr von 340,000 Mann als Anhaltspunkt ihrer ferneren Formation dienen. Die deutſchen Regierungen werden endlich erſucht, ohne Verzug und ohne Unterbrechung für Beſchaffung von Waffen, Munition und nothwendigſter Bekleidung für dieſe Verſtärkung „aus der Volkswehr“ Sorge tragen zu wollen.

Nachdem es in einer Verſammlung hieſiger Einwohner zur Sprache gebracht war, daß die geſtern in der Volksverſammlung ausgelegte Adreſſe zum Theil auf den erwähnten irrthümlichen Vorausſetzungen beruhe, wurde es für erforderlich erachtet, denjenigen hieſigen Bürgern und Wehrmännern, welche mit dem Ausſchußberichte im Weſentlichen einverſtanden ſind, Gelegenheit zu geben, ſich in dieſem Sinne gegenüber der Reichsverſammlung in Frankfurt auszuſprechen.

Demzufolge wurde die hier folgende Adreſſe entworfen, welche heute und morgen zur Unterſchrift in drei hieſigen Lokalen

auf dem Stadthauſe,
in der Kaufmannshalle,
in dem Bahnhofsgebäude

bereit liegen. Die möglichſte Beſchleunigung der Unterſchriften ſcheint wünſchenswerth.

Braunſchweig, den 12. Juli 1848.

Häusler. Andree. Aßmann. Giffhorn. Graß. Vieweg. Blaſius. Pförtner. Uhde. C. W. Rambohr. Zſchocke. Chr. Liſſebon. Scheibe. H. Hauswaldt. G. Becker. Wantzelius. D. F. Hunſtedt.

Adreſſe.

Hohe Reichsverſammlung!

Mit Bedauern hat jeder freiheits- und vaterlandsliebende Deutſche auf die bisherige Organiſation des deutſchen Bundesheeres geblickt. Wir wollen Freiheit im Innern, Wehrhaftigkeit und Kraft nach Außen, brüderliches Einvernehmen zwiſchen dem bewaffneten und dem bisher nicht bewaffneten

Bürger. Jedes freie Volk ſoll wehrhaft ſein gegen innere und äußere Feinde. Deutſchland, das an zwei große, militäriſch ſtark gerüſtete Staaten gränzt, war bisher nicht waffenſtark genug. Der Ausſchuß der hohen Reichsverſammlung hat eine angemeſſene, von den Umſtänden gebotene Verſtärkung des deutſchen Reichsheeres durch eine Mobilmachung des erſten Banns der Volkswehr beantragt. Wir unterzeichneten Bürger und Wehrmänner von Braunſchweig ſprechen unſere innige Freude darüber aus, daß endlich eine nachdrückliche und durchgreifende Maßregel vorgeſchlagen worden iſt, Deutſchland ſo wehrhaft zu machen, daß es mit Ruhe und Zuverſicht dem Angriffe jedes Feindes ſeiner Selbſtändigkeit oder Freiheit wird entgegentreten und denſelben abweiſen können. Mit Verlangen ſehen wir dem Geſetze über die Volkswehr entgegen, damit endlich der beklagenswerthe Gegenſatz zwiſchen Bürger und Soldat aufhöre. Vertrauensvoll erwarten wir den Beſchluß der hohen Verſammlung über dieſe wichtige Angelegenheit.

Braunſchweig, den 12. Juli 1848.

(Folgen die Unterſchriften.)

Hierauf antwortete die Volkspartei durch nachſtehenden öffentlichen Erlaß:

Beſcheidene Anfrage.

Warum haben die Herren, die es ſich angelegen ſein laſſen, die nach ihrer Anſicht vor und in der letzten Volksverſammlung aufgetauchten Irrthümer zu berichtigen, es nicht für gut befunden, den geradeſten Weg einzuſchlagen, die Belehrung des Volks in der Volksverſammlung ſelbſt? — Wem es ernſtlich darum zu thun iſt, etwas ſcheinbar Uebeles

zu verhüten, der muß reden vor der That, nicht nachdem ſie geſchehen. Oder glauben die Herren, daß die Verſammlung nicht der Ort ſei, in dem zu reden ihnen anſtehe?

Im Uebrigen iſt durch den betreffenden Mauer-Anſchlag die Anſicht der Volksverſammlung nicht widerlegt, vielmehr wird ſolche ſowohl durch die im gedachten Maueranſchlage angeführten, wie weggelaſſenen Stellen des Militär-Ausſchuß-Berichts, als auch durch die Verhandlung über denſelben in der National-Verſammlung ſelbſt durchaus beſtätigt. — Jene Herren laſen die Worte des Berichts über Wehrverfaſſung — im guten Glauben —: die Volksverſammlung las auch noch zwiſchen den Zeilen.

Braunſchweig, den 13 Juli 1848.

Dr. jur. Aronheim. Dr. Räcke. E. Lucius. C. Götte jun. Leonh. Ding. H. Steinau. Dr. Samſon. C. Heine. E. W. T. Graſſau. W. Steinau. G. Kloß. Dr. Bauſe. Knoll. W. Gropp. L. Schmidt. W. Wehage. J. Bengbeck. F. Marx. W. Karſten. F. Knigge. Engler. B. Goldberg. Carl Müller. E. Schmelzkopf. C. Scheller.

An die

Siebenzehnmänner aus dem vaterländiſchen Vereine.

Mußtet Ihr darum, weil Euch der unbekannte Verfaſſer eines Mauer-Anſchlags unempfänglich für Belehrung erſchien, den Beſuch der Volksverſammlung für überflüſſig halten? Mußtet Ihr nicht um ſo mehr Euch verpflichtet fühlen, das Volk vor der Irreleitung zu bewahren?

Einer hat Belehrung in Eurem Sinne in der Volksverſammlung verſucht. Aber wodurch? — Durch Vorleſen

des Berichts des Nationalausſchuſſes. Aber wozu? — Ihr ſagt ja ſelbſt, dieſer Bericht ſei in Aller Händen! Und heißt das belehren, wenn man nur vorlieſ't, worüber eben verſchiedene Meinungen beſtehen? Zu der Belehrung durch Auseinanderſetzung von Gründen, durch Auslegung der Worte nach ihrem wahren Sinne und ihrer wahren Bedeutung ſeid Ihr nicht geſchritten. Es iſt wahr, bei den Leitern der Verſammlung habt Ihr vergeblich Belehrung verſucht; denn dieſe kannten den Bericht, der ja nach Eurer Angabe in Aller Händen befindlich iſt, und weiter habt Ihr ja nichts gethan, als den Bericht geleſen. Es iſt unwahr, wenn Ihr ſagt, nach jener Vorleſung des Berichts hätten Hunderte die Verſammlung verlaſſen, ohne die Adreſſe zu unterſchreiben. Ihr maßet Euch zu viel an, wenn Ihr durch bloßes Vorleſen ein richtigeres Verſtändniß bewirkt haben wollt.

Ihr beruft Euch mit Unrecht auf den einfachſten Verſtand, dem es widerſpreche, von Vermehrung des ſtehenden Heers auf 900,000 Mann zu reden, während der gegenwärtige Beſtand deſſelben auf 1,750,000 Mann angegeben werde. Ihr müßt nichts verdrehen! das ſchadet Eurer Sache.

Kein Menſch in der Volksverſammlung hat geſagt, das gegenwärtige ſtehende Heer betrage 1,750,000 Mann; ſondern es iſt geſagt, daß die Streitkräfte der zu Deutſchland gehörenden Staaten nach den ſchon beſtehenden Einrichtungen auf jene Höhe gebracht werden könnten, und daß dieſe zum größten Theile dem deutſchen Reichsverweſer zu Gebote ſtänden; der Ausſchußbericht aber — und darauf kommt es an — giebt die Zahl der für Deutſchland zu verwendenden Streitkräfte ſo niedrig an, daß ihm eine Vermehrung auf 900,000 Mann nöthig erſcheint, um Deutſchland eine Achtung gebietende Stellung zu geben. Das würde allerdings dem einfachſten Verſtande widerſprechen, wenn der Militair-Ausſchuß das ſtehende Heer auf 1,750,000 angegeben,

und dennoch von einer Vermehrung des Heeres bis zu 900,000 Mann geſprochen hätte.

Wir beneiden Euch nicht um Euren einfachen Verſtand, der aber doch ſo ſchlau iſt, dem Andersdenkenden ſelbſterfundene Widerſprüche anzudichten.

Ihr habt Euch nicht geſcheut, zur Verdrehung zu ſchreiten. Ihr ſetzt Eurer Thätigkeit die Krone auf. Ihr macht Euch an's Verdächtigen. Habt Ihr eine andere Anſicht, ſprecht ſie aus; wir gönnen und laſſen ſie Euch, und ſchieben Euch dabei Nichts in's Gewiſſen. Aber was thut Ihr? Ihr ſprecht den Andersdenkenden, wenn auch nur Einzelnen, den guten Glauben ab, und das heißt die ſchlechteſte Waffe wählen, die es giebt im Streite über verſchiedene Anſichten, das heißt verdächtigen. Ja, Ihr lenkt den ganzen Streit auf ein falſches Gebiet, wenn Ihr Euch ſo gebärdet, als hätte der Glaube an unſere Nationalverſammlung erſchüttert werden ſollen. Wer hat das verſucht? Wir haben noch vor Kurzem unſer Glaubensbekentniß ausgeſprochen, und zwar in der, in der vorletzten Volksverſammlung beſchloſſenen Adreſſe an das deutſche Parlament. Darin iſt Jeder für einen Hochverräther erklärt, der ſich den Beſchlüſſen des Parlaments widerſetze. Aber Anträge ſind noch keine Beſchlüſſe, und gegen Anträge zu proteſtiren, die man nach beſter Ueberzeugung für volksfeindlich hält, die dawider ſprechenden Gründe an den rechten Ort zu bringen, das kann nur von dem verdammt werden, der ſo gänzlich einfach von Verſtand, oder ſo blindgläubig iſt, daß er ohne weiteres auf Worte ſchwört, ohne zu erforſchen, was die Worte der Sache nach bedeuten wollen.

Beſchließt das deutſche Parlament anders als wir wünſchen, ſo werden wir dem Beſchluſſe willig gehorchen.

Seid Ihr Siebenzehn wirklich die ſiebenzehn Vertrauensmänner des vaterländiſchen Vereins, ſo ſagen wir Euch, daß die Art, wie Ihr den Streit geführt, und die Waffen,

die Ihr dabei gebraucht, Euch und dem Vereine ſchwerlich das Vertrauen der öffentlichen Meinung und aller wahrhaften Vaterlandsfreunde zuwenden werden.

Braunſchweig, den 17. Juli 1848.

Leonh. Ding. E. Lucius. W. Steinau. H. Steinau. G. Kloß. Dr. Bauſe. C. Müller. Dr. Samſon. E. W. T. Graſſau. Dr. Räcke. Engler sen. Albert Heyer. C. Götte jun. E. F. Heine. W. Engler jun. C. Scheller. G. Meyer. C. Sander jun. Th. Brendecke. Ad. Zwilgmeyer. Herm. Freytag. Fr. Denecke. Dr. jur. Aronheim. W. Knoll. Knigge. Karſten. W. Wehage. Schmidt.

Von jener Zeit erſt datirt ſich die in Braunſchweig vorherrſchende ſchroffe Meinungsverſchiedenheit, deren Träger die Mitglieder des vaterländiſchen und des Volksvereines bis zum heutigen Tage geblieben ſind.

Nur einmal noch, bei der Huldigungsfrage, haben, wie alle Standesklaſſen von Braunſchweig, auch die beiden politiſchen Hauptvereine in vollkommener Uebereinſtimmung gehandelt, welches zugleich als Beweis dient, daß der Volksverein ſich nie von dem, was von der Nation einmal zu Recht erkannt iſt, abſondert. Es kann überhaupt zum weſentlichen Troſt gereichen, daß die meiſten Vereine, wenn gleich verſchieden in manchen Anſichten, feſt zuſammenhalten, wenn einmal der politiſche Horizont von Deutſchland wirklich gefährlich bedroht erſcheint. Mit entſchiedener Beſtimmtheit

iſt daher anzunehmen, daß Deutſchland ſiegend aus jedem Kampfe hervorgehen wird, der von fremden Mächten etwa gegen ſeine Unabhängigkeit unternommen werden ſollte.

Die Feier des 6. Auguſt in Braunſchweig hat vor ganz Deutſchland bewieſen, daß ein Volk gegen jede Macht gewappnet iſt, ſobald es für das wahre Recht kämpft. Die Regierung, indem ſie ſich weigerte, den Huldigungsact in der vom Reichsverweſer, kraft der ihm zugeſtandenen Machtvollkommenheit, vorgeſchriebenen Weiſe ſtattfinden zu laſſen, gab die erſte Veranlaſſung, daß das Volk Mißtrauen in die neue Ordnung der Dinge ſetzte, die man erſt vor wenigen Wochen, bei Gelegenheit der Ernennung des Erzherzogs Johann zum Reichsverweſer, mit Jubel begrüßt hatte. Es herrſchte daher nur Eine Stimme ſowohl durch die Reſidenzſtadt, wie durch das Land — die Stimme des allgemeinen Unwillens. Man wurde an einer Regierung irre, die in den Märztagen ſo bereitwillig ſich der allgemeinen Bewegung ſchien angeſchloſſen zu haben. Sowie auf dem Neuſtadt-Rathhauſe ſich die Bürger verſammelten, um über die Mittel zu berathen, der Verordnung des Reichsverweſers auf geſetzliche Weiſe Achtung zu verſchaffen, ſo trat auch der vaterländiſche Verein in außerordentlicher Sitzung zuſammen, um in Uebereinſtimmung mit den zu demſelben Zweck berufenen Volksverſammlungen Alles aufzubieten, den Erlaß des anerkannten Reichsoberhauptes von Deutſchland

auch im Herzogthum Braunſchweig zur vollen Anerkennung zu bringen. Adreſſen und Botſchaften gingen am 4. Auguſt an den Herzog, deſſen Abreiſe bereits verkündigt war, falls man von Seiten des Volkes auf dem ausgeſprochenen Willen beharren würde, jedoch ohne Erfolg. Erſt ſpät Abends, als man bereits die Mitglieder des Landtages zu einer außerordentlichen Berathung für den folgenden Morgen veranlaßt hatte, traf die Botſchaft ein, daß der Herzog nicht abreiſen werde. Am nächſten Morgen aber ertönte ein allgemeiner Freudenjubel durch die Stadt. Die Stände hatten in einer frühen Sitzung ſich einſtimmig für die Huldigung der Truppen nach der vom Erzherzog Reichsverweſer vorgeſchriebenen Form ausgeſprochen, und ein Mitglied des Staatsminiſteriums hatte der Verſammlung Nachricht gebracht, daß der Herzog die Feier in der vorgeſchriebenen Form ſtattfinden laſſen werde. Ohne Säumen wurden jetzt die großartigſten Vorbereitungen getroffen. Schon am frühen Morgen des 6. ſah man eine Rührigkeit auf den Straßen, welche auf eine Feier im allergrößten Maßſtabe deutete. Die in wenigen Stunden gezeichneten Summen wurden dazu verwendet, das Feſt auch für die Minderbegüterten zu einem großen Freudentage zu machen. Der kleine Exercierplatz wurde mit Buden, Erfriſchungszelten, langen Speiſetafeln, Kletterſtangen und vielen andern guten Dingen verſehen, wie ſie bei einem ächt deutſchen Volksfeſte unentbehrlich ſind. Brauer,

Speiſe- und Schenkwirthe waren ſchon am Morgen beſchäftigt, Speiſen und Getränke auf den Platz hinauszuſchaffen, wo, außer der ſtädtiſchen Bevölkerung, Tauſende von Fremden ſich bei dem großen Brudermale unter freiem Himmel betheiligen wollten. — Mittags 12 Uhr, leider abgeſondert von einander, fand die Huldigung von Seiten der Volkswehr und der Truppen auf dem großen Exercierplatze Statt. Der Herzog erſchien, von ſeinem Stabe umgeben, nachdem der Act ſchon vorüber war, um Truppen und Volkswehr an ſich vorüberdefiliren zu laſſen, und entfernte ſich wieder, nachdem ihm ein Hoch von beiden Truppencorps gebracht worden war. Die Wehrmannſchaft vereinigte ſich, nachdem ſie in die Stadt zurückgekehrt war, etwa nach einer Stunde ohne Waffen wieder, um mit ihren Brüdern, den Soldaten, Arm in Arm im langen Zuge, unter Muſikbegleitung und Vortragen der deutſchen Fahnen, durch die Stadt nach dem Platze hin zu ziehen, wo die nochmalige Verbrüderung beim Becherklang und beim Klange deutſcher Lieder Statt finden ſollte. Das Impoſante des Zuges wurde um ein Großes durch die bedeutende Anzahl der anweſenden Meßfremden vermehrt, welche ſich ihnen, in Landsmannſchaften geordnet, mit prachtvollen Fahnen, die Führer mit den deutſchen Farben geſchmückt, angeſchloſſen hatten. Der Preußen waren die meiſten, unter denen man an jenem Tage keine Schwarz-Weiße ſah. Es war der ſchönſte Beweis, daß es nicht die

verſchiedenen Volksſtämme waren, welche der Freiheit von Deutſchland in den Weg traten. Am Abend gewährte der von ſo vielen Tauſenden belebte Platz, wie die Reihe der gegenüber liegenden Gebäude, in ihrer geſchmackvollen Erleuchtung einen eigenthümlich heiteren Anblick. Was aber das Feſt, welches bis zum ſpäten Morgen hin dauerte, wie den Braunſchweigern, ſo auch den zahlreichen Fremden unvergeßlich machen wird, das war — die Einigkeit, die auch nicht für einen Augenblick geſtört wurde. Die auswärtigen Landsmannſchaften ließen, zum Andenken an den deutſchen Volkstag, der Volkswehr ihre ſchönen Banner zurück, von denen die meiſten mit der Inſchrift geſchmückt waren: „Zur Erinnerung an den 6. Auguſt.“

Das deutſche Volk iſt ein gutes, ein ehrlich vertrauendes, biederes Volk. Was in ihm ſchlecht iſt, hat es ſelbſt nicht verſchuldet. Wenn aber Deutſchland, zu Grunde gerichtet in ſeinen Finanzen, der bürgerlichen Freiheit beraubt und zu Boden gedrückt durch die Fäulniß ſeiner Regierungen, in ſeinen Kammern, wie es in Wien und in Berlin geſchah, über die Irrthümer der Machthaber des Landes klagte, dann nannte man die Klage — Verbrechen, und Tod und Verbannung war das Loos aller derer, welche im Namen des Volkes für Wahrheit und Recht die Stimme erhoben.

Der 6. Auguſt war im Jahre 1848 der letzte Freudentag in Braunſchweig. Hatte ſchon die ſchwankende Haltung

der Nationalverſammlung, der darin täglich fühlbarer werdende Einfluß der Cabinette trübe Vorahnungen erweckt, daß die Nation abermals, aber ſchrecklicher als je zuvor, in ihren Erwartungen ſich getäuſcht ſehen würde, ſo riß der ſchmähliche Waffenſtillſtand von Malmoe vollends die Binde von den Augen ſelbſt aller derer, welche ſich am längſten mit der Hoffnung getragen hatten, daß ein Reichstag in Frankfurt im Jahre 1849 einmal mehr, als nur ein großes deutſches Gaukelſpiel ſein würde. —

Der Zeitfolge wegen iſt es jedoch nöthig, zuvörderſt hier noch zu erwähnen, wie die im vaterländiſchen Vereine, ſeit des Erlaſſes, welcher die Vermehrung des ſtehenden Heeres decretirte, immer ſchärfer ſich herausſtellende Meinungsverſchiedenheit die Fraction veranlaßte, welche durch ihren Austritt den erſten Grund zum Volksvereine gelegt hat. Die von dem Vereine wenige Wochen nach deſſen Conſtituirung veröffentlichte Erklärung muß hier um ſo mehr ihren Platz finden, da ſich dadurch dem Programm des vaterländiſchen Vereins gegenüber um ſo deutlicher herausſtellt, in welchen Grundſätzen die beiden Vereine im Weſentlichen von einander verſchieden ſind.

Erklärung des Volksvereins an alle Gleichgeſinnte.

Es hat ſich hier in Braunſchweig ſeit vier Wochen ein Volksverein gebildet, um für alle Volksclaſſen einen Mittel-

punkt des politiſchen Lebens und Strebens zu gewinnen. Die Gründung eines ſolchen Vereins wurde für nothwendig erachtet, obgleich ſchon ein anderer politiſcher Verein unter dem Namen des „vaterländiſchen“ hier längere Zeit beſtand. Die Gründe, welche hierzu hauptſächich veranlaſſten, erlauben wir uns dem Urtheile unſerer Mitbürger hiemit vorzulegen.

1) Die Bedingungen der Aufnahme in den vaterländiſchen Verein ſind der Art, daß, wenn auch nicht dem Grundſatze nach, ſo doch thatſächlich die Aufnahme einem großen Theile der Staatsbürger abgeſchnitten, oder doch weſentlich erſchwert iſt, obgleich ein geſundes und kräftiges politiſches Leben im ganzen Volke erblühen muß. Zu dieſen Bedingungen rechnen wir die, daß ein Mittglied nur durch eine Majorität von $^3/_4$ der Stimmen aufgenommen werden kann, ſowie die Zahlung eines hohen Eintrittsgeldes und Jahresbeitrages. Ein Verſuch, dieſe beengenden Schranken im Intereſſe des Volks zu beſeitigen, iſt geſcheitert, und es hat ſich auf dieſe Weiſe herausgeſtellt, daß der vaterländiſche Verein den freien Beitritt eines möglichſt großen Theils des Volkes zu ſeinen Berathungen und Beſchlüſſen in der That nicht will. Wie tief aber das Bedürfniß im Volke empfunden wird, in allen Claſſen durch Ausübung des Vereinsrechts ſein politiſches Leben zu bethätigen, davon zeugt der Umſtand, daß der Volksverein, deſſen veröffentlichte Statuten die obigen beengenden Beſtimmungen hinſichtlich des Beitritts nicht kennen, ſeit der kurzen Zeit ſeines Beſtehens über 700 Mitglieder zählt.

2) Das Programm des vaterländiſchen Vereins mußte dem Volksverein, welcher, auf Grund der Volksrechte, die Freiheit verwirklichen will, damit aber den Grundſätzen der reinen Demokratie huldigt, theils ungenügend, theils unbeſtimmt erſcheinen.

a. Denn nach dem Programme ſpricht der vaterländiſche Verein nur von erweiterten Volksrechten, während

der Volksverein die vollſte Verwirklichung aller Freiheitsrechte bis zu ihrer letzten vernünftigen Conſequenz fordert, und durch bloß erweiterte Volksrechte die Herrſchaft der Willkür und der Standesvorrechte nicht für beſeitigt erkennen kann.

So hat ſich ferner der vaterländiſche Verein für demokratiſch-conſtitutionelle Monarchie entſchieden, während der Volksverein die Frage über die Staatsform nicht von vorn herein entſcheidet, ſie für eine offene erklärt und Feſtſtellung einer beſtimmten Staatsform dem berechtigten Ausſpruche des Geſammtwillens des Volkes überläßt.

So hat der vaterländiſche Verein als offenes Ziel ſeines Strebens nicht die Volkswohlfahrt bekannt, während der Volksverein, eingedenk der Nothwendigkeit, gerade in unſerer Zeit ſich der geſellſchaftlichen Reform in allen Beziehungen zu widmen, unumwunden auch die Thätigkeit für Volkswohlfahrt als ſeine Aufgabe hingeſtellt hat.

b) Der vaterländiſche Verein hat diejenigen Volksrechte, welche er für nothwendig hält, in ſeinem Programme bezeichnet; allein in einer ſo allgemeinen Faſſung, daß erſt die nähere Beſtimmung und Ausführung darüber entſcheiden kann, ob die Verwirklichung jener Rechte in dem Sinne und in dem Maaße vor ſich gehen ſolle, welcher dem Freiheitsbedürfniſſe und den unabweislichen Forderungen des gebildeten und geſitteten deutſchen Volkes entſpricht. Man kann z. B. Wahlfreiheit fordern, wie es auch der vaterländiſche Verein gethan hat; aber man kann dieſe Freiheiten ſo beſchränken und beengen, daß ſie ihre wahre Bedeutung wieder verlieren. Die That entſcheidet, ob man ſolche Freiheiten voll und unverkürzt gewähren will oder nicht. Der vaterländiſche Verein hat durch ſeine Thaten, was z. B. die beſondere Anwendung auf die Wahlfreiheit

betrifft, ſich für eine ſehr beſchränkte Wahlfreiheit ausgeſprochen, und die Unbeſtimmtheit ſeines Programmes nicht in ſolcher Weiſe ergänzt und ausgefüllt, daß der Volksverein ſich jener allgemeinen und unbeſtimmten Faſſung des Programmes hätte anſchließen können.

Wir glauben nach dieſer Darlegung annehmen zu dürfen, daß viele unſerer Mitbürger die Nothwendigkeit der Begründung eines ſelbſtſtändigen Vereins neben dem vaterländiſchen Vereine erkennen und, von gleichen Ueberzeugungen beſeelt, wie wir, ſich dem Volksvereine anſchließen werden.

Wir forderen daher unſere Mitbürger in hieſiger Stadt und in unſerem engeren Vaterlande auf, ſich uns anzuſchließen. Eine gleiche Aufforderung richten wir an die anderen in unſerem engeren Vaterlande beſtehenden politiſchen Vereine mit dem Bemerken, daß wir auch von Seiten derjenigen Vereine, welche bereits mit uns verkehrt haben, einer beſonderen Meldung zum Anſchluſſe entgegenſehen. —

Wir werden demnächſt mit ihnen die Schritte berathen, welche geſchehen müſſen, um ein gedeihliches Zuſammenwirken zur Erreichung des gemeinſamen Ziels möglich zu machen, und ſodann auch eine Verbindung mit den übrigen politiſchen Vereinen unſeres Geſammt-Vaterlandes anzuknüpfen.

Und damit allen Gleichgeſinnten noch unſern Gruß und Handſchlag!

Braunſchweig, den 11. September 1848.

Der Volksverein.

In deſſen Namen der Vorſtand:

Dr. jur. Aronheim. E. Lucius. Dr. Räcke.
Aug. Partz. Dr. Samſon. Biermann.
Jul. Kahlert.

Die Flotte. — Die Vermehrung des Reichsheeres. — Die Nationalverſammlung. — Erſte Zeichen der Reaction.

Ungeachtet der niederſchlagenden Erfahrungen, welche man im däniſchen Kriege gemacht hatte, ging es mit der Herſtellung der deutſchen Kriegsflotte nur höchſt langſam von Statten, und man konnte auch daraus wahrnehmen, wie es ſo wenig der Reichsgewalt, als den deutſchen Regierungen, am allerwenigſten aber Preußen um eine vereinte und einige deutſche Macht und Herrlichkeit ernſtlich zu thun war. Es wurden zwar überall in Deutſchland Sammlungen zu Gunſten der deutſchen Flotte veranſtaltet, bei denen ſich Bürger und Bauern, ja die ärmſten Dienſtboten eifrig betheiligten, aber man hat nur von wenigen Namen hoher Herrſchaften gehört, die ein Weſentliches zur Förderung des Nationalwerkes beigetragen hätten. Weil es unter den Männern, die man mit Ankauf und der Ausrüſtung betraut hatte, nur Wenige gab, die mit der nöthigen Energie und Sachkenntniß ausgerüſtet waren, ſo mußte wohl Manches, das für Ausrüſtung der Flotte geſchah, unbeholfen, das Meiſte aber armſelig und mangelhaft ausfallen. Holz, Takelung, Geſchütz, ja ſelbſt die Leute, mit denen man die wenigen angekauften Schiffe bemannte, erreichten überall kaum die Mittelmäßigkeit; ja

man ſah ſich in Hamburg zu der Drohung veranlaßt, die Mannſchaft zu entlaſſen und die Schiffe abzutakeln, weil es eine Zeitlang ſelbſt an den nöthigſten Unterhaltungsmitteln fehlte. Der kleine Freiſtaat Bremen war der einzige, wo man die Sache wahrhaft zu einer Ehrenſache machte, weshalb man auch die Ausrüſtung im Bremerhaſen allen anderen im Entſtehen begriffenen Flottenabtheilungen als Muſter aufſtellen kann.

Schon im Herbſt des Jahres 1848 hatte man von einer Anzahl ſegelfertiger deutſcher Fregatten, Dampfcorvetten, Briggs und Kanonenböten Vieles geredet, als aber das Frühjahr des Jahres 1849 und mit ihm das Ende des berüchtigten Waffenſtillſtandes herankam, da war man noch nicht im Stande, auch nur ein einziges deutſches Kriegsſegel zur Beobachtung des Feindes in die Mündung der Flüſſe hinaus zu legen. Dagegen lief die „Akadia“, eine Fregatte, die man mit eben ſo großen Hoffnungen in England erkauft hatte, bei ihrer Ankunft in der Nordſee, angeblich wegen der Unkenntniß der engliſchen Lootſen, an der holländiſchen Küſte auf den Strand, und ihre Reparatur wird abermals vieles Geld, und was ſchlimmer — einen unerſetzlichen Verluſt an Zeit koſten.

Wer das ſeegeübte Volk der Oſtfrieſen kennt, die vorzugsweiſe von allen ſeefahrenden Nationen gern an Bord ihrer Schiffe geſehen werden, der weiß, daß Hunderte jener kühnen

Männer auf den erſten Wink bereit geweſen wären, die deutſchen Kriegsſchiffe zu beſteigen, vorausgeſetzt, daß ſie brauchbar für die offene See waren. Daß es in Deutſchland an Geſchützmeiſtern nicht gebricht, davon hat erſt kürzlich der Luftſprung des mächtigſten däniſchen Orlogſchiffes, die grauſige Himmelfahrt Chriſtians VIII., bündiges Zeugniß gegeben. Auch wegen tüchtiger Seeofficiere durfte man nicht in Verlegenheit ſein, ſo lange es ihrer in England viele Hunderte giebt, die, dienſtlos, mit Freuden das Commando dienſtfähiger Schiffe übernommen haben würden. Weil Letzteres nicht der Fall war, lehnten gewiſſenhafte Männer die ihnen angetragene Ehre faſt überall ab. Wären nur erſt ein halbes Dutzend wohleingerichteter Kriegsſchiffe vorhanden geweſen, ſo würde ſich auch vielleicht eine Gelegenheit gefunden haben, die übermüthigen Dänen einmal wieder an ihre Geſchichte von 1807 zu erinnern. Unſere Meere bieten dem Kühnen dieſelben Zufälligkeiten dar, wie das blaue Mittelmeer, wo die tapferen Griechen durch ihre Brander-Schebecken mehr als einmal einen türkiſchen See-Koloß in die Luft geſprengt haben. Es würde ſicherlich auch in unſeren nordiſchen Gewäſſern nicht an Seehelden zu Ausführung kühner Thaten gefehlt haben, ſobald man nur Ernſt aus der Sache gemacht hätte.

Das aber iſt gerade der Punkt, wo es der Reichsgewalt und ihren Miniſtern fortwährend gefehlt hat. Es iſt

ihnen niemals Ernſt geweſen mit der wahren deutſchen Größe, mit der Ehre und mit dem andauernden Ruhme des allgemeinen Vaterlandes! Seitdem man den deutſchen Admiralitätsrath nicht viel beſſer, als eine Art von Hofrathscollegium betrachtete, konnte man unſchwer voraus-ſehen, welche Bewandniß es ein für alle Male mit der deutſchen Flotte haben würde, und durfte nicht darüber grol-len, wenn die Angelegenheit im Auslande als eine eben ſo koſtſpielige, als nichsſagende Spielerei, an welcher des Vol-kes beſte Kraft ſich vergebens erſchöpfen mußte, betrachtet wurde.

Dagegen hatten Deutſchlands Volksvertreter im vorigen Jahre, auf Vorſchlag der Reichsregierung, welche ſichtbar und unſichtbar von Anfang der Revolution bis zum gegen-wärtigen Augenblick von den Cabinetten düpirt wurde, we-nige Tage ſpäter, als in der Nationalverſammlung kaum die hohen Worte verhallt waren: „Lehren wir die Für-ſten des Reichs, daß die deutſche Revolution feſt entſchloſſen iſt, ihre Verfaſſung dem Wort-laut getreu aufrecht zu erhalten“ — das Reichs-heer um 340,000 Mann zu vermehren geſtattet. Es gab damals keinen äußeren Feind, den das einige Deutſch-land zu fürchten gehabt hätte. Die Ruſſen, die man von Seiten der Cabinette gar zu gern, wie im Jahre 1830 die Cholera, als Popanz gegen die Freiheit hingeſtellt hätte,

marſchirten zwar fortwährend, aber — man wußte es — nur auf dem Papiere gegen die Grenzen. Frankreich — hatte bekanntlich genug mit der Löſung der eigenen, immer verwickelter werdenden Angelegenheiten zu ſchaffen. Gegen Dänemark ſtanden hinlängliche Truppen, um es gegen Uebergriffe im Zaum zu halten, wenn es Preußen, wie es leider niemals der Fall geweſen, um Deutſchland zu thun geweſen wäre. Es gab, mit einem Worte, keine Feinde, als nur diejenigen, welche die Fürſten in ihren Völkern erblickten, weil dieſe endlich mit Entſchiedenheit Garantieen für die ſelbſterrungenen Freiheiten verlangten, für Rechte, die man ihnen fünf und dreißig Jahre verſprochen, ja, zu halten beſchworen, aber niemals gewährt hatte. Dieſe Völker nun ſollten zu Paaren getrieben, die Freiheitsideen erſtickt und ein Zwangsſyſtem aufgeſtellt werden, welches in ſeiner großartigen Wirkſamkeit alle früheren weit hinter ſich ließe. Es war das berüchtigte Belagerungsſyſtem. Aus dieſem Grunde wurde das ſtehende Heer in Deutſchland auf eine Million erhöht. Eine Zahl, größer als ſie Napoleon jemals gebrauchte, während er Europa von den Säulen des Herkules bis zur Oſtſee, und vom äußerſten Weſten bis zu der öſterreichiſchen Kaiſerſtadt und darüber hinaus ſeinen eiſernen Willen dictirte. Man hat geſehen, mit welchem Erfolg man ſich der deut-

ſchen Heere in Wien, in Berlin, im ganzen übrigen Deutſchland bedient hat. Die Vermehrung des ſtehenden Heeres, wogegen man ſich ſelbſt zur Zeit der alten Zwangsherrſchaft, mit Erfolg, ſtandhaft gewehrt hatte, und der ſchimpfliche Waffenſtillſtand, den man ganz geduldig die Krone Preußen auf Koſten der deutſchen Ehre abſchließen ließ, waren ſichere Zeichen von der Rathloſigkeit und Ohnmacht, wenn nicht Unzuverläſſigkeit der Reichsregierung, die man ſich vermittelſt des ſogenannten kühnen Griffes gegeben hatte. Hätte nur damals noch die Nationalverſammlung den Geiſt zu benutzen verſtanden, welcher die Nation von der Oſtſee bis zu den Alpen entflammte, ſobald die Kunde der durch den Waffenſtillſtand, nach ſo vielen Opfern, über ſie gebrachten Schmach gleich einem Donnerſchlage die Gauen des weiten Vaterlandes erſchütterte! Deutſchland würde dann ſo wenig das verzweiflungsvolle Attentat in Frankfurt, als die Vorfälle auf den weſtlichen Grenzen, keinen Belagerungszuſtand in Wien und Berlin, keine octroyirte Verfaſſung erlebt haben! Die Nationalverſammlung verſäumte aber auch den letzten entſcheidenden Moment. Robert Blum, der Treueſte unter den Vorkämpfern für die geiſtige Freiheit, büßte zuerſt mit dem Tode die von der Nationalverſammlung begangene Unterlaſſungsſünde, welche Deutſchland jetzt wieder an den Abgrund des Verderbens gebracht hat.

Von jenem Zeitpunkte verſchwand das Vertrauen zur

Nationalverſammlung bei dem Volke mit jedem Tage mehr. Selbſt diejenigen, welche ihren Glauben noch auf einzelne Männer geſetzt, die früher als erſte Hoffnungsſterne am Horizonte der politiſchen Freiheit geglänzt hatten, fingen an, wenigſtens im Herzen, die deutſche Sache verloren zu geben. Man ſprach noch einmal unverholen, wie im übrigen Deutſchland, auch in Braunſchweig, der Reichsgewalt, der Nationalverſammlung, dem deutſchen Volke, vor allen dem verrathenen Brudervolke der Schleswig-Holſteiner in zahlreichen, in den ſtärkſten Ausdrücken abgefaßten Adreſſen den Unwillen aus, von dem man ſich bei der immer mehr zu Tage tretenden preußiſchen und öſterreichiſchen Cabinetsperfidie empört fühlte. — Es mögen die wichtigſten derſelben hier einen Platz finden.

Der Volksverein
an die deutſche Reichsverſammlung.

Hohe Reichsverſammlung!

Mit dem tiefſten Schmerze haben wir die Bedingungen des zwiſchen dem Cabinette von Berlin und der däniſchen Regierung abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes vernommen. Sie haben uns mit der größten Entrüſtung erfüllt. Das geſammte deutſche Volk wird ſie verwerfen, wird die Namen der Männer brandmarken, welche zu einem ſolchen Machwerke hülfreiche Hand bieten konnten.

Das preußiſche Cabinet iſt durch die Centralgewalt zur

Abſchließung des Waffenſtillſtandes mit Dänemark ermächtigt worden, und hat ihn abgeſchloſſen: aber nicht etwa zur Ehre Deutſchlands, ſondern zu deſſen Schmach, nicht unter Wahrung der Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holſtein, ſondern indem es ſie preisgab. Deutſchland iſt verrathen, über die Herzogthümer der frühere, durch eine glorreiche Volkserhebung beſeitigte Dränger wieder als rechtmäßiger Herrſcher erkannt und die durch das Vertrauen des Volks berufene proviſoriſche Regierung zu beſeitigen verſucht worden.

Das preußiſche Cabinet behauptet, im Auftrage des „deutſchen Bundes" gehandelt zu haben und von dieſem zur Abſchließung des Waffenſtillſtandes ermächtigt worden zu ſein. Der preußiſche Unterhändler hat ſich damit vor ganz Europa einer empörenden Lüge ſchuldig gemacht. Der deutſche Bund iſt ein Hirngeſpinnſt, etwas nicht Exiſtirendes. Das deutſche Volk erkennt nur die Centralgewalt und mit ihr den Bundesſtaat an. Wer aber dieſer Staatsform die Anerkennung verſagt, der iſt ein Rebell; wer ſie nach Außen verleugnet, ein Verräther.

Hohe Verſammlung! Wir verkennen die ſchwere Bedeutung, das Kritiſche unſerer politiſchen Lage durchaus nicht. Aber eben darum, weil Gefahr vorhanden — Gefahr von Innen und Außen — haben wir das Recht, von der zur Leitung der deutſchen Reichs-Angelegenheiten durch eine Revolution aus der Machtvollkommenheit des Volks hervorgegangenen Behörde die größte Energie zu verlangen: den Muth von Männern, welche bereit ſind, das Volk mitten durch die, Deutſchlands Einheit und Deutſchlands Freiheit bedrohenden Gefahren kühn hindurchzuführen.

Nur auf ſolche Weiſe vermag das Vaterland vor innerer Zerrüttung, vor augenblicklicher Anarchie, vor größerer Nivellirung der beſtehenden Verhältniſſe bewahrt zu werden. Die hohe Reichsverſammlung und mit ihr die Centralgewalt, in dieſer Anſicht gewiß mit uns übereinſtimmend, werden, deſſen halten wir uns verſichert, ſich muthig an

die Spitze des deutſchen Volkes ſtellen, die ſtaatliche Neugeſtaltung unſeres Vaterlandes weiter führen und vollenden — Deutſchland nach Außen aber in jene Achtung gebietende Stellung einweiſen, zu der es vermöge ſeiner Größe berechtigt iſt, die zu erringen das deutſche Volk kein Opfer je ſcheuen wird.

In dieſer Hoffnung zeichnet ꝛc.

Zuruf
des Volksvereins in Braunſchweig an die Schleswig-Holſteiner und die übrigen, gegenwärtig in den Herzogthümern befindlichen deutſchen Staatsbürger!

Deutſche Brüder!

Wie Ihr, ſo fühlen auch wir die Schmach, die tiefe Erniedrigung, welche durch den Waffenſtillſtand von Malmö über Euch, über ganz Deutſchland gebracht werden ſollte. Mit Euch und dem geſammten deutſchen Volke legen auch wir feierliche Verwahrung gegen einen Vertrag ein, der keine andere Abſicht haben kann, als die Einigung Deutſchlands zu hindern, die Rechte der Herzogthümer zu Gunſten des Legitimitäts-Princip preiszugeben, die Freiheit des deutſchen Volkes mit Hülfe des Oſtens deſto ſicherer wieder zu unterdrücken.

Volk von Schleswig-Holſtein! Du wirſt, wie ſeither, Dein gutes Recht verfechten. Wanke nicht! Deine Sache iſt Sache des ganzen deutſchen Volks; das ganze Vaterland iſt Deine Stütze.

Wehrmänner aus allen Gauen des Vaterlandes! Ihr löwenkühnen Preußen, Ihr gleich tapferen Hannoveraner, Würtemberger, Braunſchweiger, Heſſen,

Badener, Mecklenburger, Oldenburger, Naſſauer und Ihr aus den deutſchen freien Reichsſtädten! Ihr werdet einen unterdrückten, einen mißhandelten deutſchen Bruderſtamm nicht ſchmählich verlaſſen. Ihr werdet zu ihm halten bis zum letzten Blutstropfen. Ihr werdet zeigen, daß Ihr freie deutſche Wehrmänner ſeid, würdig, das Schwert zu führen für das Vaterland. Ihr werdet den Augenblick begreifen, von dem an die neue Geſchichte des deutſchen Volkes beginnt. Ihr werdet ſie nicht bloß mit Großthaten des Schwertes, ſondern, was mehr gilt, mit der Großthat der patriotiſchen Begeiſterung und Aufopferung einführen. Ihr werdet begreifen, daß der Ruhm des Geſammtvaterlandes nur Euer Ruhm, deſſen Größe Eure Größe iſt.

Deutſche Brüder aller Provinzen! Wankt nicht, weicht nicht. Nur Einigkeit macht ſtark. Ihr habt das ganze deutſche Volk für Euch! Laßt nicht Schmach und Schande über Euch, über uns, über Deutſchland kommen!

Liebe deutſche Mitbürger!

Die Kunde von dem zwiſchen Preußen und Dänemark abgeſchloſſenen ſchmählichen Waffenſtillſtande iſt zu Euch gedrungen, Ihr werdet empört ſein, wie wir, und werdet handeln, wie wir. Wir bitten Euch im Namen unſeres von außen und innen ſo arg gefährdeten Vaterlandes, ſofort Volksverſammlungen zu berufen und Euch auszuſprechen, wie es deutſchen Männern einem ſolchen Attentat gegenüber gebührt.

Braunſchweig, den 6. September 1848.

Der Volksverein.

In deſſen Namen der Vorſtand:

Dr. jur. Aronheim. E. Lucius. Dr. Räcke.
Fr. Biermann. Dr. Samſon. A. Partz.
Jul. Kahlert.

Was aber war ferner von Adreſſen an Nationalver⸗ſammlung und Reichsgewalt noch zu erwarten, wo nur die ſchärfer Blickenden unter den Deputirten eben anfingen, das feine Gewebe des Netzes zu erkennen, mit dem Metternichs ſchlauer Agent Schmerling, Radowitz, Arnim und ihre theils verſteckten, theils offenen Bundesgenoſſen die Verſammlung ſchon ſeit Monaten ſo fein umſponnen hatten, daß man nicht eher als zu Anfang des Jahres 1849 ſich völlig umgarnt und gefangen ſah. Schon gebot die gänzliche Ohnmacht, Zu⸗geſtändniſſen das Ohr zu leihen, die man das Jahr zuvor mit tiefer Verachtung von ſich gewieſen hatte. Nur einige wenige Kurzſichtige, oder ſolche, welche abſichtlich zu allerletzt noch nicht ſehen wollten, konnten länger verkennen, daß man ſchon im Januar auf dem Wege zur Vereinbarung ſich be⸗fand, den Baſſermann, Camphauſen u. A. immer breiter an⸗zubahnen bemüht waren. Die von den vier Königen immer forderſamer gethanen Vorſchläge werden von Seiten der Reichsverſammlung noch eine Zeitlang von allen Seiten be⸗trachtet, verworfen, wieder aufgenommen, endlich aber in dem Augenblicke definitiv angenommen werden, wo die Na⸗tionalverſammlung ſich überzeugt hat, daß der feſte Bo⸗den, den man im März 1848 unter den Füßen hatte, durch eigene Schuld verloren iſt. Statt gleich zu Anfang Zolleinheit, gleiches Maß und Gewicht zum Fundament zu machen, um darauf das auch dem Geringſten im Volke er⸗

kenntliche Gebäude eines einigen, ſtarken Deutſchlands aufzuführen, gleicht das gegenwärtige deutſche Verfaſſungswerk, ohne alle Garantie, einem den Winden preisgegebenen Luftballon ohne Gondel und ohne Lenker. Es beſteht, aber nur als ein Verſuch, deren noch viele werden gemacht werden müſſen, ehe das deutſche Volk über die Regionen hinauskommt, wo es der Freiheit mit feſtem Blick ins Auge ſchauen vermag. Dazu aber iſt vor allen Dingen erforderlich, daß das Volk von den Formen des Chriſtenthums abläßt, und an dem Geiſte der Lehre feſthält, welcher Götzendienerei als die größte unter den Sünden verabſcheuet.

Faſt jeder Federſtrich der neuen deutſchen Verfaſſung erinnert an die franzöſiſche vom Jahre 1795. Wie in Paris, doch ungleich früher als dort, ging in Frankfurt der Rauſch der Neuerung in Ideen und Gefühlen, der einer bequemen häuslichen Wirthſchaft, für die der Menſch geſchaffen ſcheint, nicht zuträglich iſt, allmälig zu Ende. Die Ueberſpannung führte nun ſchnell die Abſpannung herbei, und je mehr man anfänglich in einem gewiſſen Sinne übertrieben hatte, deſto eifriger ſuchte man den Fehler der Uebertreibung im entgegengeſetzten Sinne gut zu machen. In dieſem Sinne nahm man die wiederkehrende Nüchternheit gern für neuerworbene Weisheit, die Erſchöpfung für Beſonnenheit und das Unvermögen für Mäßigung. Der Kreis der Neuerung war faſt ausgelaufen, und das Alte ſelbſt vor Alter wieder neu ge-

worden. Darauf hatte die Politik des Abſolutismus nur gewartet, um der Demokratie auf dem Gebiete der Staatsweisheit zu begegnen. Man betrat gebahnte Wege durch angebautes Land, wo man ſich durch tauſend erwachende Erinnerungen wieder heimiſch fühlte. Noch iſt man nicht wieder auf der breiten Heerſtraße der Anſichten und Geſinnungen der alten Europa eingetroffen; doch verkündet Alles ihre Nähe. Die octroyirten Verfaſſungen in Wien und Berlin ſind ſchon ſehr verſtändlich, und obgleich von der orthodoxen Politik Metternichs und Arnims noch fern und mit den ſymboliſchen Büchern der Geſetzgebung nicht einverſtanden, doch auf dem Wege der Bekehrung.

Bei Gelegenheit des glänzenden Banketts, mit dem man zu Braunſchweig in voreiliger Freude die Frankfurter Deputation auf der Kaiſerfahrt nach Berlin regalirte, hat man aus dem Munde eines gelehrten Mannes, eines Mitgliedes des vaterländiſchen Vereins, Worte vernommen, welche das Obengeſagte beſtätigen. „Und ſollte es ſelbſt auf den Knieen ſein“, ſprach er im Fluß ſeiner feurigen Tiſchrede, „ſo darf man nicht nachlaſſen, Se. Majeſtät von Preußen anzuflehen, bis er die deutſche Reichskrone anzunehmen ſich entſchloſſen hat.“ Man wird dieſe Worte ſo wenig in der Braunſchweigiſchen Geſchichte vergeſſen, als die Worte des Deputirten Jürgens, die er zu wiederholten Malen in Frankfurt in ähnlichem Sinne, aber in weniger knechtiſcher Weiſe, zu Gunſten

der öſterreichiſchen Herrſchaft über Deutſchland hat laut werden laſſen.

Seitdem man öffentlich jene Worte vernommen und, ohne allwiſſend zu ſein, die Gedanken vieler Andern, welche nicht geſprochen haben, kennt, kann man ſich eben nicht groß darüber wundern, daß Manches eben ſo und nicht anders gekommen iſt. Sehr zu beklagen bliebe es jedenfalls, wenn die deutſche Nationalverſammlung, mit Uebergehen des Directoriums, in etwas mehr als einem Jahre die verſchiedenen Phaſen der Revolution nur deshalb durchgemacht hätte, um, wozu es bei den als leichtſinnig verſchrieenen Franzoſen voller 14 Jahre bedurfte, in einem Dictator ſeinen rettenden Engel und Schutzgeiſt zu erkennen. Ein weſentlicher Unterſchied im Ausgange der deutſchen und franzöſiſchen Revolution wird jedoch jedenfalls darin beſtehen, daß Frankreich ſeine Verfaſſung behalten, und die Revolution jederzeit dort zu Recht beſteht, ſo oft die Regierung ſich beigehen läßt, durch Ordonnanzen (Cabinetsbefehle) Eingriffe in die Volksrechte zu thun, die eben durch die Verfaſſung, ſo wie in England, auch in Frankreich geheiligt ſind.

Auflöſung des Landtages. — Rückkehr der Truppen. — Betheiligung des Militärs an den Vereinen. — Die neuen Wahlen. — Wahlcandidaten. — Die Sieger.

Die Auflöſung des Landtages, welche gleich nach dem Erlaß des neuen Wahlgeſetzes ſtattfand, brachten mit den Vorbereitungen zu den neuen Wahlen wieder einige Regſamkeit in das öffentliche Leben, welches durch die niederſchlagenden Nachrichten aus der Nationalverſammlung eine ſichtbare Lähmung erlitten hatte. Sie wurde noch erhöht, als die in ſehr ernſter Stimmung aus Schleswig-Holſtein zurückkehrenden Truppen anfingen, einen politiſchen Geiſt zu entwickeln, den man bei ihrem Abmarſche nicht in ſolchem Grade bei ihnen gekannt hatte. Man ſah ſie, ſowie an den ſpeciellen, auch an den allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes mit warmem Eifer Theil nehmen. — Selten gab es eine öffentliche Verſammlung, an der ſich nicht auch Militärs aus allen Graden betheiligt hätten. Der vaterländiſche, wie der Volksverein, hatte zahlreiche Mitglieder in den Truppen, von denen ſich ſelbſt einige in klaren Vorträgen bei den Debatten betheiligten. Die Reaction, obgleich im täglichen Zunehmen begriffen, konnte den Einfluß nicht mehr verhindern, welchen die neuen Volksrechte auf die Verſchmel-

zung der Stände ausübten, welche man bis dahin in möglich-ſter Entfernung zu halten bemüht geweſen war. Der Feldzug in Holſtein war, vermöge der Untereinandermiſchung der verſchiedenen deutſchen Volksſtämme, eine vorzügliche politiſche Schule für die Truppen geweſen. Sie ſprachen ſich beſonders tadelnd darüber aus, daß man ihnen die Gelegenheit zur Anerkennung der Reichsgewalt im Felde verſagt habe, zur ſelben Zeit, als das Volk in Braunſchweig die Feier auf eine eben ſo erhebende als legale Weiſe begangen hatte. Auch geſtanden ſie, unter Aeußerung des größten Unwillens, daß man ſie, wo ſie zum erſten Male Gelegenheit erhielten, ihre ſtaatsbürgerlichen Rechte bei den Wahlen zur Volksvertretung geltend zu machen, auf verſchiedentliche Weiſe ihre Stimme zu Gunſten der äußerſten Rechten abzugeben verſucht hätte. Es war dies zu erwarten; doch konnte es dem Vaterlandsfreunde ſchon zur hohen Genugthuung gereichen, wenn er ſelbſt bei dieſer erſten Gelegenheit ſchon recht viele vom Militär bemerkte, die Dienſtpflicht und Pflicht zum Vaterlande ſo richtig zu beurtheilen verſtanden, daß ſie auch der letzteren genügten, ohne die erſtere zu verletzen.

Die Wahlangelegenheit rief wochenlang, ſowie in der Hauptſtadt, auch in der Provinz eine Aufregung hervor, die der in den Märztagen faſt gleichkam. In Maueranſchlägen und öffentlichen Blättern wurde das Volk ermahnt, ſich nicht einſchüchtern, nicht beſtechen, nicht durch glänzende

Worte verführen zu laſſen, ſondern nur Männern ihres vollen Vertrauens die Stimme zu geben. Ganz wie es in England Sitte iſt, ſo legten die Candidaten öffentlich ihr politiſches Glaubensbekenntniß ab, damit das Volk daraus entnehmen möchte, ob und wie weit ſie den an ſie gemachten Anforderungen entſprächen. Auf beiden Seiten wurde eifrig geworben; Tag und Nacht waren Umlaufſchreiben zu Unterſchriften in Bewegung oder in öffentlichen Localen ausgelegt. Die von den Candidaten beider Parteien gehaltenen Reden waren ſo ſchön, daß ſie gedruckt wurden. Es würde zu bedauern ſein, wenn ſie nicht ſämmtlich in einer eigenen Sammlung aufbewahrt würden, damit außer den Zeitgenoſſen auch die Nachkommen in den Stand geſetzt werden, die Worte der Candidaten mit denen, welche ſie ſpäter als Volksvertreter in der Kammer geſprochen und mit ihren Handlungen im öffentlichen Leben vergleichen zu können.

Man entzweiete und verſöhnte ſich damals in Braunſchweig, je nach dem politiſchen Bedürfniß, einzeln und in Parteien, ebenſo wie das im Brittenlande bei ſolchen Gelegenheiten der Fall iſt. Daß auch bei uns, wie bei einer engliſchen Parlamentswahl, mitunter Beſtechungen vorgekommen ſein ſollen, kann in einer Zeit nicht befremden, wo alle Leidenſchaften plötzlich in Kampf gerathen, und ſelbſt das Rechtsgefühl oft durch den Ehrgeiz eine Zeitlang gänzlich unterdrückt wird. Das Alles hat man zur Zeit der

erſten Wahlen für freie Volksvertretung in Braunſchweig ſehr lebendig ſich herausſtellen ſehen. Möglich, daß der Grund dazu in der zwiſchen Engländern und Niederſachſen vorherrſchenden Charakterverwandtſchaft zu ſuchen, und darin, daß manche der am Wahlkampfe Betheiligten mit den engliſchen Gebräuchen hinlänglich vertraut waren, um nicht den Verſuch zu machen, gleiche Reſultate durch ähnliche Mittel zu erreichen. Ein Hauptgrund des Eifers, mit dem man die Wahlangelegenheiten betrieben hat, ſcheint aber wohl hauptſächlich in dem politiſchen Geiſte zu liegen, welcher die Braunſchweiger von jeher vor anderen norddeutſchen Volksſtämmen ausgezeichnet hat. Indeſſen iſt auch nicht zu verkennen, daß die ſchroffe Meinungsverſchiedenheit über die Urſachen des damaligen Standes der deutſchen Angelegenheiten, und die dadurch zwiſchen dem vaterländiſchen und dem Volksvereine entſtandene Spannung, ein nicht Geringes dazu beigetragen hat, die Kämpfe der Parteien bis zur Leidenſchaft zu erhöhen.

Möge es genügen, hier anzuführen, daß es den Beſtrebungen des vaterländiſchen Vereines nicht gelang, auch nur Einen von den von ihm zur freien Wahl vorgeſchlagenen Candidaten durchzubringen. Die vom Volksverein vorgeſchlagenen Herren Aronheim, Lucius, Kloß und E. W. T. Graſſau trugen mit entſchiedener Stimmenmehrheit den Sieg davon. Es war aber dieſer Sieg der Volkspartei von um

ſo größerer Wichtigkeit, da im entgegengeſetzten Falle, nach dem Reſultate, welches die Wahl der Höchſtbeſteuerten ergeben hatte, die überwiegende Majorität in der Kammer auf Seite der Rechten geweſen ſein würde. —

Vierte Abtheilung.

Rückwirkung der Septemberereigniſſe. — Zunehmende Reaction. — Kämpfe der politiſchen Vereine. — Falſche Anſichten der Bourgeoiſie. — Betrachtungen. — Nächtliche Weihnachtfeier im Dome. — Chriſtfeſt im Volksvereine.

Die Ereigniſſe in Wien gaben mit der ſtandrechtlichen Ermordung Robert Blum's den erſten deutlichen Fingerzeig, für was man von Seiten der öſterreichiſchen Regierung die Nationalverſammlung in Frankfurt ferner zu halten geneigt war. Man betrachtete ſie kurzweg, gleich der Wiener, als eine Rebellenverſammlung, die man nicht ſchnell genug glaubte beſeitigen zu können. Die darüber in den beiden politiſchen Vereinen vorwaltende Meinungsverſchiedenheit führte zu neuen Conflicten, indem man ſich zuvörderſt nicht über die Adreſſen vereinigen konnte, die man, wegen der vom Fürſten Windiſchgrätz in der im Belagerungszuſtand erklärten Hauptſtadt verübten Brutalität, nach Frankfurt erlaſſen zu müſſen glaubte. Die Adreſſen des Volksvereines, vom neuen Rechtsboden ausgehend, von dem dieſer, in Folge der neuen Errungenſchaften, keinen Zoll aufzugeben unerſchütterlich entſchloſſen war, athmeten, nach Meinung des vaterländiſchen, der ſich bis

dahin vom alten Rechtsboden ganz loszuſagen noch nicht hatte entſchließen können, eine allzuglühende, daher mit der augenblicklichen Lage Deutſchlands unverträgliche Volksliebe. Der Volksverein beſchuldigte dagegen den letzteren der andauernden Halbheit und Lauheit, die er im Allgemeinen, vielleicht nicht mit Unrecht, als die Urſachen darlegte, weshalb man mit jedem Tage ſichtlich mehr von dem Boden wieder verlor, den man in, Deutſchland während der Märztage aller Orten ſiegend, bis dahin als Geſetzgeber behauptet hatte.

Doch die Zeit der Adreſſen war noch nicht vorüber. Man griff zur Feder, ohne die Kraft zu benutzen, die damals allein noch im Schwerte lag. Beide Vereine ſchickten ihre Adreſſen einzeln ab. Die Zeit hat gelehrt, was ſie gefrommt haben! Die verſpätete Sendung nach Wien, und die berühmte Miſſion Baſſermanns nach Berlin, worauf bald nachher die Belagerungserklärung der preußiſchen Hauptſtadt erfolgte, ſind die endlichen Reſultate aller der Tauſende von Adreſſen geweſen, mit denen man, im nachhaltigen Vertrauen auf Centralgewalt und Reichsverſammlung, dieſe beſtürmte, als die über Deutſchland ſich lagernde Gewitterſchwüle den noch bevorſtehenden Ausbruch des Sturmes in allgemeiner Volkserhebung ankündigte.

Die Reaction ging von jener Zeit von Land zu Land langſam, aber mit jedem Tage feſteren Schittes weiter. Die Regierungen der Königreiche, durch Schmerling's hinterliſtige

Thätigkeit in Frankfurt unterſtützt, konnten es jetzt ſchon wagen, unverhohlen und deutlich ihre Meinung wegen einer Vereinbarung mit der Nationalverſammlung auszuſprechen. In Preußen hatte ſie den vollſtändigſten Sieg errungen, nachdem Held Wrangel mit Kanonen und Bajonetten die Nationalverſammlung in Berlin geſprengt hatte. Sie wurde, als ſie zum äußerſten Mittel, zur Steuerverweigerung, ihre Zuflucht nahm, um dem Volke zu den verweigerten Rechten zu verhelfen, ſchimpflich vom größten Theile des eigenen Volkes, ſchmählicher aber noch von der deutſchen Reichsverſammlung verlaſſen, die ſich dafür jetzt, in der Zeit der Noth, vergebens nach Hülfe bei dem Volke von Preußen umſehen wird. Der ſeit undenklichen Jahren von einem deutſchen Volksſtamme am andern begangene Verrath hat ſich nie fürchterlicher, als eben im Jahre 1849 gerächt. Mögen endlich einmal alle die ſchwarzen Verbrechen geſühnt werden, für welche die geheimen Cabinette der Großmächte dem Volke die immerwährende Lehranſtalt geweſen ſind!

Als der Volksverein entſchieden ſeine Billigung einer Maßregel ausſprach, welche er als das letzte Mittel der preußiſchen Nationalverſammlung erkannte, die Regierung zum Halten der in den Märztagen dem Volke gemachten Zugeſtändniſſe zu zwingen, erklärte der vaterländiſche Verein mit einem Theile der Frankfurter Nationalverſammlung, daß das preußiſche Parlament den Rechtsboden verlaſſen und

die ihr zuſtehende Befugniß überſchritten hätte, als ſie die Steuerverweigerung ausgeſprochen habe.

Die zwiſchen beiden Vereinen vorherrſchende Mißſtimmung erhielt von jetzt an ſtets neue Nahrung durch die verſchiedene Weiſe, wie die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung von ihnen aufgefaßt, gebilligt oder mißbilligt wurden. Der Volksverein, feſthaltend an der Souverainität des Volkes, welches den Reichstag berufen hatte, erklärte ſich entſchieden gegen jede von Frankfurt ausgehende Maßregel, wodurch dieſe gefährdet erſchien. Der vaterländiſche dagegen erklärte ſich zumeiſt einverſtanden mit allen Schritten der Rechten, welche möglicherweiſe zu einer Vereinbarung mit den verſchiedenen Regierungen führen konnten. Jeder Verein, von dem Geſichtspunkte ausgehend, in welchem er ſich conſtituirt hatte, glaubte ſich im Recht zu befinden. Der Volksverein, obgleich auf breiter demokratiſcher Baſis gegründet, hat niemals den Grundſätzen des zerſtörenden Republikanismus gehuldigt. Es ging dies unter andern ganz deutlich aus der mißbilligenden Weiſe hervor, wie man von Seiten eines ſehr großen Theiles des Vereins die ultrademokratiſchen Reden des bekannten Herrn Fein aufnahm, als er auf ſeiner Reiſe zum Berliner Demokratencongreß einige Tage in Braunſchweig verweilte. Eben ſo wenig kann man dem größeren Theile des vaterländiſchen Vereins nachſagen, daß er den Grundſätzen des alten Regiments durchaus ergeben ſei,

oder ſie auf irgend eine Weiſe wieder zur früheren Geltung zu bringen beabſichtige. Gewiß iſt es, daß der vaterländiſche Verein in Verbindung mit anderen deutſchen Vereinen in der letzten Zeit Alles aufgeboten hat, Preußen wegen ſeiner Macht an die Spitze von Deutſchland zu bringen, ohne zu erwägen, daß die eigentlichen Preußen, ſchon wegen ihrer politiſchen Stellung zu Deutſchland, niemals Deutſche werden können, daß Preußens Militairmacht eben deshalb niemals Deutſchland als Schutz zu gut kommen, ſondern nur dazu dienen wird, das wahre Deutſchland langſam, aber ſicher unterwürfig zu machen. Der Volksverein hat fortwährend ein geiſtig mächtiges, dabei redlich geſinntes Oberhaupt an der Spitze eines demokratiſch eingerichteten Reiches als Nothwendigkeit erkannt. Ehe der vaterländiſche Verein nicht, durchweg von ſeiner königlich preußiſchen Liebhaberei zurückgekommen, mehr Hoffnung für demnächſtige Einheit darin findet, wenn die kleinen Staaten von Deutſchland feſt unter einander verbündet zur Reichsverfaſſung ſtehen und durch liberale Inſtitutionen dem Säbelregiment des Abſolutismus das Gegengewicht halten — iſt an keine dauernde Vereinbarung der beiden politiſchen Vereine zu denken. Möchten alle Vereine in den deutſchen Staaten, welche die Verfaſſung anerkannt haben, in dieſem Augenblicke nur der Geſchichte der kleinen niederländiſchen Staaten eingedenk ſein, wie ſie mit wenigen Truppen, aber engverbunden, der ſpani-

ſchen Uebermacht Jahre lang mit Erfolg Trotz boten — wahrlich, es darf und kann nicht fehlen, daß ſolch erhebendes Beiſpiel uns zu noch glänzenderm Siege führt, als ihn die Niederländer jemals errungen haben im Gefühl für ihr gutes Recht!

Oft hat es auch erſcheinen wollen, als wäre der vaterländiſche Verein eine dritte Partei, welche, zwiſchen Königlichgeſinnten und Republikanern in der Mitte ſtehend, weder von der einen noch von der andern etwas wollend oder erwartend, beide ſtets mit gleicher Unerſchrockenheit zu bekämpfen bereit ſei. — Eins aber iſt gewiß, und man hat es ſeit den Märztagen in faſt allen deutſchen Ländern bemerkt: Es iſt den Royaliſten und Ariſtokraten höchſt gleichgültig, wie ſie wieder auf dem Schauplatze erſcheinen, vorausgeſetzt, daß ſie den Republikanismus in ſeiner jetzigen Wiege erſticken. Deshalb iſt auch der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Terroriſten nicht ſo bedeutend, als daß man ſie nicht mit einander verwechſeln, oder durch einen geheimen Vertrag zu einem und demſelben Zwecke verbunden glauben ſollte.

Nur Menſchen, welche nach dem Anſchein urtheilen, können noch an eine Schreckenszeit in den deutſchen Staaten denken, wo die Verfaſſung unverändert angenommen und von den Betreffenden beſchworen iſt. Die einzige Schreckenszeit, welche zu fürchten, iſt die grauſame Rache der Anhänger des alten Prinzips, wenn ſie jemals wieder einen vollſtändigen Sieg erlangen ſollten. Es iſt ein grauenvoller

Gedanke, anzunehmen, daß die Abſchaffung der Todesſtrafe in Preußen die königliche Beſtätigung nur deshalb nicht erhalten habe, um durch Ströme von Blut die der Krone und ihren Anhängern, nach Begriffen des hiſtoriſchen Rechtes, zugefügte Schmach wieder abzuwaſchen. Die Ariſtokraten würden tauſendmal grauſamer ſein, als es die Republikaner bei uns geweſen ſind. Sie werden ja nur das Blut vergießen, das ſie verachten, während die Letzteren zitterten, als ſie das Blut derjenigen vergoſſen, welche ſie bis dahin ſclaviſch gefürchtet hatten. Ja, ſie würden ſchon deshalb grauſamer verfahren, weil ſie mehr Verwickelung in die Angelegenheiten bringen würden, um unter Beobachtung geſetzlicher Formen mit einem gewiſſen Anſtrich von Gerechtigkeit verfahren zu können. Nach zwanzig Jahren würden ſie ſich noch eines Republikaners aus dem Jahre 1848 erinnern, und Häſcher ausſchicken, um ihn in den verborgenſten Winkeln der Erde auszuwittern und dann — entweder auf das Schaffot zu liefern, oder in die Nacht eines ewigen Kerkers zu verſenken.

Was heute noch den befangenen Bürger täuſcht, iſt der Gedanke, daß mit der Rückkehr der alten Fürſtenherrſchaft auch die ſüße, ruhige, ſogenannte gute alte Zeit wiederkehren würde. Sie ſind alle zu beklagen, welche ſo denken. Die gute Zeit wird niemals wiederkehren unter der Regierung der Herrſcher von ehedem. Nur durch Einführung

ächt demokratiſcher Regierungsformen kann Ruhe, Wohlſtand, ja Ueberfluß wieder bei uns heimiſch werden, unter ihnen werden die ſchönſten Segnungen des Friedens gedeihen. Ohne ſie wird man Kaiſer und Könige, ja ſelbſt die kleineren Für- ſten hinfort nur in kriegeriſcher Umgebung erblicken, ihre Palläſte durch Bollwerke, Thürme und mit Kartätſchen gela- dene Kanonen gedeckt. Der Schweiß, die Mühen, die Schätze und die Kinder des Bürgers werden ihnen wieder gehören, wie zuvor. Handel und Wandel werden noch mehr ins Stocken gerathen, als bisher, weil der letzte Reſt des Vertrauens unter den Menſchen verſchwinden wird. Oeffentliche Gebäude, Denkmäler und Kunſtwerke werden in Trümmern zerfallen. Zuletzt werden die Wohlhabenden und alle, welche nur einigermaßen die Mittel erſchwingen können, ein unglückliches Land verlaſſen, wo Jammer und Elend ſich auf jedem Schritte an ihre Ferſen hängen, wo der Verrath auch die Thräne zur Sünde ſtempeln wird, wenn dem rettungslos verlorenen Lande ſelbſt in Worten Troſt zuzu- rufen bei Todesſtrafe und anderer ſchwerer Sühne verboten iſt.

Es giebt jetzt für die Regierungen nur Ein Mittel, ſich wieder zu befeſtigen; es iſt das: ſtreng gerecht zu ſein, der Gunſt nicht mehr, als dem Verdienſt zuzugeſtehen, und eine Bürgſchaft zu geben gegen Eigenmacht, Raub, Verſchleude- rung und Täuſchung. Fern ſei hier jede perſönliche Be- ziehung, jeder Tadel des Benehmens unſerer Regierung!

Gegen die Willkürherrſchaft ſpreche ich, nicht gegen die, in deren Hände die Herrſchaft verfaſſungsmäßig gelegt iſt.

Wäre die Freiheit den Menſchen nur gezeigt, um ſie nie zu beſitzen? Wäre ſie beſtändig ſeinen Wünſchen dargebo- ten als eine Frucht, nach der er die Hand nicht ausſtrecken darf, ohne vom Tode getroffen zu werden? Nein, man kann dieſes Gut, das höchſte Gut des Lebens, ohne das alle anderen Güter nichts ſind, unmöglich für eine bloße Täuſchung halten. Das Herz ſagt uns, die Freiheit ſei möglich, ihre Herrſchaft leicht, und feſter, als irgend eine Willkürherrſchaft.

Nicht wegen der Natur ihrer Regierung hat es den großen Republiken an Feſtigkeit gefehlt, ſondern weil ſie durch Stürme gewiſſermaßen improviſirt worden, hat bei ihrer Begründung immer zu viel Ueberſpannung vorgeherrſcht. Die Eine jedoch, welche das Werk der Weisheit geweſen und in Ruhe ausgebildet iſt, die nordamerikaniſchen Frei- ſtaaten, beſteht noch in voller Kraft, und ihr Wohlſtand er- hält mit jedem Tage einen Zuwachs, der die übrigen Natio- nen in Erſtaunen ſetzt. Der neuen Welt war es vorbe- halten, der alten zu zeigen, daß man unter der Herrſchaft der Freiheit ruhig leben kann. Mit Beſtimmtheit kann man annehmen, daß es leichter iſt,. eine Republik ohne Anarchie, als eine Monarchie ohne Despotismus zu gründen; denn wie iſt es möglich, ſich eine Beſchränkung, die nicht eine

Täuſchung wäre, bei einer Regierung zu denken, deren Haupt die ganze vollziehende Gewalt in Händen und alle Stellen zu vergeben hat?

Möge der Staatsbürger immerhin die Laute der freien Seele öffentlich ausſprechen, aber er ſoll zur ſelben Zeit auch bereit ſein, die allertheuerſten Neigungen dem Wohle des gemeinſamen Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Unſere Achtung vor den Geſetzen wird künftig um ſo größer ſein, da ſie die Frucht des langen vaterländiſchen Unglücks und jener Vernunft ſind, die uns gebieteriſch befiehlt, feſt zuſammenzuhalten gegen den Feind, der gegen uns alle von Schonung nichts weiß, gegen einen Feind, der auf weiter nichts denkt, als die Zwietracht unter uns anzufachen und zu nähren, dem alle Mittel gerecht ſind, führen ſie nur zu ſeinem Zwecke — zur allgemeinen Unterdrückung.

Mitten im Chaos der Meinungskämpfe, im Andrange des Sturmes, der jetzt unſere ſchönſten Hoffungen wie lecke Fahrzeuge auf dem bodenloſen Oceane umherzuſchleudern droht, wurden die Bewohner der Hauptſtadt in der Chriſtnacht durch ein kirchliches Schauſpiel überraſcht, wie man es vielleicht in ſolch äußerlichem Glanze ſeit einem Jahrhundert nicht geſehen hatte. Der neue Hofprediger, welcher

als Prediger der preußiſchen Geſandtſchaft längere Zeit in Rom verweilt hatte, hatte ſich vielleicht im innern Drange durch eine kirchliche Weihe Frieden über die aufgeregten Gemüther zu bringen veranlaßt gefühlt, die Vorfeier des Weihnachtsfeſtes faſt in der glühenden Pracht des katholiſchen Südens, beim Glanze zahlloſer Kerzen, bei Orgelklang und Chorgeſang im St. Blaſius-Dom abzuhalten. Das feierlich durch die Nacht ſchallende Glockengeläut, die ſchwellenden Orgeltöne und der dem Innern des Domes entſtrahlende Lichtglanz hatte Tauſende von Menſchen herbeigezogen, dem in ſeiner äußern Form ſo blendenden Gottesdienſte beizuwohnen. Vielleicht gab es manche Fromme, manche Gläubige unter den Pilgern zu jener nächtlichen Feier, deren weichen Herzen ein ſo außerordentlicher Cultus wohlthuend war. Sehr Viele aber, die ſchon Anſtoß nahmen an der Nachahmung der katholiſchen Formen in dem ächt proteſtantiſchen Lande, nahmen ihn noch mehr an der in jener Nacht gehaltenen Predigt. Es kam ihnen vor, als habe ſich, trotz des blendenden Kerzenglanzes, plötzlich die alte finſtere Nacht des Wahnglaubens über den bis dahin der Aufklärung im proteſtantiſch ächt-chriſtlichen Geiſt geweihten Tempel gelagert. — Es bleibt eine undankbare, wenn nicht ganz vergebliche Mühe, dem Glauben kräftiger Menſchen eine andere Richtung, Confeſſionen, religiöſe und politiſche Parteien überführen und verſöhnen zu wollen. Sie haben ein-

mal ihren Glauben und ſind unvereinbar, ſo lange ſie ſich zu ihm bekennen, der ſie macht zu dem, was ſie ſind. Sie kommen einander nur näher, wenn ſie dem entſagen, was ſie trennt, d. h. dem Glauben, dem Intereſſe, die ihre Confeſſionen und Parteien bilden. Nur die Gleichgültigkeit, oder der Unglauben macht den Uebergang zu einem andern Glauben möglich. Predigten, wie ſie in der letzten Chriſtnacht im Dome gehalten wurde, haben gewöhnlich den Erfolg, daß ſie auf der einen Seite erbittern, auf der andern fanatiſiren. Mit noch größerer Wahrſcheinlichkeit aber kann man ſagen: wer leicht glaubt, dem iſt gut beweiſen. Darin liegt auch der Schlüſſel zu dem Geheimniſſe der wunderbaren Wirkung, die manche Menſchen in geſpannten und überſpannten Zeiten ausüben.

Ein tieferes Chriſtenthum lag in dem Feſte, welches der Volksverein, eingedenk der Worte: „Laßt die Kindlein zu mir kommen", einigen hundert armen Kindern durch eine ſchöne Weihnachtsbeſcherung im ſchön geſchmückten und erleuchteten Saale des mediciniſchen Gartens am Chriſtabend bereitet hatte. Wer an jenem Abend die glücklichen Eltern geſehen, deren Lieblinge man ſo ſinnig erfreuete, und die in ſchuldloſer Freude aufjauchzenden Kinder im Schimmer der vielen lichtſtrahlenden Chriſtbäume, der vermochte wohl zu erkennen, daß der Geiſt des wahren Chriſtenthums um ſo tiefer in einem Volke wurzelt, ſobald es im Volke ſelbſt

die Evangeliſten erkennt, welche nicht allein durch Worte der Liebe die reine Lehre zu verkünden, ſondern auch durch Thaten ſie auszulegen verſtehen.

Es iſt eine ſchöne, aber auch eine ſchwere Aufgabe, den ächt chriſtlichen Sinn im Volke zu beleben, die die Staatsweisheit der Regierungen bisher kaum für eine gehalten hat; — Unterricht und Erziehung als die Mittel zur Bildung tugendhafter Staatsbürger anzuwenden. Die erſte Bedingung dieſer Ordnung iſt Freiheit; frei iſt der Gedanke, frei der Glaube, frei das Gefühl. In Freiheit muß der Menſch zur Freiheit erzogen werden. Können, ſollen es die Schule und Kirche thun? Sie ſollen, ſie können es; wenn auch nicht allein, doch als Gehülfen; aber — die Schulen, die Kirchen müſſen andere ſein, als ſie ſind! Wie jetzt der Unterricht von der Kirche und Schule ertheilt wird, gelangt man nimmer zum Ziele. Der Zuſtand der Literatur, in wie weit ſie bisher von Kirche und Schule, in der letzteren meiſt vorſchriftsmäßig, auf die Volksbildung angewandt worden, iſt im höchſten Grade bedauernswürdig. Der beklagenswerthe Ausgang, den die deutſche Angelegenheit zu nehmen droht, iſt zum großen Theil Folge der abſichtlichen Vernachläſſigung, mit der man die Erziehung des dritten Standes, der eigentlichen Lebenskraft der Nation, behandelt hat. Es iſt unter den vielen am Volke begangenen Sünden diejenige, welche wegen ihrer unheilvollen Folgen

am allerſchwerſten zu ſühnen ſein wird. Mit Genugthuung muß jedoch der vaterländiſche Geſchichtſchreiber anerkennen, wie die beſonnene und feſte Haltung, welche das braunſchweigiſche Volk während aller der großen Ereigniſſe der Jahre 1848 und 1849 bewieſen, Zeugniß davon giebt, daß die braunſchweigiſchen Schulanſtalten, ſo unendlich viel ſie auch im Allgemeinen noch zu wünſchen übrig laſſen, doch noch beſſer ſind, als im ganzen übrigen Deutſchland. Die Veranlaſſung dazu mag der freiere Standpunkt ſein, auf den ſich die Kirche vorzugsweiſe vor anderen Ländern ſchon in einer früheren Zeit bei uns geſtellt hatte. Die rückwärtsgehende Richtung, die man hin und wieder in der Neuzeit im Lande bemerkt haben will, iſt nur das vergebliche Beſtreben einzelner weniger Pfarrherren, die in der eigenen Ohnmacht, der geiſtigen Bewegung zu folgen, gar zu gern die Macht des kirchlichen Bannſtrahls dem freien Vorſchreiten der Maſſen als Damm entgegenſtellen möchten.

Der „Poſtbote“, eine neue Zeitſchrift. — Verkündigung der Volksrechte. — Deren Feier durch den Volksverein. — Die Märzfeier. — Die auf der Kaiſerfahrt begriffenen Frankfurter Deputirten machen Mittag in Braunſchweig.

Zu Anfang des Jahres 1849 erſchien in Braunſchweig zu den ſchon beſtehenden eine neue Zeitſchrift: „der Poſtbote.“ Er war in ſeinem ſcheinbar volksthümlichen Stil und ſeiner conſervativen Haltung wohl mehr darauf berechnet, als politiſches Vorbereitungs- und Erbauungsblatt ſeine Neuigkeiten bei dem Landmanne, als bei dem Bürger abzuſetzen. Die Faſſung, welche zur Zeit des Wandsbecker Boten paſſend hätte genannt werden können, konnte freilich 80 Jahre ſpäter ſo wenig die berechnete Wirkung auf den Landmann hervorbringen, als die glänzende nächtliche Chriſtfeier im Dom die religiöſe Richtung des Bürgers in der Hauptſtadt zu ändern im Stande war. Mochten auch Einzelne durch ſolche Demonſtrationen zum alten Glauben, als zu einem augenblicklichen Ruhepunkt, wie ihn ſchwache Geiſter bedürfen, oder wie er Kirche und Staat, nach den früheren Begriffen von ihrer Unfehlbarkeit, wünſchenswerth erſcheinen konnte, zurückgeführt werden — auf die Maſſen wollten ſie keinen

Einfluß mehr üben. Dort hat ſchon zu tief ein anderer Glaube — daß die Souveränität nicht mehr als Ausfluß der göttlichen Macht, die Regenten in ihrer überall zur Schau getragenen allzugroßen Menſchlichkeit nicht mehr die Stellvertreter und das Bild Gottes ſein könnten — Wurzel gefaßt, als daß er durch ſolche Mittel ſofort hätte wieder vertilgt werden können. Deshalb iſt auch eine gottesdienſtliche Feier mit einem an den katholiſchen grenzenden Cultus nicht wieder im Dome geſehen — und der Poſtbote geht nur ſpärlich und mit langſamen Schritten noch dahin, wo er weiß, daß er mit ihm entgegenſtehenden politiſchen Vereinen in keinerlei Berührung gerathen kann.

Unſere Zeit hat wieder einmal recht deutlich gezeigt, wie recht gute Menſchen Pedanten, ſogar Fanatiker werden können, wenn ihnen der rechte Maßſtab zur Würdigung der Dinge und der Verhältniſſe fehlt. Recht Viele haben, ſeit den Märztagen des religiöſen und politiſchen Eifers zu voll, die Warnung der Mäßigung vergeſſen, daß, wer zu viel will, nichts will, und wer zu viel beweiſet, nichts beweiſet!

Wie das Volk in Braunſchweig alle Hauptmomente der denkwürdigen Geſchichte des Jahres 1848 u. 49 bisher

in ernſt würdiger Haltung gefeiert hatte, ſo geſchah es auch an dem Tage, an welchem die lang erſehnten Volksrechte, wie ſie vom Reichsparlament entworfen und vom Reichsſtatthalter genehmigt waren, in den hieſigen Landen zur öffentlichen Anerkennung gebracht wurden. In der Stadt Braunſchweig ging die Feier vom Vorſtande des Volksvereins aus. Es war ein wahrhaft ergreifender Moment, als die zahlloſe Menge mit hohem Ernſt im feierlich geſchmückten Saale des Vereins die neuen Geſetztafeln begrüßte. Nachdem der Präſident in einer kräftigen Rede auseinandergeſetzt, was vorhergegangen war, ehe das deutſche Volk dieſe Rechte erlangt, dann auf die Folgen aufmerkſam gemacht hatte, die der Nation von dem Tage an aus der magna charta des neugeſtalteten Reiches von Jahr zu Jahr ſegensreicher erblühen würden, ermahnte er die Verſammlung, von nun an mit dem Aufgebote jeglicher Kraft feſtzuhalten an dem heiligen Palladium der Freiheit. Aber er empfahl auch Achtung und Gehorſam den Geſetzen, wie ſie jetzt aus des Volkes Mitte hervorgegangen waren, unabänderlich — wenn nicht mit Bewilligung des Volkes. Es bedurfte keines unnützen Gepränges, keiner eitlen Schau, keines Feſteſſens, um dem Tage Glanz zu verleihen, der, als der Oſtertag der deutſchen Nation, unvergänglich leuchten wird in der Weltgeſchichte. — Aber die Bruſt ſelbſt des Niedrigſten im Volke hob ſich höher bei dem Gedanken, ſich endlich als einen

Theil des Staates zu erblicken, auf ganz gleicher Linie mit dem Höchſten, ſowohl in ſeinen Rechten als in ſeinen Pflichten.

Der Oberbürgermeiſter Caspari, ſämmtliche anweſende Landtagsmitglieder und erfreulicherweiſe auch ein Adjutant des Herzogs hatten ſich, auf an ſie ergangene Einladung, der vom Volksvereine veranſtalteten Feier beizuwohnen, im Saale eingefunden. Dem Unbefangenen konnte es am Schluſſe der Feier nicht entgehen, daß, mehr noch als die ſinnige Einrichtung des Feſtes und die Ausſchmückung des Saales, die ernſte Haltung, welche von der zahlreichen Verſammlung, die gewiß zur Hälfte den unteren Volksklaſſen angehörte, nicht allein während der Abſingung von Luthers Kraftliede: „eine feſte Burg“, ſondern während der ganzen Feier beobachtet wurde, die Vorurtheile, welche vielleicht bis dahin von einzelnen dieſer Herren gegen den Volksverein gehegt waren, wenn auch nicht ganz, doch um ein Beträchtliches vermindert hatten. —

Nur ein Volksfeind wird nicht eingeſtehen wollen, daß das Volk, wie in Braunſchweig, ſo in allen Ländern, wo die Grundrechte Geltung erlangt haben, ſeitdem ein anderes geworden iſt, daß der Geiſt ein viel beſſerer, daß es ungleich geneigter als früher iſt, für das Wohl des Vaterlandes Opfer zu bringen, ſeitdem es weiß, daß das Volk der Staat iſt, und daß dieſer wiederum nur durch gemeinſames Handeln Dauer und Größe erlangt. Wehe ih-

nen, die es noch einmal wagen ſollten, an dem feſten Halt=
punkte zu rütteln, den das Volk ſich ſelbſt zu geben verſtand,
als es ärger wie je zuvor von den Fürſten verlaſſen und ver=
rathen wurde! Mögen die früheren abſoluten Machthaber
endlich einſehen, daß nicht Ueberredung, nicht Verführung,
ſondern nur die höchſte Anreizung von Seiten der Regierun=
gen die ganze Nation zum Aufſtande veranlaſſen konnten, und
daß ein Volk, welches die Grundſätze der Freiheit zu lieben
und zu ehren angefangen, nie wieder geduldig der Tyrannei
den Nacken darbieten wird.

Mit den Volksrechten iſt der einzig gültige, der einzig
ewige Titel — Menſch! wieder zu ſeiner urſprünglichen
Hoheit gebracht!

Wie weit die politiſche Meinung ſeit dem 6. Auguſt
in Braunſchweig wieder auseinandergegangen war, konnte
man daraus entnehmen, daß der Jahrestag der deutſchen
Volkserhebung nur vom Volksverein, dem ſich die Zünfte
und einige ländliche Vereine angeſchloſſen hatten, gefeiert
wurde. Die Reaction hatte ſchon mehrere Tage vorher die
ungereimteſten Gerüchte über einen hinter dem Feſte ver=
ſteckten Anſchlag verbreitet. Vom benachbarten Wolfenbüttel
wurden der Arbeiterverein, 1500 Köpfe ſtark, vom Lande Zu=

züge mit rothen Fahnen angekündigt, um in Verbindung mit dem Volksvereine die Republik zu proklamiren. Einzelnen mißliebigen Beamten — hieß es — ſollten die Fenſter eingeworfen, anderen Katzenmuſiken gebracht werden, ja man hatte ſogar ausgeſprengt, daß zum Schrecken der ruheliebenden Bourgeoiſie eine Guillotine dem Volkszuge vorangefahren werden ſollte. So kam der zur Feier auserſehene Sonntag heran, ohne daß ſich die Sorge um die Ereigniſſe, welche er bringen würde, gelegt hatte. Das Wetter war kalt, aber der helle Sonnenglanz hatte die Bevölkerung in Bewegung geſetzt; ſelbſt die Furchtſamen konnten es ſich nicht verſagen, wenigſtens einen Blick in die Straßen zu thun. Wohl aus übertriebener Beſorgniß, und nicht, wie Viele damals geglaubt, in hoffnungsvoller Erwartung, daß eine Veranlaſſung zum Einſchreiten des Militärs Statt finden möchte, hatten die Huſaren ſatteln müſſen; die Mannſchaft ſtand gerüſtet neben den Pferden in den Ställen. Die Infanterie war in die Caſernen conſignirt, wo ſie ſich luſtig machte beim Klange der ſchönen Militärmuſik, die man diesmal, was im Laufe des Jahres niemals geſchehen war, zur Märzfeier ausdrücklich verweigert hatte. An die Truppen waren ſcharfe Patronen vertheilt, von jedem Volkswehrbataillone aber hatte eine Compagnie die Wache bezogen. Man war alſo in allen Stadttheilen für jedes Ereigniß gerüſtet und vorbereitet. Endlich nahete die zur Ver=

ſammlung anberaumte Stunde. Mit dem im Feſtprogramme beſtimmten Glockenſchlage ſetzten ſich die verſchiedenen Abtheilungen, unter Anführung berittener, mit der ſchwarz-roth-goldenen Schärpe geſchmückter Führer, nach dem Altſtadtmarkt in Bewegung. Die Straßen wimmelten von den Feſtzügen und der ſie begleitenden Volksmenge. Zahlloſe Fahnen und Wimpel flatterten voran, die meiſten neu und mit Inſchriften, die auf die Feier des Tages Bezug hatten. Mit eigenthümlichen Gefühlen bemerkte man auch die ſchöne deutſche Fahne, welche von den Preußen den Braunſchweigern zur Erinnerung an den 6. Auguſt hinterlaſſen war, neben derjenigen, welche die Hamburger der ächt deutſchen Stadt geſchenkt, die, durch Eintracht ſtark, die vollſtändige Anerkennung der Reichsgewalt durchzuführen vermocht hatte. Hoch über allen Fahnen und Wimpeln aber ragte, an einem zierlichen Flaggenſtocke getragen, die Geſetztafel empor, auf welcher die Rechte des deutſchen Volkes in weit ſichtbarer Schrift verzeichnet waren. Die überall in der zahlloſen Verſammlung vorherrſchende Stimmung war eine ſo wahrhaft feierliche, daß es nicht einmal des von der Laube des Rathhauſes gegebenen Winkes zur Ruhe bedurft hätte, als der Männerchor Luther's Kraftlied „eine feſte Burg“ zu intoniren begann. Es herrſchte eine Ruhe in der unabſehbaren Volksmenge, wie man ſie bei ähnlichen Gelegenheiten ſelbſt in den Kirchen vermißt hatte. Nachdem das Lied

beendigt war, deutete Herr Fabricius, damaliger Vorſtand des Volksvereines, mit wenigen Worten auf die Bedeutung des Feſtes, welches er ein Erinnerungsfeſt, keineswegs ein Freudenfeſt genannt haben wollte. Am Schluſſe der Rede ermahnte er, auf die Geſetztafel deutend, mit ernſten Worten zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Namen der Geſetze, wie ſie jetzt aus der Machtvollkommenheit des Volkes hervorgegangen wären. — Nach einem dem Redner und dem Volksvereine gebrachten dreimaligen Hoch wurde Abt's Lied „dem Vaterlande“ geſungen, womit die Feier auf dem Platze beendigt war. In derſelben Ordnung, wie vorher, ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung und erreichte nach einem Umzug durch die Hauptſtraßen etwa um 4 Uhr das Petrithor, von wo er ſich in geſchloſſenen Reihen nach dem bekannten Beluſtigungsorte, dem „weißen Roſſe“ begab. Hier wurden von den beliebteſten Volksrednern noch manche ernſte, manche tief zu beherzigende Worte geredet, die wohl auf die herannahende böſe Zeit, auf Eintracht, als das kräftigſte Mittel, der zunehmenden Reaction zu begegnen, deuteten, aus denen aber ſelbſt der entſchiedenſte Royaliſt keinen Aufruf zur Republik, keine Anreizung zur Anarchie, wie man theilweiſe erwartet zu haben ſchien, hätte entnehmen können. Um 6 Uhr ordnete ſich die Verſammlung wieder auf die frühere Weiſe. Ruhig, wie ſie ausgezogen waren, kehrten die zahlreichen Tauſende wieder in die Thore zurück, ohne

daß auch nur der Schein eines republikaniſchen Putſches vorgekommen wäre, wie er Tags zuvor in einem angeblich aus Frankfurt eingelaufenen Schreiben den Behörden angekündigt geweſen ſein ſoll. Es war dazu in Braunſchweig, wo die Reichsverfaſſung von der Regierung vollgültig anerkannt war, am allerwenigſten eine Veranlaſſung vorhanden. Zu ſogenannten Putſchen aber ſind in Braunſchweig keine Elemente vorhanden, weil man ſich in großen Ereigniſſen mit halben Maßregeln dort noch niemals begnügt hat.

Es wäre tief zu beklagen, wenn die Rückſchrittspartei ſinnloſe Handlungen lieber geſehen hätte, als die vom Volke an jenem Tage ſo muſterhaft bewieſene Ordnung, um etwa durch das Eintretenlaſſen wenn auch nur einer Nachahmung der öſterreich-preußiſchen Belagerungszuſtände, die alte Ordnung der Dinge baldmöglichſt herbeiführen zu können. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß Viele von denen, welche an dem Tage eine Art von Hohn darin erkennen wollten, als die Tafel mit den Grundrechten allen Bannern voran im Zuge getragen wurde, am folgenden Tage zu ihrer Beſchämung geſtehen mußten, daß ſie eine ſolche Achtung, wie ſie das Volk den neuen Rechten bewieſen, noch nicht für möglich gehalten hätten. Möchten ſie alle, welche noch immer die politiſche Reife des deutſchen Volkes in Abrede zu ſtellen geneigt ſind, endlich begreifen, daß dieſe eintritt, ſobald man

dem Volke zutraut, daß es einen vernünftigen Gebrauch von den ihm zugeſtandenen Rechten zu machen verſteht. Während man es ein Jahr zuvor wenigſtens als eine Maßregel der Staatsklugheit betrachtete, die Truppen mit dem Volke ſich verbrüdern zu laſſen, war an dieſem Tage keinem Soldaten geſtattet, ſich an dem Feſtzuge zu betheiligen. Dagegen ſah man einige hannoverſche Militärs Arm in Arm mit den Bürgern gehen. Erſt unter dem Schutze der Nacht war es vielen Soldaten gelungen, aus der Kaſerne in die Stadt zu gelangen, um der nachträglichen Feier in den verſchiedenen Vereinslocalen beizuwohnen, die bis um 12 Uhr durch Deputationen beſchickt wurden. Dieſe erklärten, daß ſelbſt die Ausſicht auf die härteſte Strafe ſie nicht abgehalten haben würde, an einem Volksfeſte Theil zu nehmen, welches durch die Annahme der Grundrechte auf geſetzlichem Boden ſtehe. Es wurde ihnen überall, wo ſie erſchienen, wie ſämmtlichen Brüdern im deutſchen Heere, ein Lebehoch gebracht. Wer die Beſtandtheile des deutſchen Heeres genau kennt, der weiß, daß ſie der deutſchen Sache überall ergeben ſind, wo das Volk durchgehends rein deutſchen Stammes iſt. Ein Grund, den man wohl erwogen zu haben ſcheint, als man die deutſchgeſinnten kleineren Staaten zum geheimnißvollen Kriege gegen die Dänen faſt von allen eigenen Truppen entblößte, um nach Bedürfniß den freiheitsfeindlichen Preußen den Einzug dort offen zu halten. Vergleicht man

mit dieſer von der proviſoriſchen Reichsgewalt getroffenen Maßregel die Entſendung von Reichstruppen in die deutſchen Staaten, wo ſich das Volk, nachdem es vergeblich den Aufruf dazu von Frankfurt erwartet, jetzt in Maſſe für die Aufrechterhaltung der Reichsverfaſſung erhebt, ſo ſieht man endlich ein, daß die ohnmächtige Reichsgewalt wieder zu den tauſend Proviſorien gehörte, mit denen man die deutſche Nation ſeit dem letzten Pariſer Frieden, wie unmündige Kinder durch irgend ein Spielwerk, hinzuhalten und zu beſchwichtigen verſucht hat.

Ungleich glänzender und rauſchender war das Feſt, welches man zu Ehren der Frankfurter Deputirten auf ihrer Kaiſerfahrt nach Berlin in Braunſchweig veranſtaltet hatte. Da ſchmetterten Poſaunen und Trompeten, und die Volkswehr paradirte, als der Zug, der ſie brachte, in die mit vielen deutſchen Fahnen und Blumengewinden geſchmückte Bahnhofshalle einfuhr. Von den Notabilitäten der Hauptſtadt, ſelbſt von den Miniſtern empfangen und begrüßt, ſprach die Präſidentſchaft, die Herren Simſon und Soiron, mit Dank die ihnen erwieſene Ehre anerkennend, jene Hoffnungen aus, die niemals in Erfüllung gehen ſollten. — Der alte Arndt wurde mit Liebkoſungen faſt erdrückt, als er ausſprach, wovon

ſein gläubig vertrauendes Herz voll war; doch ſeine Worte verriethen, daß er ſo wenig, als ſein alter patriotiſcher Zeitgenoſſe Jahn, jemals die richtige politiſche Sehergabe beſeſſen hatte. Mittags wurde an feſtlich geſchmückter Tafel zu 150 Couverten geſpeiſt und getrunken. Es wurden aber ſo viele Toaſte ausgebracht, und ſo viel über die deutſche Sache geredet, daß manchem der Theilnehmer im heiligen Vaterlandseifer das Reden zuletzt ſchwer wurde.

Dieſe Feier aber war zum größten Theile von denen ausgegangen, welche die wenige Tage zuvor ſtattgefundene Märzfeier für eine revolutionäre Demonſtration gehalten hatten. Die heiteren Gaſtgeber zogen jubelnd in die Stadt zurück, als die Gäſte, nach aufgehobener Tafel, unter Muſikbegleitung ihre Reiſe nach Wolfenbüttel fortgeſetzt hatten. Nur wenige unter den erſteren dachten vielleicht daran, als ſie beim Klange des Pariſer Einzugsmarſches dem preußiſch-deutſchen Kaiſer in Hoffnung ihre Huldigung darbrachten, daß ſie eben dadurch vor den Augen aller Welt die Revolution von 1848 in ihrem ganzen Umfange zu Recht beſtehend anerkannt hatten! Doch es iſt hier nicht der Ort, in die Gedankentiefe Derer einzudringen, welche bis zum letzten Augenblick eine Hoffnungsſtärke bewieſen haben, die auch den Anderen zum Troſt gereicht haben würde, wenn ſie auf irgend einen edeln deutſchen Fürſten begründet geweſen wäre. Nichts war natürlicher, als daß ſie jedes Troſtes bar, jeder

ferneren Hoffnung unzugänglich waren, als ſie wenige Tage ſpäter durch den Ausgang der Aprilfeier ſich endlich enttäuſcht ſahen. Für das Volk liegt jedoch eine Hoffnung darin, wenn ſie das Mittel geworden, die Altgläubigen gründlich von der preußiſchen Kaiſeridee zu heilen. Es iſt dann endlich Ausſicht vorhanden, indem auch ſie von jetzt an ihre guten Kräfte der Volksſache zuwenden, daß dasjenige durch feſtes Zuſammenſtehen aller bisher getrennt geweſenen Parteien erreicht wird, was bisher wegen zu langen Hoffens, wegen zu ſtarken Glaubens und wegen allzugroßer Mäßigkeit nicht hat erlangt werden können. Erſt durch den Ausgang der Kaiſerfahrt iſt vor Aller Blicken klar geworden, was das deutſche Volk von einem Kaiſer zu erwarten gehabt hätte, der nie aufgehört hat, der treueſte Anhänger und Bundesgenoſſe der jeſuitiſchen Hofpartei in Wien und des ruſſiſchen Czaren zu ſein, die Beide eher in Strömen das Blut der Völker vergießen ſehen, als daß ſie den Segnungen der Freiheit den Zugang bei ſich geſtatten.

Die verächtliche Weiſe, mit der Friedrich Wilhelm die ihm vom Volke angetragene deutſche Kaiſerkrone ausgeſchlagen, die entſchiedene Art, wie er ſich in Vereinbarung mit den übrigen, mit Ausnahme des Königs von Hannover, durch die Dekrete eines Volkskaiſers erſchaffenen Könige gegen die Reichsverſammlung erklärt hat, ſein Benehmen zu Oeſterreich und Rußland, beſonders das zwiſchen ihm und dem

ſchwachen Sachſenkönige gegen ſein der Reichsverfaſſung anhängendes Volk geſchloſſene Blutbündniß, haben, zugleich mit den letzten Erklärungen des, dem Hauſe Habsburg durch die Bande des Blutes und durch Geſinnung verbundenen Erzherzog Reichsverweſers, die Sache zur Entſcheidung gebracht. Nur das allerinnigſte Zuſammenſtehen der Staaten, welche die Reichsverfaſſung anerkannt haben, das Aufgebot aller Mittel, welche durch die Verfaſſung ſelbſt geſetzlich geſtattet ſind, können jetzt noch dem neuen Bunde der abſoluten Gewalt einen Damm entgegenſtellen, an dem ihre hochfliegenden Hoffnungen zuletzt zerſchellen müſſen. — Zur Beobachtung jeder volksfeindlichen Maßregel, welche von jener auf die Grundſätze des alten heiligen Bundes zuſammengetretenen Ligue ausgehen, ſowie zur Berathung der Mittel, den neuen Gefahren zu begegnen, von denen das Vaterland mehr als jemals ſchwer bedroht iſt, hat der Volksverein, in Verbindung mit dem Bürger- und dem Humanitätsvereine, eine permanente Commiſſion ernannt, welche, nach getroffener Uebereinkunſt, auch vom vaterländiſchen Vereine beſchickt wird. Ihre Erlaſſe deuten darauf hin, daß ſie ſtehen oder fallen will mit der Reichsverfaſſung; ſie hat das Volk durch nachſtehende Proclamation zum Schutz der Rechte aufgerufen, welche Braunſchweigs deutſchgeſinnter Herzog unter den Fürſten zuerſt anzuerkennen bereit war. —

Aufruf.

Bewohner des Braunſchweigiſchen Landes!

Seit einem Jahre hat das deutſche Volk gekämpft und gerungen für den einen großen Gedanken der Einheit des Vaterlandes. Das deutſche Volk wollte und will dieſe Einheit; es ſandte ſeine Vertreter nach Frankfurt, um das Werk der Einigung zu begründen. Dies iſt geſchehen! Die deutſche Nationalverſammlung hat eine Verfaſſung geſchaffen, welche alle deutſchen Bruderſtämme mit einem gemeinſamen Bande umſchlingt, durch welche Deutſchland einig, mächtig und frei wird. Das deutſche Volk hat dieſe Verfaſſung mit Jubel begrüßt, die Mehrzahl der deutſchen Fürſten, an der Spitze unſere Regierung, haben ſie anerkannt. Aber die Verfaſſung, und mit ihr die Einheit Deutſchlands, läuft Gefahr durch die Reactionsgelüſte einiger Könige mit ihren Camarillen. Die Regierungen von Preußen, Baiern, Hannover und Sachſen wollen nicht eintreten in den gemeinſamen Bundesſtaat, ſie wollen lieber unſer Vaterland in Schwäche und Zerriſſenheit zu Grunde gehen laſſen. Aber die Regierungen ſind nicht das Volk; auch das Volk in Preußen, Hannover, Baiern und Sachſen will, wie die übrigen Stämme, die Einheit des Vaterlandes: Volkesſtimme iſt Gottesſtimme.

Die deutſche Nationalverſammlung iſt hervorgegangen aus der Machtvollkommenheit des deutſchen Volks. Ein Verräther des Vaterlandes iſt, wer ihrem Rufe nicht Folge leiſtet. Von Frankfurt aus wird das Signal erſchallen, welches die Söhne des Vaterlandes aufruft, ihre Pflicht zu thun. Die volksfeindlichen Könige, die es wagen, gegen die Frankfurter Beſchlüſſe anzukämpfen, ſind Rebellen. Der Finger Gottes wird ſie zeichnen und die Kraft des Volkes wird ſie zu Boden ſchmettern. Der Au-

genblick iſt nahe, wo jeder deutſche Arm ſich erheben muß, um den geheiligten Heerd des Vaterlandes, um Recht und geſetzliche Ordnung, um Freiheit und Einheit Deutſchlands vor dem inneren Feinde zu ſchützen. Wenn dieſer Augenblick kommt, höre jeder politiſche Meinungskampf auf! Wir müſſen Alle gerüſtet ſein, uns Alle ſchaaren um das Banner deutſcher Einheit. Darum fordern wir Euch auf, für Waffen zu ſorgen, damit der Ruf der Nationalverſammlung wie ein elektriſcher Schlag die deutſchen Gauen durchzucke, damit auf dieſen Ruf Hunderttauſende von Männern herbeieilen, bereit mit ihrem Herzblut das Vaterland zu ſchützen. Mit uns iſt Gott, mit uns iſt das Recht und die Freiheit.

Der Volksverein zu Braunſchweig hat ſchon in dieſem Sinne gehandelt; er hat die energiſchſten Schritte gethan, um auf jeden Ruf bereit zu ſein. Thut desgleichen! Zeigt, daß auch Ihr deutſche Männer ſeid. Wenn ein begeiſtertes Volk will, ſo iſt jeder Widerſtand machtlos! Zeigt, daß Ihr einen Willen habt, und der Sieg iſt unſer.

Braunſchweig, den 1. Mai 1849.

Im Namen des Volksvereins.

Die permanente Commiſſion deſſelben.

E. Lucius. H. Oeſtreicher. C. Thiele. Leonh. Ding. A. Zwilgmeyer. C. Götte. F. Gent. F. Lyncker. Fr. Selwig. H. Lübecke. G. Fanger. Ed. Brinckmeier. H. Peters. F. Märtens. Wilh. Engler jun. Räcke. H. Th. Bauſe. C. Chamloth. W. Steinau. Partz.

Mögen die Würfel fallen, wie ſie wollen — Braunſchweig hat in ſeiner Betheiligung an der deutſchen Volkserhebung gezeigt, daß das Volk reif iſt für die Freiheit, und daß es im andauernden Kampfe für die theuerſten Güter der Menſchheit auch fernerhin einen ehrenvollen Antheil nehmen wird.

Werfen wir nun einen Blick auf den Anfang des Jahres 1848 zurück und vergleichen wir damit die heftigen convulſiviſchen Bewegungen, welche Deutſchland bis zum Juni dieſes Jahres durchzuckten, ſo ſtellt ſich etwa Folgendes heraus:

Der Staat, wenn es geſtattet iſt, ſich bildlich auszudrücken, iſt der Schale zu vergleichen, die eine edle Frucht verſchließt. In der Frucht ſehen wir die Vollendung der Menſchheit, das Ziel, welches ſie erſtrebt, wenn ihr Daſein eins hat und nicht zwecklos iſt. Die Schale muß ſich, ſollte man denken, nach der Frucht bequemen, ſich erweitern und öffnen, ſowie die Frucht in üppiger Reife ſchwillt. Fiele es der Schale ein, von der Frucht zu ſagen, dieſe ſei für ſie und müſſe ſich nach ihr fügen, die Frucht dagegen beſtände auf ihrem Recht und behauptete das Gegentheil, dann träte der unnatürliche gewaltſame Zwang ein, der im ähnlichen Falle die Geſellſchaft erſchüttert und quält, und die Revolutionen als kritiſche Uebergänge zu einer naturgemäßen

Ordnung hervorruſt. In einem ſolchen Zuſtande, in einem ſolchen kritiſchen Uebergange befand ſich Deutſchland in den Märztagen. Die Frucht war durch die Entwickelung vergangener Jahrhunderte gereiſt, und ſprengte die Schale, welche die Frucht in ihrer Zartheit ſchützen und bewahren ſollte, die aber ein Recht ſie einzuengen und zu umſchließen zu haben vermeinte. Die Frucht iſt reif, die Zeit hat, was ſie empfangen, ausgetragen; was wir erleben, ſind die Wehen der Geburt. Bis jetzt hat ſich die ſtarke und gewandte Hand noch nicht gefunden, welche die glückliche Entbindung erleichterte und beförderte. Und darin liegt eben die unauslöſchliche Schuld Friedrich Wilhelms IV., daß er ſeine hohe Beſtimmung verkannt und die kreiſende Zeit nicht entbunden. Die Frucht hat er zurückgedrängt, den Fortgang der Wehen aufgehalten, den Schrei des Schmerzes gewaltſam unterdrückt und ſo den Kampf hervorgerufen, den die Staatsgelehrten in der Naturwiſſenſchaft der Staatenreform „Revolution“ benennen. Die Kanonen der Reaction donnern durch Deutſchland, der Bürgerkrieg beginnt die heiligſten Bande der Natur zu zerreißen. Es ſind die Sturmfluthen, welche die Throne noch mehr unterhöhlen. Deutſchlands Könige, eiferſüchtig auf ihre frühere ungezügelte Macht, haben ſich noch einmal unter einander verbunden, das Volk in Feſſeln zu ſchlagen. Aber ſie verſchwören ſich vergeblich, dieſe Könige, und

werden ihre blutigen Maßregeln zu ſpät bereuen — in dem Augenblick, wenn ſie mit ſtarrem Entſetzen die Scepter ihren Händen entfallen ſehen, die ſie jetzt neuerdings als blutige Geißeln über die Völker zu ſchwingen bereit ſind. Eitle Verſchwörung! Die Zeit der Unfehlbarkeit und der Privilegien iſt vorüber. Und um die verhaßten Privilegien aufrecht zu erhalten, um die Geburt an die Stelle der Tugend zu ſetzen und Pergamente für die Arbeit, konnten ſich einige wenige Menſchen von ihres Gleichen losſagen und den Königen den Rath geben, für dieſe Privilegien einen endloſen, blutigen Krieg zu beginnen, deſſen Flamme vielleicht ganz Europa ergreifen und in ſeinen innerſten Fugen erſchüttern wird. Aber, welche Macht ſie auch der menſchlichen Vernunft entgegenſtellen mögen — die Kraft iſt nicht mehr vorhanden, welche den menſchlichen Verſtand zum Schweigen bringen kann!

Man ſchließe ein einziges Pulverfaß in den Mittelpunkt der Erde ein; je ſchwerer der Druck, deſto heftiger wird die Exploſion, wenn es ſich entzündet. Ebenſo iſt es mit den Rechten der Menſchen. Derſelbe Augenblick, der ſie vernichten ſoll, bringt ſie durchgehends zur Anerkennung, und ihr Sieg wird endlich für alle Zeiten durch die ganze Welt geſichert ſein!

Stand der Kirche und Schule. — Schlußbetrachtungen.

Im braunſchweigiſchen Lande hat ſeit längerer Zeit eine aufgeklärte Theologie vorgeherrſcht. Nur fehlte dem Lichte der modernen Bildung vielfach die Wärme der alten Frömmigkeit. Wo ein Geiſtlicher beides vereinigte, blühete immer das kirchliche Leben — und es giebt noch einige Gemeinden im Lande, von denen dieſes geſagt werden kann.

Bis jetzt liegt die Kirchengewalt in den Händen des Herzogs, als oberſten Biſchofs. Sein Organ, das Conſiſtorium, beſteht aus einem Präſidenten, zwei weltlichen und zwei geiſtlichen Räthen. Letztere, auf die es uns hier vorzüglich ankommt, haben im Allgemeinen von jeher im Rufe der Gelehrſamkeit und Beſonnenheit, aber auch in dem der Unfriſche und Schwerfälligkeit geſtanden. Weſtphal und Hille, die jetzigen geiſtlichen Räthe, ſind erleuchtete, gründlich gebildete und wohlgeſinnte Männer, Hille überdies ein ausgezeichneter Kanzelredner — was keineswegs ein ſtehendes Lob an einem braunſchweigiſchen Conſiſtorialrathe iſt. — Weſtphal arbeitet eine feine, durchdachte Rede; aber es fehlt ihm die Macht und Anmuth des Vortrages. Von Hille

läßt ſich rühmen, daß er die Angelegenheiten der Kirche im Herzen trägt; doch leider fehlt ihm, trotz unermüdlicher Arbeitſamkeit im Kleinen und Einzelnen, die Energie des ſeligen Bank. — Das Conſiſtorium beſetzt die meiſten geiſtlichen Aemter vorherrſchend nach dem Princip der Anciennität. Das iſt nicht das ſchlechteſte Princip, aber auch nicht das beſte. Sehr häufig ſind ihm die Gemeinden zum Opfer gefallen. Die zu verſetzenden Prediger haben ſich einer Art von Examen, dem ſogenannten Colloquium, zu unterwerfen, und müſſen in der Hauptkirche zu Wolfenbüttel eine Predigt halten. Beide Proben ihrer Tüchtigkeit werden aber erſt eingefordert, nachdem ihnen die Verſetzung ſchon gewiß iſt. Mochte nun auch die Befähigung noch ſo gering befunden werden; mochten ſich bei ihrer oft entſetzlichen Predigt die Zuhörer kreuzigen und ſegnen, und ſelbſt die Herren Conſiſtoriales die Köpfe ſchütteln: die Inſtallation in die beſſere Pfründe erfolgt doch und die Gemeinde wird gequält. Wehe insbeſondere den Gemeinden mit reich dotirten Pfarren, ſie bekommen immer ältere, nicht ſelten ſchon abgeſchwächte Prediger — ein Umſtand, der um ſo nachtheiliger wirkt, als eine Penſionirung invalider Kräfte ſelten iſt. Iſt ein Geiſtlicher in ſeiner Gemeinde jung geweſen und alt geworden, ſo mag im gewöhnlichen patriarchialiſchen Verhältniſſe ein Erſatz für die ſchwindende Kraft liegen; eine Gemeinde aber, die ihren Prediger bereits alternd

empfing und die Neige ſeiner Kräfte ausſchöpfen ſoll, iſt zu beklagen und wird in der Regel unkirchlich. Es iſt daher ſchon vorgekommen, daß Ortſchaften mit guten Pfarren, in Vacanzfällen, um Anſtellung eines jüngeren Predigers nachgeſucht haben.

Den berührten und anderen Uebelſtänden wird nicht beſſer abgeholfen werden können, als wenn man aus dem geſammten Kirchengute einen — der Kirche verbleibenden Fonds bildet, die Gehalte nach Alters- und Verdienſtklaſſen ordnet, und ſomit eine finanzielle Verbeſſerung der Geiſtlichen an Ort und Stelle ermöglicht. Damit fällt zugleich die Verführung zu uncanoniſcher Thätigkeit weg, welche für viele Prediger ſo nahe liegt, ja, faſt zwingend iſt. Und das wird ein großer Gewinn ſein; denn nichts iſt wahrer, als das Wort Sirachs: „Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß, und weiß nichts, denn von Ochſen zu reden!“

Gewiß wird die Verwirklichung einer Presbyterial- und Synodalverfaſſung, wie ſie das Volk längſt gewollt hat, viele Schäden heilen. Wie verlautet, iſt der betreffende Entwurf von dem Conſiſtorium bereits in Angriff genommen. Möchte bald eine allgemeine Synode, auf der auch die Laien zu Worte kommen, der Kirche die Bahn brechen, in der ſie, völlig frei von büreaukratiſcher Bevormundung, als eine erſehnte und nicht läſtige Gewalt, ihren erlöſenden

Weg durch die Menſchheit gehen kann. Freilich hat die braunſchweigiſche Landeskirche unter dem Druck einer befohlenen Dogmatik nicht geſeufzt; aber oft iſt die Frage aufgeworfen, ob man nicht tolerant war aus Indifferentismus. Die nicht unberechtigte Bejahung dieſer Frage würde weniger ſchmerzlich ſein, wenn nicht die Lauheit von oben bis in die unterſten Schichten des Volkes eingedrungen wäre. Vielleicht, daß eine Presbyterialverfaſſung, welche die Geiſtlichkeitskirche in eine Volkskirche umwandelt, und in der ſomit die Idee eines allgemeinen Prieſterthums Wahrheit wird, zur Erweckung größerer und allgemeinerer Begeiſterung Vieles beiträgt. Man erwarte jedoch nicht gleich anfangs zu Bedeutendes. Erſt längerer Umgang, erſt Vertrautheit mit kirchlicher Thätigkeit wird die Gemeinde kirchlich klug machen. Auf welchem Standpunkt bis jetzt die Meiſten ſtehen, ſieht man, wie in einem Spiegel, in den Predigerwahlen, ſo weit ſie frei waren. In der That haben ſich die Gemeinden in der Regel keineswegs das tüchtigſte Subject unter den Candidaten ausgeſucht. Nichtsdeſtoweniger nehmen wir für ſie auch in Beziehung auf die Wahl ihrer Geiſtlichen größere Freiheit in Anſpruch. Die bisherigen Fehlgriffe hatten ihren Grund nur in jener Unkunde, die aus der kirchlichen Geſchäftsloſigkeit entſprungen. „Indem man ſchmiedet, wird man Schmied.“ Hatten doch die Gemeinden mit freiem Wahlrecht erſt in dem Augenblicke eine

Wirkſamkeit, in welchem durch eine entſtandene Vacanz das Intereſſe an kirchlichen Angelegenheiten erwachte. So waren ſie jedesmal Neulinge, wo die größte Sachkenntniß erfordert wird. In der Presbyterialverfaſſung werden die Kräfte der Gemeinde reifen, und dadurch wird eine Betheiligung derſelben an der Predigerwahl, wenn auch nicht ein unbedingtes Wahlrecht — welches viel Bedenkliches hat — räthlich werden.

Die Geiſtlichkeit, in höchſter Inſtanz das Conſiſtorium, hat bis jetzt die Aufſicht über die Volksſchulen geführt. Nach den Grundrechten ſoll dieſes Verhältniß aufhören. Wenigſtens ſoll der Geiſtlichkeit, als ſolcher, die Aufſicht über die Volksſchule nicht ferner mehr zuſtehen. Hiergegen iſt nichts zu erinnern. Der ausgezeichnetſte Prediger kann ein kläglicher Schulmann ſein. Weil indeß jeder Theologe den in der Volksſchule unterrichtlich zu behandelnden Lehrſtoff nothwendig längſt in ſich aufgenommen haben muß, wie das ſchon das Maturitätsexamen ausweiſt, ſo ſind ihm bedeutende Bedingungen gegeben, ein Schulmann zu werden, und würden die Prediger wohlthun, dasjenige, was ihnen als Geiſtlichen genommen iſt, als Pädagogen ſich wieder zu erobern. Weiſen ſie ſich als ſolche aus, ſo wird es eine Ungerechtigkeit ſein, die Schule ihnen zu verſchließen. Daß das Letztere in Bezug auf das religiöſe Element unter keiner Bedingung ſtatthaft iſt, ergiebt ſich aus der Thatſache, daß die Schule

nicht bloß auf den Staat, ſondern auch auf die Kirche vorbereitet.

Vor Allem ſind beſſere Lehrerbildungsanſtalten nothwendig. Das Vaterland hat zwei Schullehrerſeminare, eins zu Wolfenbüttel, und eins zu Braunſchweig. Jenes hat der Vergangenheit wenigſtens keine Schande gemacht, dieſes iſt eins der mangelhafteſten in Deutſchland. Das iſt eine harte Rede, aber ſie iſt wahr. Das Herz blutet beim Anblick der grauſamen Verwahrloſung von Jünglingen, die einſt das Volk bilden und erheben ſollen. Ein eben aus der Waiſenhausſchule entlaſſener Knabe wird Präparant. Als ſolcher lebt er — ungefähr bis zum zwanzigſten Jahre — ohne allen Unterricht. Natürlich in der größten Gefahr, verloren zu gehen. Nicht genährt mit edlen Gedanken, klaren Begriffen und reellem Wiſſen, ſondern gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen, lehrend, nicht belehrt, überdauern nur begabte Naturen dieſe ſchlimme Periode. Wahrlich, dieſe Vernachläſſigung in einem Stadium, welches für die geiſtige Entwickelung das günſtigſte iſt, dieſe Verſäumniß in der Zeit der Saat, iſt kaum wieder gut zu machen, und wenn wir uns über eins wundern, ſo es dies, daß einige Zöglinge zu wahrhaft tüchtigen Lehrern geworden ſind. Sie wurden es aber nicht durch die Gunſt der Umſtände, ſondern durch den Drang des eigenen Geiſtes, der zum Selbſtunterricht mächtig trieb. Auf die vieljährige Präparantenzeit folgt die Vorſeminariſten-

periode. Sie bietet wöchentlich einen vierſtündigen Unterricht in Allerlei. Keine ſtreng wiſſenſchaftliche ſyſtematiſche Realbildung. Während der Seminariſtenperiode, welche oft ſchon in das beginnende Mannesalter fällt, genießt oder genoß der Zögling nur eine methodiſche Bildung von Seiten des Seminardirectors. Der iſt nun ſchon drittehalb Jahre todt. Seit der Zeit liegt der Weinberg wüſt. Das konnte man bis jetzt anſehen, ohne auch nur das Alte proviſoriſch zu erſetzen. Denn wenn ein paar vereinzelte Lectionen, welche von zwei ſtudirten Collegen gegeben werden, den Unterricht eines Seminardirectors auch nur ſurrogiren ſollen, ſo iſt das ein ſchmähliches Armuthszeugniß für die Begriffe von Lehrerbildung.

Leider ſteht an der Spitze der Unterrichtsanſtalten ein Schulrath, der nicht in die Schule geht, ſelbſt nicht in die öffentlichen Examina der Volksſchulen. Und das wäre doch ſehr wenig. Zudem fehlt jenem Manne die unmittelbare Erfahrung. Ein Schulrath ſollte billig ſelbſt in einer Volksſchule unterrichten und die ihm immer friſch zuſtrömenden Beobachtungen durch ſeinen „Rath“ verwerthen. Was nützt es einem Schulrathe, daß er vor dreizehn Jahren an einem Gymnaſium ſtand, und ſeitdem vom Katheder herab über Mathematik docirte; unter des Volkes Kindern lernt man im Schweiße des Angeſichts am beſten die Volksſchule berathen. Wer das Volksſchulweſen fördern

will, muß es nicht bloß aus der Vogelperſpective angeſehen haben.

Es freut uns, daß unter den Petitionen der braunſchweigiſchen Volksſchullehrer nicht bloß pecuniäre — ſie ſind allerdings hochnöthig — ſondern auch geiſtige Zulagen gefordert ſind. —

Schlußbetrachtungen.

Funfzehn Monate, jeder einzelne reich an Ereigniſſen, ſind ſeitdem vergangen. Vom kleinen Thürmchen der hohen Aegidiuskirche zu Braunſchweig wehen noch die deutſchen Farben, die wir in den Märztagen mit lautem Jubel als erſtes Zeichen des Erwachens einer Nation aus langem Todesſchlafe begrüßt haben. Möge das deutſche Banner weder nordiſchen Barbaren, noch anarchiſchen Horden zur Zielſcheibe dienen, ſondern bis in die ſpäteſten Zeiten, als Emblem der verfaſſungsmäßigen Freiheit, dem alterthümlichen ſchönen Bau zur Zierde gereichen, in dem manch kräftiges Wort geſprochen, das einen eben ſo feſten als ehrenwerthen Freiheitsſinn der Braunſchweiger beurkundet. Deutſchlands politiſcher Horizont iſt ringsum von ſchweren Gewitterwolken umzogen. Selbſt aus dem Schoße des Vaterlandes brauſen die Wetter herauf, unheilſchwangerer, als die Geſchichte

ſeit dem 30jährigen Kriege ſie uns berichtet. — Schon will es erſcheinen, als könnte der entbrennende Kampf nur noch durch eine Theilung in ein nördliches und ſüdliches, in ein republikaniſches und in ein conſtitutionelles Deutſchland beſchworen werden. Wie nahe aber auch die Stürme unſer engeres Vaterland umtoben, welche Zweifel und Bedenken ſich erheben mögen, ob durch Hannover oder Preußen, oder durch Uebereinſtimmung aller königlichen Meinungen eine Verfaſſung demnächſt auch in Braunſchweig octroyirt wird — die Braunſchweiger vertrauen wenigſtens ſo viel zu ihrer Regierung, daß ſie durch Zwang ſich nicht einſchüchtern läßt, zum neuen Sclaventhum des Volkes die Hand zu bieten. Bis jetzt iſt ſie mit dem Volke gegangen. In Betracht der Perſönlichkeit der Miniſter darf man annehmen, daß es ihnen Ernſt damit iſt, wenn ſie verſichern, auch ferner zum Volke ſtehen zu wollen. Die Deputirtenkammer hat, in den Hauptſachen einträchtig mit der Regierung, unbeirrt durch die immer höher anſchwellende Sturmfluth, treulich bis hierher ihre Pflicht erfüllt. Sie hat mit warmem Eifer, ohne das allgemeine Deutſchland aus dem Auge zu verlieren, die Reorganiſation des engeren Vaterlandes betrieben. Viele Mißbräuche ſind abgeſtellt, Vieles, was veraltet und nicht mehr in die Formen der Neuzeit paßte, iſt von dem Brauchbaren mit Beſonnenheit ausgeſichtet worden. Die Beſeitigung von manchen Uebelſtänden, die unter allzugroßer Ver-

letzung der Betheiligten nicht mit Einem Schlage bewerkſtelligt werden konnte, iſt mit zuverſichtlicher Hoffnung auf Erfüllung in nahe Ausſicht geſtellt.

Es iſt unleugbar mehr in den letzten funfzehn Monaten in Braunſchweig reformirt worden, als in ſo vielen vorangegangenen Jahren. Alles das Gute aber iſt die Folge der großen Reformbewegung, welche trotz Bajonnetten und Belagerungszuſtänden naturgemäß ihren Lauf durch Europa nehmen wird, bis ſie die neue ſtaatliche Schöpfung vollendet hat. Gleich anderen kleineren Ländern wurde auch Braunſchweig, in Folge dunkelklarer Verfügungen des öſterreichiſch-abſolut-monarſchiſch geſinnten Reichsverweſers, faſt von allen Truppen entblößt. Aber die Haltung der Braunſchweiger blieb dieſelbe. Ihre feſte Beſonnenheit, die mit der zunehmenden Gefahr in den politiſchen Parteien zunehmende Eintracht, haben den Vorwand zum Einrücken fremder Truppen oder zu Anwendung irgend einer Gewaltmaßregel, wie es in andern Ländern geſchehen, unmöglich gemacht. Wir hören mit Stolz die Worte: „Volksintereſſe, Volksdienſt, Volksſchatz, Volksverſammlung", die bisher in Deutſchland keine Bedeutung hatten. Worte, die früher als leere Phraſe, oder einfach zu geographiſchen Bezeichnungen gebraucht wurden, ſind zur Wahrheit auch in Braunſchweig geworden. Es gab früher keine deutſche Nation. Deutſchland glich einer großen Wieſe mit Schafen, die Jeder, der ihrer habhaft zu werden ver-

ſtand, ſcheeren oder verkaufen konnte. So war es der Wille und das Plaiſir der abſoluten Herrſcher bis zum kleinſten herab. Es gab eine Zeit, wo die Forderungen der Menſchenrechte nur ſelten fühlende Herzen in der Höhe fanden, wo ſie oft nur gehört wurden, um den Zorn und den Haß der Machthaber gegen die Bittenden zu erregen. Die erſte Revolution der Deutſchen hat es dahin gebracht, daß die Regierungen, die ſonſt von Unterthanen nur Erfüllung von Pflichten verlangten, Volksrechte als das Princip anerkennen, durch welche die Pflichten des Staatsbürgers bedingt werden. Sie iſt nicht aus ſolchen Blutſtrömen, wie in Frankreich und andern Ländern, deren Bewohner vor uns die Freiheit errungen, hervorgegangen; dennoch wird ſie feſter ſtehen in Deutſchland, als in Frankreich, und gewiß ganz ſo feſt wie in England, wo eben ſo wie bei uns, einſt die Kraft des Geiſtes den Sieg und die dauernde Herrſchaft über die rohe Gewalt davontrug.

Ein Uebelſtand, über den noch Klage geführt wird, die Trägheit und Indifferenz der arbeitenden Klaſſen, die man verſchiedentlich, aber offenbar irrig, als eine Folge der Revolution zu betrachten geneigt iſt, wird ſein Ende erreichen, ſobald die Staatsorganiſation gründlich vollendet iſt, und die daraus hervorgehenden Früchte dem Staate in immer größerem Maße zuwachſen. Es iſt wahr, der Proletarier arbeitet langſam. Den meiſten von ihnen erſcheint jede au-

ßergewöhnliche Anſtrengung eine Qual. Sie betrachten die Arbeit faſt nur als einen ihnen beliebigen Zeitvertreib, und wenn ſie ſich mit einer gewiſſen Herablaſſung zur Arbeit hergeben, wollen ſie gewöhnlich in einer Stunde den Preis eines ganzen Taglohnes gewinnen. Alles, was arbeitet, will vom Meiſter oder Bürger, bei großer Langſamkeit der Dienſtleiſtungen, zum höchſten bezahlt ſein. So lauten die Klagen, und es iſt Wahres daran. Aber ſie werden weniger gehört werden und endlich aufhören, ſobald die, der bisher ſo mißachteten Klaſſe vorenthaltene Bildung, in Folge der neuen Staatseinrichtungen, einmal Wurzel gefaßt hat. Sobald die Arbeiter den Unterſchied zwiſchen Socialismus und Communismus, die wohlthätigen Folgen des erſteren, und die verderblichen, zur Auflöſung aller beſtehenden Verhältniſſe führenden des letzteren zu würdigen verſtehen, werden ſie von ſelbſt aufhören, wie bisher, nur ihre rohe Kraft zu verwerthen. Sie werden Quellen, die ihrem geringen Wiſſen bisher verborgen bleiben mußten, auszubeuten bemüht ſein, um der veredelten Lebensweiſe theilhaftig zu werden, deren vergebliches Erſehnen ſie jetzt gleichgültig und ſtörriſch gemacht hat. Dadurch aber werden die jetzt unverhältnißmäßig auf einem Punkte zur Arbeit angehäuften Kräfte nach anderen Richtungen abgeleitet, allmälig mit den ſocialen Bedürfniſſen ins Gleichgewicht treten. Bei ruhigem Nachdenken über die Arbeiterfrage wird man zum Schluſſe gelan-

gen, daß nach Verlauf von 16 — 20 Jahren eher ein zú wenig, als zu viel von gewöhnlichen Arbeitskräften in Deutſchland vorhanden ſein wird.

Giebt es nun noch Menſchen, die da ſagen, „daß man eigentlich nicht wiſſe, ob man am Anfange oder am Ende der Revolution ſtehe“, ſo ſcheinen dieſe nicht zu wiſſen, daß Anfang und Ende einer jeden Revolution ſich, gleich einem Ringe, in Eins verlaufen — im Ende der Revolution liegt der Anfang zum neuen Fortſchritt. Jedem von einer großen Nation gethanen Fortſchritt aber folgen die nächſten auf dem Fuße, bis das von der Vorſehung geſteckte Ziel möglicherweiſe erreicht iſt. Da, wo dem naturgemäßen Fortſchritte ein Hemmniß entgegengeſtellt wird, tritt das Ereigniß ein, welches man Revolution nennt, und dies Fortſchreiten verdoppelt ſich in dem Maße, als es früher gehemmt war.

Mögen nur die unbedingten Freunde der Bewegung nicht vergeſſen —: „wer das Ziel überſpringt, bleibt ihm ſo fern, wie der, welcher es nicht erreicht.“ Aber auch die Ariſtokratie und das Königthum, welches noch immer nicht aufhört, die Unbeſchränktheit als ein göttliches Recht zu betrachten, ſollten ſich in ihrem Wahne, der Revolution jetzt die Schwächen abgelauſcht zu haben, wohl hüten, in den alten Fehler zu fallen: „aus der Erfahrung keine Lehre, aus dem Beiſpiel keine Warnung zu zie-

hen." Ihrer Anſicht nach ſind die Revolutionen bisher das Werk des böſen Geiſtes im Volke, den es zu beſchwören gilt. Die Handlanger des Abſolutismus und der böſe Theil der Ariſtokratie ſind es geweſen, welche die Verthierung des Volkes als die ſicherſte Bürgſchaft der Ordnung und des Friedens zu empfehlen die Stirn hatten. Der Menſch hält in der Regel wenig auf die Wahrheit, die ihm Nachtheil bringt. Die Lüge, die giebt, iſt ihm ein willkommener Gaſt, und wird freundlicher empfangen, als die Wahrheit, die nehmen will. Das iſt von jeher die Urſache allen Wirrſals, wie es über die Völker gekommen. So viel ſteht feſt, die deutſche Revolution iſt das Werk des Volkes, dem die alte Wirthſchaft unerträglich ward, bei der es nur diente, arbeitete und darbte. Als es oft wiederholt verlangte, man ſollte die alte Wirthſchaft, die ſo ſehr zu ſeinem Nachtheil war, beſſer einrichten; da klagten die, welche im glücklichen Beſitze waren, über Verletzung wohlerworbener Rechte, verſagten jede Mithülfe und wollten ſich in nichts nachgiebig zeigen. Das Volk, das ſich hülflos ſah und auf dem Wege der Güte nichts erlangen konnte, ſuchte ſich endlich ſelbſt zu helfen. Hätten die Begünſtigten bei Zeiten einige Nachgiebigkeit und Bereitwilligkeit zeigen wollen, ſo wäre es zur Revolution nicht gekommen. Jetzt, nachdem ſie ſtattgefunden, ſollte man ihren Urſachen nur deshalb noch ernſtlich nachforſchen, um für die Zukunft Ereigniſſen vorzubeugen, die

noch unheilvoller, als die jetzt erlebten, enden dürften, wenn man die Gegenwart nicht zur Lehrerinn nimmt. Allen aber, welche in dem Ausgange, den die erſte deutſche Nationalverſammlung genommen, jetzt eine böſe Vorbedeutung für die Einheit und Größe von Deutſchland erblicken, denen rufen wir am Schluſſe unſeres Buches zu: „Die Staaten gehen ihren Gang und die Völker bauen fort, wenn auch nicht immer ohne verwirrende Störung, doch nach einem Plane, den eine höhere als menſchliche Weisheit entworfen hat und zur Ausführung bringt. —

Auch denen, welche vielleicht mit Schmerz in der am 4. Juni von der braunſchweigiſchen Deputirtenkammer abgehaltenen und — bisher ein unerhörter Fall — die, auf Anordnung des Vicepräſidenten Graſſau, wegen vermeintlicher Ruheſtörung auf den Gallerien, unter dem Schutze der Bajonette zu Ende geführte Berathung — das Ablehnen der Beeidigung auf die Reichsverfaſſung vernommen haben — rufen wir zu: „Gönne man den Königen, eine nach dem Muſter der Frankfurter entworfene Verfaſſung der Nation zu übergeben. Betrachte man es als Erſatz für den verlorenen Glanz der abſoluten Krone und für den Verluſt aller der zahlloſen früheren Rechte, welche mit der Verfaſſung an die Nation übergehen, die ſich mit dem Wachsthum des Nationalitätsgefühls immer inniger mit derſelben verkörpern werden! —

Die Nationalverſammlung iſt während des Schluſſes unſeres Buches auseinandergegangen, ohne der Nation die Freiheit begründet zu haben. Will man aufrichtig ſein, ſo muß man zugeſtehen, daß die Schuld der völligen Auflöſung nicht ſowohl die Ultrademokraten, ſondern auch diejenigen trifft, welche bis zuletzt nur ſcheinbar zu ihr gehalten haben, um für die Wiederherſtellung der abſoluten Königsthrone auf Koſten der kleinen deutſchen Fürſten deſto erfolgreicher arbeiten zu können. Vorurtheil und feindſelige Stimmung können die Zeitgenoſſen über die Beſtrebungen der ächten Vaterlandsfreunde in der Nationalverſammlung täuſchen; die Nachwelt aber wird ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie wird begreifen, daß es unmöglich war, ohne alle Erſchütterung eine Revolution zu machen, welche mit ſo vielen Leidenſchaften, Gewohnheiten und Vorurtheilen in unabwendbaren Kampf gerathen mußte. Es iſt niemals die kalte Wiſſenſchaft, ſondern die Begeiſterung, ſtarke Leidenſchaften, ſogar der Fanatismus ſind es, welche den Vorſitz in politiſchen Stürmen führen. Der Philoſoph, der ſich in der Stille ſeiner Abgeſchloſſenheit über die Maſſe des menſchlichen Elends abhärmt, giebt Mittel zu ihrer Abhülfe an: aber die Herrſcher und ihre Umgebung, letztere zum größten Theil aus Menſchen beſtehend, die nur nach den höchſten Ehren und nach dem höchſten Beſitz ſtreben — entäußern ſich nur ſelten, auf die Stimme weiſer Rathgeber, der

Güter und Auszeichnungen, welche ſie einmal an ſich gebracht haben. Es iſt daher nicht genug, daß es Menſchenfreunde giebt, welche reden und ſchreiben: es bedarf auch kräftiger und feuriger Männer, welche fähig zum Handeln ſind. Bei dieſem Handeln wird freilich ſehr oft das Privatintereſſe mit dem öffentlichen Intereſſe verwechſelt; aber überall, wo es Menſchen giebt, wird man an ihren Werken den Stempel der Schwäche der Menſchennatur erkennen, und wir können einmal nicht darauf rechnen, daß die Welt jemals durch Menſchen mit göttlicher Einſicht regiert wird.

Unſere Revolution iſt nicht zu Ende gebracht — aber die Vergangenheit iſt nicht mehr in unſerer Gewalt; die Nation wird jedoch, während ſie für ihre Zukunft arbeitet, nicht unterlaſſen, aus den begangenen Fehlern Nutzen zu ziehen. Wie dem Einzelnen, ſo gereicht auch den Nationen das Unglück zu einer reichen Quelle von Belehrung. Daß man jetzt unſere Erbfeinde, die Barbaren aus dem Norden herbeiruft, daß man, um die Throne dauernd wieder zu begründen, aus allen Freunden der Freiheit eine Hekatombe bereiten möchte, iſt das gewiſſe Zeichen der nachhaltig von den Königlichen beobachteten ungeſunden Politik, und gerade der Weg, den Republikanern und allen Widerſachern des Königsthums neue Waffen in die Hände zu geben, die ſie mit verdoppelter Anſtrengung in jedem neuen Kampfe gebrauchen werden. Das Herbeirufen der Ruſſen zur ſelben Zeit, wo

man den Deutſchen eine Verfaſſung gelobt hat, mahnt an die Verträge von Pillnitz. So lange Ludwig XVI. im Anfang der franzöſiſchen Bewegung mit dem Volke ging, konnte er gewiß ſein, die Leitung derſelben in den Händen zu behalten. Erſt als er, treulos ſeinem Königsworte, die Verfaſſung brach und durch den Beitritt zu jenen Verträgen mit den Ausländern gemeinſame Sache gegen das Freiheitsſtreben ſeines Volkes machte — da entſtand aus der Reformbewegung jene große Revolution, die, alle Schranken überſtürzend, nicht eher wieder Halt machte, bis ſie vom Throne der Capetinger auch den leiſeſten Schimmer vertilgt hatte. Bei dem Sturze jenes uralten Thrones aber geriethen alle Throne in Europa in eine heftige Schwankung. Wie Spreu vor dem Winde wichen die erprobteſten Heere vor den ſiegreichen Legionen der neuen Republik nach einander, bis der deutſche Kaiſerthron brach und das Reich, längſt morſch in allen Fugen, haltlos zuſammenſtürzte.

Die Schlacht von Jena machte dem ſtolzen Preußenthum, deſſen ganze Herrlichkeit, ſo wie jetzt, auch damals nur auf die Bajonette ſeiner Heere begründet war, ein Ende; es war die gerechte Strafe für den Verrath, den es bei Auſterlitz am deutſchen Vaterlande begangen, nachdem Napoleon Preußens Habſucht einſtweilen durch Hannover geködert hatte. Und nun trat durch den Rheinbund, der Deutſche wider Deutſche unter die Waffen rief, wieder eine jener Perioden ein,

wie ſie jetzt abermals im Entſtehen begriffen, durch dynaſtiſche Gelüſte hervorgerufen, die Geſchichte der Deutſchen leider ſo oft geſchändet hat. Der Rückſchritt aber, den jetzt die Könige machen, wird für die Nation der größte Fortſchritt werden. Ihre beabſichtigte Zerſtückelung wird um ſo ſchneller die compacte Einigung herbeiführen. Wenn den einzelnen Camarillen der Großmächte noch einige Funken von geſunder Staatsklugheit inwohnen, ſo möchten ſie wenigſtens zu allerletzt noch bedenken, daß der Einmarſch der Ruſſen in Deutſchland das ſofortige Einrücken der Franzoſen, als des Volkes Bundesgenoſſen, eben ſo ſehr rechtfertigen würde, als der Erfolg ihn in jener Zeit gerechtfertigt hat, wo die Engländer fremde Truppen nach Amerika beriefen, um das nach freier Bewegung ringende Tochterland in neue Feſſeln zu ſchmieden.

Eine Schlacht der Ruſſen gegen Deutſche auf deutſchem Boden geſochten, würde das Signal für die Nachkommen der auf dem Leipziger Schlachtfelde Gefallenen ſein, daß ſie als ein Heer von Rächern aufträten für das von den Fürſten zur Wiedereroberung ihrer Throne vergoſſene Blut.

Wenn wirklich die Weisheit bei den Fürſten wäre, wie ſie das Eigenthum der von Gottes Gnaden ſein ſollte, dann würden ſie jetzt den Ausſpruch des weiſen Friedrich bewahrheiten: „Beſſer Einzelne leiden, als daß die ganze Nation zu Grunde geht.“ Aber vergebens

hat jener große König ſeine Stimme hören laſſen. Die meiſten — nach einem andern ſeiner Ausſprüche — wiſſen von Nichts, als von Eigennutz und Gewalt! —

Anhang.

I.

Auszug aus einem Artikel des „Allgemeinen deutſchen Volksfreundes.“

Als Beweis, wie manche von den Männern, welche, als Zeugen und Mitſtreiter in den früheren Völkerkämpfen für die Freiheit, die Hinterhaltskriegführung der alten Camarillen kennen gelernt hatten, den Verlauf des gegenwärtigen Kampfes gleich zu Anfang der Bewegung beurtheilt haben — möge nachſtehender Auszug eines Artikels des „Allgemeinen deutſchen Volksfreundes“ dienen.

Braunſchweig, den 29. März 1848.

Mitbürger von Braunſchweig, deutſche Brüder!

Zehn Tage ſind jetzt verfloſſen, ſeitdem Ihr das ſchwarz-roth-goldene Banner, welches jetzt frei von den Thürmen und von den Giebeln Eurer Häuſer wallt, mit namenloſem Entzücken begrüßt habt. Eure Freude war groß, aber gerecht.

So freut ſich der Gefangene, der nach Jahre langer ſchwerer Haft aus der Nacht ſeines Kerkers in das geſegnete Licht der Freiheit tritt.

Die Banner wehen noch luſtig von den Zinnen Eurer Häuſer — ſind doch kaum zehn Tage verfloſſen, ſeitdem man Euch ſie aufzupflanzen geſtattete. Aber was thut Ihr? Ihr verliert Euch ſchon wieder, nach altdeutſcher Weiſe, in tiefſinnigen Forſchungen, und verſucht, in Folge gelehrter Unterſuchungen, zu beweiſen, was Recht iſt: ob die Farben des Freiheitsbanners ſchwarz, roth, gold — oder ſchwarz, gold, roth auf einander folgen müſſen! führt Hermannsſchlacht, Carolinger, Sachſen, Hohenſtaufen, und Gott weiß, welche andere Beläge für das für und wider Eurer Behauptungen an, und vergeßt, während Ihr ob der Tiefe der deutſchen Gelehrſamkeit Erſtaunen und Verwunderung bei den Nachbarvölkern erregt, wie es die Deutſchen leider faſt immer gethan, über dem allzutiefen Denken das, was jetzt die Hauptſache ſein muß — das Handeln.

Mitbürger, deutſche Mitbrüder aller Gauen, laßt endlich ab von ſolchem nutzloſen Grübeln! Laßt Farben, Farben ſein. Seht in der dreifarbigen Fahne nichts weiter jetzt, als das Zeichen der Einigung; haltet ſcharfe Wache, daß es Euch nicht in den nächſten Monaten wieder entriſſen wird! Blickt um Euch, da werdet Ihr erkennen, wie der Verrath ſchon durch einzelne deutſche Provinzen ſchleicht, wie Ihr von

den feilen Sclaven des Abſolutismus umhorcht ſeid, die jedes Eurer Worte belauern, die jeden Eurer Schritte bewachen, die Zwietracht unter Euch ausſäen, die allem Euren Thun eine falſche Deutung unterlegen, die, nach Eurem Blut und Eurer Habe lechzend, ſehnlich den Augenblick herbeiwünſchen, Euch den preußiſch-ruſſiſchen, oder den wirklich ruſſiſchen Sergen überantworten zu können.

Und was habt Ihr gethan, deutſche Brüder? Was berechtigt Eure Feinde zu ſolchem Verfahren? Wahrlich, nichts mehr, als was längſt heilige Pflicht aller Deutſchen geweſen wäre. Ihr habt die Euch vorenthaltenen, oder die ſeit Jahren Euch ſtückweiſe wieder genommenen Rechte zurückerbeten. Ja, die Meiſten — die Welt kann es bezeugen — haben bis jetzt nur erbeten, nicht gefordert, was ihnen von Rechts wegen gebührte — und ſchon erheben ſich die Stimmen, daß es an der Zeit ſei, der Willkürherrſchaft und der zügelloſen Preſſe in Deutſchland ein Ende zu machen.

Willkür! Wo hat ſie ſtattgefunden? Oder iſt der durch ganz Deutſchland einſtimmig vernommene Weheruf über unerträgliche Feſſeln, der erſchütternde Ruf um freie Bewegung, wie ſie nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffenen Weſen gebührt, eine Handlung der Willkür zu nennen? Zügelloſe Preßfreiheit! Hat die Preſſe ſeit drei Wochen im Allgemeinen etwas Anderes, als die nackte Wahrheit ohne Schminke gebracht? . . . .

Deutſche Männer, bleibt wach! Laßt Euch nicht durch Drohungen einſchüchtern, nicht einſchläfern durch gleißneriſche Redensarten! Jetzt wieder ſchlafen, würde der Weg ſein, das Vaterland unrettbar dem Untergange entgegenzuführen. Schläft Deutſchland noch einmal ein, ſo wird es über Blut und Leichen auferſtehen, und ſtatt der jetzigen Freude wird langer Jammer die Folge des Erwachens ſein! Deutſche, gedenkt des Schickſals der Polen! Sind ſie etwa der Gewalt der äußeren Feinde erlegen? Nein! Der Verrath in der eigenen Mitte, der Verrath der fremden Mächte, auf deren Beiſtand ſie die Hoffnung der Befreiung gegründet hatten, iſt es geweſen, der ſie zerſtückelt und der ruſſiſch-öſterreichiſch-preußiſchen Gewaltherrſchaft unterworfen hat. Daſſelbe Loos wird Deutſchland treffen, wenn Zwieſpalt in ſeiner Mitte entſteht, wenn es abfällt von dem Banner, welches jetzt von den Gewalthabern höhnend als ein Spielwerk betrachtet wird, Euch in die Hände gegeben zur Beſchwichtigung Eurer nationalen Gefühle, bis der Schlag von ihnen geführt werden kann, beſtimmt, Eure Nationalität für immer zu zernichten. Dann werden Rußland und ſeine ihm treu gebliebenen Verbündeten in Deutſchland von Norden und Oſten, in Weſten vielleicht Frankreich über Deutſchland hereinbrechen, das ſchöne, das herrliche Land zerſtückeln und theilen, und der Name, den Ihr erſt in dieſem Augenblicke wieder durch Euer mannhaftes Handeln ſo glänzend erhoben, auf den Ihr mit Recht jetzt

ſtolz ſeid, wird ferner keinen Platz mehr in der Weltgeſchichte finden.

Möchte meine Prophezeihung eine falſche ſein, möchte ich mich in meiner Vorausſicht, in dem, was ich aus Erfahrung und langjähriger Weltſchau hier rede, getäuſcht haben! Verhehlen aber kann ich es nicht, daß ich — während alle Welt vor 14 Tagen ſich freuete bei dem Erhöhen des deutſchen Nationalbanners — nicht von Herzen in den allgemeinen Jubel mit einſtimmen konnte, daß mit der Freude ein Weh trüber Vorahnung meine Bruſt durchzuckte. Wer es mit angeſehen, wer es ſelbſt erfahren, wie zur Zeit der erſten deutſchen Volkserhebung Deutſchlands beſte Männer, durch deutſche Verräther an die franzöſiſche Zwangsherrſchaft verrathen, oft durch deutſchen Richterſpruch ihr Leben verbluten mußten; — wer Zeuge geweſen, wie die Blüthe von Spanien, durch falſche königliche Verſprechungen und Vorſpiegelungen verlockt und ſicher gemacht, für den aufopferndſten Patriotismus ihr Leben auf dem Schaffot oder in den Felſenkerkern von Ceuta verhauchen mußten; wer die deutſchen Kerker Jahre lang mit deutſchen Männern überfüllt ſah, die für Deutſchland thun wollten, was wir jetzt glauben gethan zu haben, der glaubt an die Freiheit von Deutſchland nicht eher, bis das geſammte Europa ihr feierlich gehuldigt hat. Die Nation kann hinfort nicht eher wieder glauben, bis die heiligen Verſprechen, welche ihr auf dem Wiener

Congreß von den hülfsbedürftigen Fürſten gegeben, wenige Jahre ſpäter von den ſouverainen Fürſten gebrochen, durch ein volksthümliches Parlament in Wahrheit erfüllt ſind. Die Männer aber, die in einer langen Reihe von Jahren dem Vaterlande ihr Blut und manch anderes theures Gut zum Opfer dargebracht und deshalb wohl ein Anrecht haben ſollten, ihres Herzens Gedanken frei vom Munde zu geben, ſie wollen es als den ſchönſten Lohn ihrer Opfer betrachten, wenn ihre Worte in dieſer ſo hochwichtigen Zeit des Eindrucks nicht verfehlen, wenn ſie zugleich mit den warnenden Anzeichen von nah und fern die Veranlaſſung werden, daß Deutſchlands Freiheitswächter jetzt auf der Hut bleiben!

So gebt denn wohl Acht, daß nicht der Fluch der Nachwelt, der Hohn des Auslandes Euch trifft für feigen Verrath am Lande Eurer Väter, für Verrath am Lande Eurer eigenen Wiege, für Verrath an dem Lande, wo Ihr dereinſt ſelbſt als freie Männer ein Grab zu haben gedenkt. Es iſt überflüſſig, ein Bild des Schrecklichen vor Euren Augen zu entwerfen, wenn es jetzt mit Deutſchland noch einmal rückwärts gehen ſollte.

Eine Hauptaufgabe ſei es deshalb, die Furchtſamen und Zweifelnden zu ſtärken, die, welche ſchwach an Geiſt ſind, zu belehren, den Egoiſten aber, den Zweideutigen, den Heuchlern, und wäre es an den Stufen der Throne, ſchonungslos die Maske vom falſchen Geſichte zu reißen. Diejenigen aber —

und es giebt deren noch Viele — die fernerhin aus Grundſätzen Ideen anhängen, in denen ſie erzogen, die mit einem Zwangsſtaatsleben ſo ſehr verwachſen ſind, daß ſie, gleich Allen, die um des Geldes und falſcher Ehre willen das Gewicht der Eiſenringe, mit denen ſie gefeſſelt ſind, nicht fühlen — die ſoll man ruhig ihren Weg gehen laſſen. Man höre mit Geduld ihre Klagen über den Umſchwung, den die Welt genommen, und ſchelte nicht mit ihnen. — Haben ſie auch nach Jahren, wenn ſie den Segen in den Ländern geſehen, wo die geſetzmäßige Freiheit zur Herrſchaft gekommen iſt, ihre Meinung noch nicht geändert — dann überläßt man ſie der Nachwelt, als lebende Erinnerungszeichen an die Langmuth, mit welcher die deutſche Nation ſo viele Jahrhunderte hindurch mit Lammesgeduld das Joch der Sclaverei geduldig getragen hat. Man laſſe ſie gehen, dieſe Menſchen, die bei allem Wiſſen nichts gelernt haben, weil ihnen leider ſchon während des Lernens das Herz geſtorben war unter der Laſt der eiſernen Weisheit. Aber auf die, welche im Finſteren ſchleichen, auf die, meine deutſchen Mitbrüder, iſt ein beſonders wachſames Auge zu richten. Ihrer zehn ſind der guten Sache gefährlicher, als ein ganzes Heer in Waffen.

Als ich das deutſche Banner zum erſten Male wallen ſah, da gedachte ich nicht allein des vergoſſenen Bürgerblutes, dem wir das ſchöne Zeichen der Freiheit zu verdanken,

ſondern des Blutes, das noch in Strömen wird vergoſſen werden müſſen, wenn nicht die Geſchichte vom dreifarbigen Banner einſt der allerſpäteſten Nachwelt, als eine von einem undeutſchen Könige erſonnene Faſtnachtspoſſe, zum Geſpött dienen ſoll. Eins jedoch iſt, was Braunſchweig Beruhigung gewährt: — Vertrauen zu ſeinem Herzoge, daß er, wie ſein großer Urahn, ſelbſt zu ſtolz, um Komödie zu ſpielen, auch nicht geneigt iſt, mit ſeinem Volke Mummenſchanz treiben zu laſſen. Herzog Wilhelm ſcheint weit eher der Fürſt, der es vorzieht, mit der großen deutſchen Sache zu ſtehen oder zu fallen, als einem Mächtigeren als Vaſall zu dienen, gegen den er bei ſeinem geraden Sinne jetzt dieſelbe Abneigung fühlen muß, als ſie von Hoch und Niedrig in ganz Deutſchland gegen den Mann gefühlt wird, der ſich den Geſalbten des Herrn nennt. —

Nur Muth gegen offene Feinde, Wachſamkeit gegen Verrath, Vertrauen auf die gerechte Sache können die Größe und Ehre der deutſchen Nation, die wir täglich im Munde führen, zu einer dauernden Wahrheit machen.

Wegen der Wichtigkeit für die vaterländiſche Geſchichte ſchien es nothwendig, das nachfolgende, die Huldigungsfrage betreffende Actenſtück, welches bei Beſchreibung der Feier des 6. Auguſt nicht aufgeführt war, noch nachträglich einzuſchalten.

II.

Adreſſe des Stadt-Magiſtrats und der Stadtverordneten an Se. Hoheit den Herzog von Braunſchweig-Lüneburg.

Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Herzog und Herr!

Als im März d. J. hier, wie im ganzen deutſchen Vaterlande, der dringende Wunſch nach einer größeren Einheit Deutſchlands ſich ausſprach, um demſelben im Innern Freiheit und Ordnung, nach Außen Kraft und Anſehen zu ſichern, haben Ew. Hoheit mit Offenheit und größeſter Beſtimmtheit jenem Wunſche Sich angeſchloſſen und zur Erreichung deſſelben Sich zu jedem Opfer bereit erklärt; dadurch auch nicht allein die ſtets vorhandene Liebe Ihrer Unterthanen ſo befeſtigt, daß wir vor allen in anderen Orten vorgekommenen politiſchen Unruhen bewahrt geblieben ſind, ſondern auch in ganz Deutſchland Sich einen hohen Ruhm erworben.

Die durch die deutſche National-Verſammlung, unter Beiſtimmung der ſämmtlichen Landes-Regierungen, geſchehene Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweſer erfüllte

die Herzen aller Deutſchen mit der Hoffnung, daß das erſtrebte Ziel ohne Störungen der geſetzlichen Ordnung erreicht werden würde; und als die Bürgerſchaft Braunſchweigs, von jener Hoffnung beſeelt, jüngſt dem Reichsverweſer ihre Huldigung darbrachte, haben Ew. Hoheit den Jubel des Volkes freudig getheilt.

Durch das Geſetz über die Centralgewalt iſt dem Reichsverweſer auch der Oberbefehl über die ſämmtlichen deutſchen Truppen übertragen, eine nothwendige Beſtimmung, wenn derſelbe mit der erforderlichen Macht ausgerüſtet ſein ſollte. Wenn nun das Reichs-Kriegs-Miniſterium jetzt die einzelnen Landes-Kriegs-Miniſterien aufgefordert hat, am 6. Auguſt auch den Truppen die eingetretene Einrichtung bekannt zu machen und zur Anerkennung derſelben dem Erzherzog Reichsverweſer ein dreimaliges Hoch darbringen zu laſſen, ſo kann man vielleicht die Form, in welcher ſolches geſchehen, für verfehlt halten, wir müſſen aber die Anordnung ſelbſt für nothwendig erklären, während wir zugleich es für unſere Pflicht halten, unſere aufrichtige und feſte Ueberzeugung dahin auszuſprechen, daß wir darin keine weitere Beeinträchtigung der den Fürſten zuſtehenden Hoheitsrechte erblicken können, als ſolche zur Erreichung des von ihnen ſelbſt gewollten Zweckes erforderlich iſt, bisher ſchon in Beziehung auf den Bundestag ſtattgefunden hat und nach dem von Ew. Hoheit erlaſſenen Corpsbefehle auch in Wirklichkeit eintreten ſoll.

Die im Volke verbreitete Nachricht, daß Ew. Hoheit Bedenken tragen, der Aufforderung des Reichs-Kriegsminiſteriums, auch eine öffentliche Feier zu veranſtalten, nachzukommen, hat die ganze Stadt mit der größten Aufregung erfüllt, ſo daß die ernſteſten Folgen zu fürchten ſtehen, wenn am 6. d. M. keine Feier der bezeichneten Art Statt findet.

Wir hegen indeß zu Ew. Hoheit deutſchem Sinne und Liebe zu unſerem engeren Vaterlande das auf Erfahrung

gegründete feſte Vertrauen, daß es nur erforderlich iſt, Ew. Hoheit von dem Wunſche des ganzen Volkes in Kenntniß zu ſetzen, um Anordnungen zu befehlen, durch welche die von dem Reichs-Kriegsminiſterium gehegte Abſicht, daß auch den Truppen die Wahl des Reichsverweſers am 6. d. M. auf eine feierliche Art bekannt werde, erreicht wird, und als die geſetzlichen Organe von Ew. Hoheit Reſidenzſtadt, deren Wohl Ew. Hoheit in gleichem Maße am Herzen liegt, als uns ſelbſt, wagen wir es, Ew. Hoheit darum dringend und unterthänigſt hierdurch zu erſuchen.

Mit tiefſter Ehrerbietung unterthänigſt

Braunſchweig, 4. Aug. 1848.

Der Stadt-Magiſtrat.
Die Stadt-Verordneten
und deren Stellvertreter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Werner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heusinger, Ernst,

Braunschweig in seiner Betheiligung an der deutschen Volkserhebung Rü
ckblicke und Zeitbilder

Braunschweig 1849
Germ.sp. 209 nh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019487-8